<36615482040017

Bayrische Dorfgeschichten.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Peregretta, ein Roman. (W. Herz 1863.)
Verdorben zu Paris, ein Roman. (A. Kröner 1868.)
Der Pinsel Ming's, eine chinesische Geschichte. (A. Kröner 1868.)
Arge Sitten, ein Roman. (A. Kröner 1869.)
Der graue Freund, ein Roman. (E. Hallberger 1874.)
Juschu, Tagebuch eines Schauspielers. (E. Hallberger 1875.)
Verfehlte Liebe, ein Roman. (E. Hallberger 1876.)
Streitfragen und Erinnerungen. (J. G. Cotta 1876.)

Unter der Presse:

Der alte Praktikant, eine bayrische Dorfgeschichte.

Bayrische Dorfgeschichten.

Der Böswirth.
Zwischen Dorf und Stadt.
Aus den Akten, aus der Welt.

Von

Hans Hopfen.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1878.

DerBöswirth.

(1861.)

I.

„Is der Böswirth z' Haus oder net?" fragte ein hagerer, rothhaariger Mann im langen, landesüblichen Mantel die Kellnerin, welche soeben, in jeder Hand fünf der vollen, großen Steinkrüge, eiligst über den Flur von der Schenke her in die Wirthsstube schritt.

„Ja, Schmidhuber," antwortete die Angeredete, ohne sich im Geringsten aufhalten zu lassen, „'s wird g'rad g'schlacht't heut. Trinkt's derweil a Maß?"

Und ohne sich nach dem Gast umzusehen, öffnete sie das Schiebfenster, welches von der Gaststube in die Küche führte, und fuhr nur in etwas erhöhter Tonlage und lauter fort:

„Hanni, geh' hinter in's Schlachthaus zum Herrn und sag', der rothe Broz von Haching wär' da, er sollt' füri kema."

Der Schmidhuber hörte jedoch diese schmeichel=

hafte Bezeichnung nicht mehr. Gleich nach empfangener Auskunft auf seine Frage war er kurze Zeit vor der Thür des Schenkzimmers stehen geblieben, und nachdem er ein Weilchen sinnend mit den Stiefelspitzen an der davorliegenden Staffel geklopft hatte, als wollte er Schnee zum Abfallen bringen, ging er wieder vor's Haus hinaus und um's Haus herum.

Draußen war aber weder Schnee, noch Schmutz, sondern ein schöner, trockener Junitag: kleine, weiße Wölkchen lagen wie Schäfchen auf dem blauen Morgenhimmel, die Bäume trugen frisches Grün und die Amsel sang gar lieblich. Dem Rothhaarigen schien das auch Alles gar freundlich zu behagen: denn als er wieder um die Ecke kam, pfiff er stillvergnügt vor sich hin, schob, sich am Hinterkopf krauend, den Hut quer auf die rechte Stirne vor und trat unter lauten Begrüßungen in die Wirthsstube, an deren letztem Tisch sich ein neun oder zehn handfeste Bauern schon seit geraumer Zeit festgetrunken hatten, wiewohl es noch vor Mittag war.

„Da les', rother Broz," sagte der Eine, indem er dem Neueingetretenen den „Volksboten" hinschob und auf den Tisch schlug; „da steht's schwarz auf weiß, was der Lamperöhr für ein Spitzbub' ist. So ein schlauer ist Dir in Deiner Praxis doch noch net fürkommen."

„Jeder red't eben, wie er's versteht!“ sprach der Letztgekommene, und fing nach einem guten Schluck an, eine gräßliche Räubergeschichte zu erzählen.

Schmidhuber oder, wie wir ihn nach Landessitte mit dem Spitznamen nennen wollen, der rothe Broz von Haching, war nämlich als achtzehnjähriger Bursche wegen Einbruchdiebstahls zu mehrjährigem Arbeitshaus verurtheilt worden, ohne je einen fremden Groschen in rechtswidriger Absicht angerührt zu haben. Er war aber als junger und lebhafter Bursche in die Tochter eines Erzgauners verliebt gewesen; und als er mit dieser und ihrem vielerfahrenen Vater, der Theilnahme verdächtig, in einen und denselben Kriminalprozeß verwickelt worden war, wußten sie ihn durch Kreuz- und Querzüge so zu verwirren, daß es ihnen gelang, ein großes Theil ihrer Schuld scheinbar auf ihn abzuwälzen, und die Richter ihn verurtheilten. Dritthalb Jahre später wurde der alte Gauner in einem Raufexzeß von seinen Mitgefangenen, die in ihm einen Aufpasser und Anzeiger hassen zu müssen glaubten, mit einer jener Kugeln, welche die Sträflinge an ihren Ketten tragen, so schwer an den Kopf getroffen, daß er wenige Tage darauf starb. Vor seinem Tode jedoch gestand er nicht ohne selbstgefällige Rückerinnerung die Uebertölpelung „derer beim G'richt“ und die

Unschuld seines Mitgefangenen, welcher sofort, ein angestauntes Weltwunder, in seine Heimat zurückkehrte.

Aber der mehrjährige Umgang mit wirklichen Verbrechern aller Gattungen und Grade hatte in ihm um so tiefer greifende Wirkungen zurückgelassen, als er im trotzigen Gefühl seiner Unschuld Aufsehern und Vorgesetzten der Strafanstalt zu einer Härte Veranlassung gegeben hatte, welche sein Gemüth nur zu größerer Empfänglichkeit für böse Reden reizen mußte.

Nicht daß er deßhalb gleich ein Spitzbube geworden wäre, sobald er Hände und Füße von den Schellen frei fühlte; aber er wollte doch die erlittene Strafe nicht ganz umsonst ertragen haben. Die erste Folge war, daß er mit der Bekanntschaft großer Räuber und berüchtigter Hallunken, wie ein Anderer etwa mit bedeutenden Studiengenossen, renommirte; er erzählte nichts lieber als Gaunergeschichten, und wenn Andere solche auf's Tapet brachten, schnitt er pfiffige Gesichter oder ließ sachverständige Grimassen und Redensarten fallen. Das Zweite war, daß er den Hauptthelden des Zuchthauses genau abgelernt hatte, wie sie räusperten und spuckten, wie sie die Haare trugen und den Bart strichen, wie sie das Halstüchel knüpften und die Jacke überhingen, so daß sein Aeußeres eine Musterkarte gaunerisch burschi=

koser Trachten und Manieren abgab, wie man sie an keinem der echten Spitzbuben vereinigt finden mochte.

Eine schlimmere Folge war die, daß nicht nur sein äußerer, sondern auch sein innerer Mensch das Gewand eines Bösewichts trug. Er achtete nach wie vor Leben und Eigenthum seiner Mitmenschen, er lebte schlecht und gerecht, daß ihm das königliche Land- oder Bezirksgericht gar nichts anhaben konnte; aber wenn auch nicht die Hände und das Herz, so hatte er nunmehr doch den Kopf eines Verbrechers. Ein großer Einbruch, ein Todtschlag auf der Kirchweihe eines nahe gelegenen Dorfes, solche und ähnliche Nachrichten wirkten auf ihn wie ein Schlachtbericht auf einen gedienten Krieger. Er stak voller Listen und Ränke, suchte, einst selbst so grausam übertölpelt, fortwährend Andere hinter's Licht zu führen, und auch wo er den Schaden nicht selbst angerichtet, war er schadenfroh bis zur Ausgelassenheit. Dazu kam endlich, daß dieser Dorfintriguant wegen seiner unschuldig erfahrenen Leiden als eine Art von Märtyrer von den Bauern geachtet, von den Gensdarmen gescheut, von den Behörden, denen er bei Gemeindewahlen, Zeugschaften und ähnlichen Vorkommnissen durch sein vorlautes, trotziges Gebahren oft lästig ward, geschont wurde. Seine Vergangenheit gab ihm ein Recht, sich in Alles zu

mischen mit Rath, Warnung oder Spott; da er aber dabei durch sein Reden und Tragen nach Gaunerart die eigene Gewichtigkeit beeinträchtigte, und doch unaufhörlich auf den Schatz seiner Erfahrungen und nicht selten auch auf seine nicht unbedeutende weltliche Habseligkeit pochte, so war es nicht zu verwundern, daß man ihn allgemein mit jenem absonderlichen Spitznamen getauft hatte*).

Eben war er wieder mitten in so einer Vollblutgaunergeschichte begriffen und weder der Erzähler noch sein Auditorium vernahm, wie der „Böswirth“, über den Hof schreitend, einen Jungen beohrfeigte, welcher nach der im Sonnenschein liegenden schwarzen Hauskatze mit Steinchen warf. An der Küche vorüberkommend fuhr er die Magd, welche das Braten=

---

*) Der Broz (mit langem o) heißt eigentlich die Kröte, figürlich ein Mensch, der sich aufbläht wie eine Kröte. Man bezeichnet damit einen breitspurigen Gesellen, der ganz vom Bewußtsein seines Reichthums oder auch seines Standes oder seiner Tugend angefüllt ist. Daher am häufigsten die Zusammensetzung: Geldbroz, auch Kornbroz, Schrannenbroz und so weiter. Einen handfesten pater ordin. St. Benedicti, welcher sich drauf verstand, die Schüler zu allen Zeiten, auch wo sie sich am sichersten wähnten, zu überraschen und dem es dabei nicht drauf ankam, stundenlang in einem Korb unter schmutziger Wäsche verborgen zu lauern, nannte man Schleichbroz; brozen mit etwas: prahlen, dick thun; brozig: aufgeblasen, zunftstolz, bauernstolz.

rohr einrichtete, mit allen Donnerwettern an, ob sie denn verrückt sei, jetzt schon zuzusetzen, da sie wisse, daß die Herren vom Landgericht nie vor Zwölfe kämen.

„Aber läßt mir nur Einer was vom Schlegel übrig," polterte er, „nachher marsch mit Dir, und Du kannst hingehn, wo Du herkommen bist!"

In die Schenkstube getreten, sah er sich eine Zeitlang um, als suchte er, während er die zum Schlachten aufgekrämpelten Hemdärmel über die gewaltigen Arme herunterstrich, eine Ursache zu neuen grimmigen Aeußerungen seines Gerechtigkeitsgefühls, und als nunmehr die Stimme des rothen Brozen und seine Galgen- und Radgeschichte an sein Ohr schlug, ging er festen Schrittes, vorgebeugten Hauptes auf den ellenbogenschweren Tisch zu, gab dem Rhapsoden einen ordentlichen Puff an die linke Schulter und rief dem überrascht Umblickenden in's Gesicht:

„Jetzt pack' ein, Peter, mit Deiner dalketen G'schicht' und sag', warum Du mich von meiner Arbeit hast vorsprengen lassen. Willst mir die schwarze Kuh abkaufen oder was magst sonst? Erst red' und nachher kannst thun, was Di freut."

Die Bauern hinter ihren Krügen wollten Einwendungen zu Gunsten ihrer Mördererzählung machen, aber der Böswirth stemmte sich mit beiden Fäusten in den Tisch und schrie:

„Was meint denn ihr, ich, der Wirth, hätt' nichts Anderes z' thun, als vor euch her z' hocken? Geht weiter und vertrinkt eure paar Kreuzer wo ihr wollt, wenn's euch bei mir net g'fallt; ich geh' dessentwegen net z' Grund!"

„No, Du wirst's noch zeitig g'nug innewerd'n," rief der rothe Broz, sich vom Tisch erhebend und den Zechgenossen schlaubegütigend Blick und Lächeln seitabwerfend. „Komm' nur, alter Giftmichel, hörst's allemal noch bald g'nug."

Damit trollten Beide zur Thür hinaus, die Zurückgebliebenen aber steckten die Köpfe zusammen und fragten sich:

„Was is's denn? was will der Hachinger vom Böswirth denn?"

„Lenerl, da geh' her! Was haben denn die Zwei mit einander?"

„Mein Gott," sagte die berufene Kellnerin, und dabei gab sie dem zu äußerst Sitzenden, welcher sie um's Mieder packen wollte, einen kräftigen Ruck. „Auf unser' Urschi wird er halt spannen, der rothe Broz."

„Ja, was sagst da? Auf die Urschi! No, der wär' net dumm!"

„No, mei!" fiel Der an der Ecke ein, „die soll froh sein, wenn er sie nimmt mit alle dem, was mit ihr geht und steht."

Als sich hierüber ein Meinungsstreit erheben wollte, versetzte Lenerl, die Augenbrauen in die Höhe ziehend:

„Verstehst? Wie die Sali eines schönen Tags den Gürtel um's Mieder nimmer so fest hat schnallen können wie vordem, da hat er's fortg'schickt und g'sagt, solche Leut' könnt' er in seinem Haus nit brauchen; der armen Afra, Gott hab' sie selig, hat er's g'rad so g'macht; aber gelt, die Urschi, die ist halt seine Tochter!"

„Sie hat's schlecht g'nug g'habt bei ihm," berichtete der Eine, während ein Anderer einfiel: „Du, wo hat er denn ihren Buben hinversteckt? Weiß man denn das wirklich nicht?"

„Auf Pfingsten," sprach die Kellnerin, „werden's vier Jahr, da war der Bub' zusament fünfzehn Monat alt. — ‚Thust mein Willen oder thust ihn nicht?' hat er der Urschi vom Wägerl noch runterg'rufen; die Urschi aber ist in der Küchenthür auf die Knie g'fallen, sie hat vor Weinen kaum mehr schnaufen können, aber's Fürtuch (Schürze) hat sie sich fest vor den Mund g'halten und nur so mit dem Kopf g'schüttelt. ‚Also!' sagt der Böswirth, setzt's Kind zwischen seine Stiefel auf's Wagenstroh, haut mit der Geißel in die Pferd', daß die Funken von den Hufen springen, und fährt davon. Seitdem haben wir von dem Buben nichts g'seh'n und nichts

g'hört, man darf auch im Haus kein Sterbenswort von ihm reden, und am End geht's uns ja auch gar nichts an und euch noch weniger."

Damit wandte sie sich um und ging der Küche zu, während die Bauern nach der Stubenuhr sahen und einander sofort zum Aufbruch antrieben. Ihrer Drei blieben sitzen, ließen sich noch einmal einschenken und verhandelten bald wieder andere Dinge: denn die Großvaterschaft des Böswirths und sein Gebahren gegen seine Tochter war eine alte, bekannte Geschichte; nur er selber hatte für seinen Stolz und sein polterndes Gerechtigkeitsgefühl die feste Meinung nothwendig, daß er durch seine Stummheit die Vergangenheit zu Tode geschwiegen habe, und da es Regel im Menschenverkehr ist, von peinlichen, kitzlichen Umständen lieber hinter dem Rücken als unter die Nase Dessen zu sprechen, den sie am nächsten angehen, so wurde auch der Böswirth in dieser seiner Meinung wenig oder gar nicht gestört.

II.

Der rothe Broz von Haching war freilich weniger rücksichtsvoller Natur und wenn's ihm darauf angekommen wäre, dem Böswirth einen tüchtigen Hieb in's Gewissen zu versetzen, so hätte er auch die leibhaftigen Prügel nicht gescheut, welche ihm unzweifelhaft von dem stets jähzornigen und schlagfertigen Alten dafür geworden wären. Indessen war der rothe Hachinger gegen Niemand auf der Welt so zuvorkommend, man möchte sagen so demüthig, als gegen den Böswirth. Wer ihn kannte, der wußte gar wohl, daß dieses Gefühl nichts mit feiger Ehrfurcht vor des Böswirths raschen Fäusten gemein hatte. Was ihn für den alten Polterer gewonnen, war eine Sorte von antizipirender Bewunderung, war der kriminelle Hautgout, den er sachverständig aus dessen Wesen und Gebahren herausroch. In der weiten Umgegend waren es nach seiner Meinung nur er und der Böswirth, denen man etwas

Arges zumuthen mochte, und wenn er, von seinem Zuchthausstandpunkt aus, die um ihn sich regende Menschheit durchmusterte, so war der Alte der Einzige, welchen er sich, so wie er ging und stand, ohne Zusatz oder Abnahme in der grauen Sträflingsjacke denken konnte. Gerade dieses Gefühl setzte ihn in vermeintliche Wahlverwandtschaft zu demselben und erzeugte in ihm eine ehrfürchtige Aufmerksamkeit für das Thun und Treiben dieses einzigen Mannes, welche einer herzlichen Zuneigung nicht ungleich sah. So war es denn auch weder das glatte Gesicht der schönen Urschi, noch ihre stattliche Mitgift, welche den Schmidhuber zum Entschluß brachte, auf Freiersfüßen vor ihren Erzeuger hinzutreten, sondern der Glaube, daß nur dieser ein würdiger Schwiegervater für ihn sei, der lang genährte Wunsch, die beiden gefürchteten Namen sozusagen zu Einer Firma zu verbinden.

Diese Wahlverwandtschaft beruhte jedoch wie so manche andere auf einem Irrthum. Der Böswirth war keineswegs von der Art des Rothen, sondern im Grunde seines Wesens kreuzbrav und bieder; er war rechtschaffen und wohlwollend, und selbst sein größter Fehler, der ihn weit und breit in üblen Ruf brachte, stammte aus einer seiner Tugenden, aus einem hartgesottenen, unbeugsamen Gerechtigkeitsgefühl. Aber dieses Gerechtigkeitsgefühl schickte seine

Thatäußerungen nicht durch die Prüfung der Ueberlegung; verzogen von harten Eltern und nachgiebigen Freunden, hatte er seinen angeborenen Bauernstolz daran gewöhnt, für sich immer Recht zu haben, und da er immerdar in behäbigen Verhältnissen gelebt hatte, war ihm bei Anderen von mildernden Umständen des Mangels, der Sorge, der drängenden Leidenschaft nichts bekannt.

Auffallend war bei einem Manne, der, so lang er die Augen offen hatte, in seinem lodernden Jähzorn wie ein Salamander im Feuer lebte, ein umfangreiches Bedürfniß nach Ruhe. Der Böswirth schlief vom Abend bis zum Morgen seine geschlagenen neun bis zehn Stunden; er schlief nach Mittag und auch sonst allezeit, wenn er allein war und ihm nicht seine Pferde, vorübergehende Menschen oder die schweigende Natur in ihrer erbsündlichen Schlechtigkeit Anlaß zum Schelten und Fluchen gaben. Mit dieser Gewohnheit schien eine andere sonderbare Eigenschaft zusammenzuhängen. Der Böswirth konnte vergessen wie kein zweiter Sterblicher. Einmal verhandelt und verprügelt, war eine Sache auch aus- und abgethan für alle Zeit; so wie er Niemandem, den er mit bestem Fug abgestraft, einen Fehler nachtrug, so konnte er auch nie begreifen, was denn die von ihm mißhandelten Leute für Grund hätten, ihm feindselig oder mißliebig zu begegnen. Das Ver-

gangene war für ihn, als wär' es nie gewesen, und wehe Dem, der im Bereiche seiner zwei Fäuste hinter abgethane Dinge ein Licht der Erinnerung steckte, daß sie unfreundliche Schatten in sein gegenwärtiges Leben oder auf die Plane seiner Zukunft werfen sollten. Was er einmal von der Tafel seines Gedächtnisses mit dem letheischen Schwamme weggewischt hatte, existirte für ihn nicht mehr, und so galt ihm auch seine Tochter seit dem Tage, da er den unwillkommenen Enkel zu einem ihm nicht näher bekannten Mann in einem andern Landgerichtsbezirk in Kost und Pflege gegeben hatte, für eine tadellose Jungfrau.

III.

Der rothe Broz mußte sich denn doch erlaubt haben, dem projektirten Schwiegervater so ein verpöntes Licht aufzuzünden; denn eben als die Bauern aus der Schenkstube traten, hörten sie die Kammerthür im obern Stockwerk erkrachen, wie wenn ein ganzer Mann dagegen geworfen würde; weil aber Niemand mehr neugierig war, den Böswirth in der Nähe zu betrachten, wenn er seine Donnerwetter losließ, so gingen sie gleichgültig und ohne Aufenthalt ihrer Wege.

Droben aber legte der rothe Broz langsam seine beiden flachen Hände an die Stiegenwand, gegen die er, durch die Kammerthür geworfen, über fünf Stufen gefallen war, schob sich sachte wieder auf die Beine und rieb sich dann mit den Fäusten das Rückgrat, während der Böswirth hinkend in der Thür erschien, den einen Fuß in des Hachinger's Hut schleifend, um ihm diesen sofort nachzuschleu=

dern. Seine Wangen zitterten, und indem er, die Arme von sich gekehrt, alle zehn Finger bald steif ausstreckte, bald in eine krampfhaft geschlossene Faust zusammenballte, schrie er dem sich sammelnden Brautwerber zu:

„Das laß Dir noch g'sagt sein: der Vater, der Dir seine Tochter gibt, muß wenigstens närrisch sein; denn wenn Deine Buben net von Natur aus als perfekte Spitzbuben auf die Welt kommen, so schwätzst und thust Du so lang in sie hinein, bis Du mit ihren Köpfen Kegel scheiben kannst. Mein Kind aber, und das merk' Dir fein, kriegt kein so ein scheckiger Arbeitshäusler, wie Du einer warst und noch alleweil gern sein möchtst."

Der rothe Broz war unterdessen bis an die Mauerecke der Stiege vorgegangen. Während er mit der rechten Hand am Geländer auf und ab wischte und dabei den linken Fuß, wie zum Austreten bereit, in der Luft schlenkerte, erwiederte er ruhigen Tones über die Schultern weg:

„Weißt Du was, Du hochmüthiger Tropf, Du? Gib Dein Engerl aus der Rüstkammer seinem lieben Florian, der taugt ihr gewiß besser als der Schmidhuber."

„Warum denn g'rad net? Der Florian ist ein ehrlicher, g'rader Kerl. Und wenn's mir einmal so einfallt, Du wirst net g'fragt, g'scher-

ter*) Rothkopf —" schallte des Böswirths Antwort von oben.

„Ja so!" unterbrach ihn da der Andere, „das hab' i net g'wußt, daß der Herr Korporal mit Dein'm Wissen und Willen unter Dein'm Gartenzaun durchkriecht. Adies, Du Ueberschlauer, Du!" Und mit diesen Worten sprang er wie gehetzt die Treppe hinab.

„Was sagst da?" schrie der Böswirth, der nun auch über die Stufen nachgesetzt kam; aber der rothe Broz ließ sich weder von ihm noch von den zurückgebliebenen Zechbrüdern aufhalten, welche ihm aus dem Schenkzimmer zuriefen, seine Räubergeschichte zu

*) Eines der wirksamsten Schimpfwörter des bayrischen Landvolks ist der Vorwurf des Geschorenseins, obwohl alle Landleute, wenigstens am Hinterkopf, kurzes Haar tragen. Es scheint sich dieses Wort der Verachtung aus jener grauen Zeit erhalten zu haben, wo der freie Mann Bart und Haupthaar lang wachsen ließ und nur der Unfreie geschoren ging. Der Stolz auf das Haupthaar lebt in einigen Gegenden auch noch thatsächlich fort. So verhalf er dem Landrichter in E. zur Erfindung einer sehr wirksamen Polizeistrafe, welche darin bestand, daß er rückfälligen Raufern, Trunkenbolden u. s. w. (nicht selten mit höchsteigenen Händen) die beiden Seitenlocken von der Stirne schnitt. Die Wirkung dieser Strafe kommt dem auch an einigen Orten noch florirenden Wirthshausverbote gleich, indem die ihres Hauptschmucks Beraubten sich lange Zeit unter ihresgleichen zu erscheinen schämen. (1861.)

Ende zu erzählen, und rannte spornstreichs zum Thor hinaus.

Der Böswirth blieb auf der untersten Treppenstufe stehen, holte tief Athem und rief dann mit lauter Stimme:

„Urschi, wo bist denn?“

IV.

Von der Gewalt seines Rufes klirrten die Scheiben des Stiegengewölbes; die Gäste der Schenkstube setzten, Mund und Krugdeckel weit aufgesperrt, mitten im Mannsschluck ab; die Köchin mit erhobenem Schaumlöffel, die Mägde mit Messer und Nudelwalker sahen einander wie versteinert an, ja selbst das Herdfeuer schien eine Zeit lang den knisternden Athem anzuhalten und das alte Erbstück des Hauses, der mächtige, selbst sich drehende Hühnerspieß, machte in seinem Wenden eine merkliche Pause. Man hätte eine Maus seufzen hören in dieser peinlichen, athemlosen Stille, aber es kam keine Antwort auf des Böswirths Frage: „Urschi, wo bist denn?“

Ein Moment, und die Deckel fielen wieder auf die Krüge, die Köchin befahl, Messer und Nudelwalker hasteten in den Händen der Küchentrabanten hurtig darauf los, die Späne krachten, und unaufhaltsam in seiner eisernen Pflicht drehte der fünffach

beladene Göckelspieß sich um sich selbst, derweil der Böswirth mit festen Schritten über den Hof nach seinem Garten ging.

Des Böswirths Gründe, Gärten, Aecker, Wiesen und Felder erstreckten sich weit hin in der Runde gegen Westen zu, während die vordere, dem Sonnenaufgang zugekehrte Seite seines Wirthshofs in die Hauptstraße des Fleckens sah. Von dem hintern Flurthor kam man zuerst in den großen Hof mit den Scheunen und Holzlegen, dem Schlacht- und Waschhaus. Aus diesem Hof trat man in einen weiten, geräumigen, mit Bäumen und Gebüschen in anmuthiger Abwechslung bepflanzten Platz, in dessen Mitte wohlgebohnt der Sommertanzplatz stand, über welchen sechsunddreißig hölzerne Säulen eine himmelblau angestrichene, mit zierlichen weißen Wölkchen bemalte Decke trugen. Erst hinter diesem Platz, jenseits zweier langen Kegelbahnen, kam man in den großen Garten, hinter welchem endlich, von den Feldern durch die Landstraße geschieden, der kleinere Garten lag, welchen außer der Familie des Eigenthümers höchstens ein alter Freund desselben oder ein Gast von besonderer Gewichtigkeit betreten durfte.

Instinktartig den nächsten Weg nach diesem entfernten Ziel einschlagend, hatte der Böswirth seine Schritte über die Mitte des Tanzbodens gerichtet; aber kaum daß er denselben betreten, wandte er sich,

als brennten ihn die lustigen Bretter durch die Schuhsohlen, und ging im Umweg um die halbe Rundung dem Garten zu, dessen Thürklinke er sorgsam aufdrückte.

Der Alte mußte tief in seine Gedanken versunken sein, daß er noch einmal auf den eigenen Tanzboden ein Bein gehoben hatte, denn eben das hatte er vor Zeiten ein- für allemal mit hohen Eiden verschworen.

* * *

Warum wohl dem alten Wirth sein eigener Tanzplatz so verhaßt war? Und warum er sich also hoch und theuer verschworen hatte?

Ich will es euch erzählen, ich will euch Alles ausführlich erzählen, was jetzt mit Windeseile durch sein glühendes Hirn flog, als er mit hochaufgezogenen Schultern und geballten Fäusten den Umweg um die Rundung des Tanzbodens nahm und mit vorsichtigen Schritten nach seinem abgesonderten Gärtchen ging.

V.

Es mochten nun etwa dreizehn Jahre her sein, der Böswirth hatte noch wenig über die Vierziger hinaus gesehen und war ein gar stattlicher und lustiger Herr, der noch gerne sein Glas unter seinen Gästen trank und auch von diesen gern am Tisch gesehen wurde, wenngleich Jedermann zugab, daß mit ihm nicht zu streiten wäre.

Seine Frau war kaum zwei Jahre nach der Geburt ihres einzigen Kindes gestorben, und der Wittwer hatte sich trotz seines umfangreichen Hauswesens aus mehrfachen Gründen entschlossen, nicht zum zweiten Mal in den heiligen Stand der Ehe zu treten. Vor Allem ging es ihm zu Herzen, daß alle Welt laut aussagte, er habe seine gute, schüchterne Resi durch sein ewig barsches Wesen, durch sein Schreien, Rumoren, Plagen und auch Prügeln unter die Erde gebracht. Wenn nun

trotz alledem nicht zu zweifeln erlaubt ist, daß sich manch' Eine gefunden hätte, die es in der stattlichen Wirthschaft gar gerne mit allen schlechten Eigenschaften des Böswirths aufgenommen hätte, so war des kränkenden Geredes über sein Gebahren gegen die verstorbene Frau doch so viel gewesen, daß er am Ende selbst daran glaubte, er habe der Resi das Leben verkürzt, was natürlich in seine Sprache übersetzt so lautete, daß eine Frauensperson ein viel zu zimpferliches, schwaches Geschöpf sei, um mit einem gerechten, aufrichtigen Manne hausen zu können, der frisch wie er von der Leber weg rede. Ein anderer Grund, ihn von einer zweiten Ehe zurückzuhalten, war der, daß er sich in seiner Art, von allen Dingen das Schlechteste zu glauben, unter einer „Stiefmutter" eine leibhaftige Teufelin vorstellte, vor deren Ränken und Quälereien er sein liebes Urscherl bewahren wollte. Damit nun diese nicht auch so eine leichtzerbrechliche, so eine „gläserne Mamsell" werde, beschloß er, sie, die bei der Mutter Tode doch schon so weit gediehen war, daß sie gehen und sprechen konnte, selbst und allein aufzuziehen, und zweifelte dabei nicht, daß sie, von Jugend auf an seine Art sich auszudrücken gewöhnt, dereinst an der Seite des gerechtesten, aufrichtigsten Mannes nicht zusammenbrechen werde.

Das Mädel gedieh auch in der That gar lieb-

lich und erfreulich und war in einem Alter von zehn Jahren ein helläugiges, hoch aufgeschossenes, wildes Ding, dessen rothblonde Zöpfe selten ruhig herabhingen oder sittig aufgesteckt waren, sondern meist um die springende, singende Person in der Luft herumflogen. Sie ging wenig im Schritt, sondern lief oder tanzte lieber, es war denn, daß es geregnet hatte, wenn sie aus der Schule kam, wo sie dann mit vergnüglicher Fürsicht langsam durch die Mitte der Regenlachen watete, oder aber, daß es galt, irgend einem frechen Buben, der auf des Vaters Misthaufen herumtrampelte, unversehens einen Stoß beizubringen, daß er von seiner angemaßten Stellung jählings herunterkugelte.

Wenn nun der Vater auch zur Genüge mit dem Stecken dreinschlug, so oft es zu toll wurde, so hatte er doch im Grunde seiner Seele seine Freude daran, daß sein Kind so gar „nicht krank sei". Auch verstand er sein Geschäft und seine Wirthschaft meisterlich zusammen und im Schwung zu halten, und wenn es auch zuweilen vorkam, daß ein Knecht oder eine Magd, die er zu arg mißhandelt hatte, freiwillig von seinem Hofe wanderte, so ließen sich die meisten doch lieber heut ein derbes Abschnauzen, übermorgen einen wohlangebrachten Puff gefallen, ehe sie ihren Dienstherrn aufgaben, der, genau betrachtet, doch ein wackerer Mann war, der für sein

Gesinde jederzeit einstund, wenn's Noth that, und an Tagen festlicher Freude sowohl als in Wochen und Monaten der Krankheit und Bedürftigkeit einige Gulden über den gewöhnlichen Lohn nicht ansah. Seine Gäste hatten sich nicht nur an seine rauhe Art, mit ihnen zu verkehren, gewöhnt, sondern faßten seine Grobheit von der humoristischen Seite auf. Besonders wußten es ihm die Kleinen von den Seinen zur Ehre anzurechnen, daß das letzte Beichtkind in der Gemeinde für sein gutes Geld nichts Schlechteres bekommen durfte als Seiner Hochwürden der Herr Pfarrer, und Seiner Gnaden der königliche Herr Landrichter nichts Besseres als der „vielgeprüfte Rechtspraktikant".

So war denn der Böswirth bei allen seinen täglichen Zornesausbrüchen im Herzen gar lustig und mancher guten Dinge voll, und saß gern anfeuernd und aufheiternd mitten unter seinen Gästen, wenn's einmal festtäglich und hoch herging.

Es mochten nun etwa, wie ich schon gesagt habe, dreizehn Jahre her sein, da feierte der Hobelmayer, einer der reichsten Bauern der Ortschaft, beim Böswirth seine Hochzeit, und vom erleuchteten Tanzplatz schollen der Brummbaß und die Klarinette laut aufjauchzend und blindwüthend in die lustige Nacht hinein. Um die sechsunddreißig Tragbalken des wohlgeschmückten Plafondhimmels rankten sich mäch=

tige Guirlanden von Tannenreisig, von denen lange blaue und weiße Bandstreifen über den lachenden Häuptern der tanzenden Paare in den durch ihr Toben erschütterten Abendlüften flatterten. Die jungen Bursche schrieen und juchheiten, stampften mit den Absätzen auf den Boden, schlugen mit den flachen Händen auf Schenkeln, Waden und Fußsohlen klatschend den Takt und sprangen in den überraschendsten Kapriolen gleich wahnsinnig gewordenen Planeten um die sich ruhig in engem Kreisel um sich selbst fortdrehenden Sonnen ihrer Wahl herum, bis sie dieselben plötzlich an den Hüften oder Händen faßten und nach Möglichkeit in die mannigfaltigen Bewegungen ihrer rüstigen Lust verflochten.

Um die Tanzenden in der Runde herum saßen an kleinen Tischen die Alten bei Bier und bei Punsch; aber an einer großen, blendend weiß gedeckten, mit drei mächtigen Rosenbüschen gezierten Tafel, dem Brummbaß zunächst, pflegten die Eltern der Brautleute mit deren nächsten Freunden und Verwandten, darunter der Böswirth selbst, ihres vergnüglichen Leibes.

Derweil die flinke Jugend so hoch als möglich von der Erde sprang oder im tiefern Garten Leuchtkugeln und Raketen gen Himmel steigen ließ, hatten weisere Leute hier eine sitzende Lust sich bereitet.

Schüssel stieß an Schüssel, Geflügel und Braten folgten sich in unaufhörlicher Reihe; denn mühsam zu bewältigen, wie all' seine Pflichten, ist auch der Appetit Dessen, der die Furche zieht und den Dreschflegel schwingt.

VI.

Unter allen diesen freudestrahlenden Gesichtern war nur eines, dessen Nase hoch über dem Jubel hausbackener Seelen stand. Dasselbe gehörte dem alten Musikanten, der den Brummbaß strich. Die Spielleute waren zum größern Theil aus dem Marktflecken der Braut mit herüber gekommen und auch er, der Grimmige, der nach Landessitte mit seinen mächtigen Tönen, den Taktstock ersetzend, die Bande in rhythmischem Gleichgewicht hielt, gehörte jener entfernteren Ortschaft an. Er stand in souveräner Stellung, abgekehrt von dem enger sitzenden Orchester, steif und starr an der linken Ecke des für die Musik eingerichteten Holzverschlags, und indem er unbekümmert um der Anderen Thun und Treiben auf den dicken Saiten seiner Riesengeige hin und her fuhr, sah er fortwährend auf die Bretterwand, der er ein Gesicht schnitt wie drei Tage Regenwetter auf einmal. Unter der verschossenen Perrücke,

die für seinen Kopf merklich zu groß war, sahen seine Züge reglos wie ausgestopft hervor, und nur zuweilen befiel seine hagere Nase ein leises Zwinkern und seine aufgerissenen Augen drehten sich nach dem Brauttisch zu seinen Füßen. Sobald er dann wieder in seine monumentale Stellung zurückgekehrt war, schlug er unversehens mit dem starken Rücken seines Fiedelbogens einen kleinen, magern Jungen, der neben ihm auf einer Violine herumkratzte, an den Hinterkopf. Diesen Jungen hatte er auch, sobald ein Tanz zu Ende war, flugs an den Ohren, wenn er über seinem halb träumenden, halb bewundernden Hinausstieren in die bunt durchwogte Welt auf dem Tanzplatze vergessen hatte, sich eiligst auf die Beine zu machen, um für seinen Meister dort einen Flügel vom Truthahn, hier eine Portion Braten, hüben ein Stück Kuchen oder drüben eine Nudel nachzusuchen.

Keineswegs, daß die Musikanten in desBöswirths Hause Hunger gelitten hätten, aber alle Leckerbissen, die der Kleine dem Alten zutragen mußte, verschwanden, soweit sie Fleischspeisen waren, in einer mächtigen alten Botanisirbüchse, der trockene Theil, wie Kuchen, Brod und dergleichen, in einem schmutzigen Geigensack von grobem grünem Zeuge. Bisher hatte der alte Geiger in der Sorge für die künftigen Wochen weder sich noch seinem Pflegling einen

ordentlichen Bissen gestattet, was bei Beiden den Hunger und außerdem noch beim Jüngern die Zerstreutheit, bei dem Aeltern den boshaften Humor auf's Unleidlichste steigerte.

In diesem Zustande mehrten sich die falschen Griffe des Violinisten, wie die strafenden, heimlich ausgetheilten Hiebe des Bassisten an den unaufmerksamen Kopf des Ersteren, die derselbe regelmäßig mit unfreiwilligem Vornicken schweigend und geduldig hinnahm.

Die Musikanten schleiften eben einen gar gemüthlichen Ländler und der Junge guckte in gedankenloser Trübseligkeit, wie sie einem fünfzehnjährigen Taugenichts gewöhnlich eigen ist, auf einen breiten, stämmigen Burschen, der mitten im Kreise der Tanzenden sowohl durch die Kraft und Zierlichkeit seiner eigenen Erscheinung, als durch den sorgsam zur Schau gestellten Staat seiner backenrothen Gefährtin die allgemeine Bewunderung dauernd an sich zu fesseln verstand. Im selben Augenblick aber wurde auf die Tafel der Brautleute ein riesiger Hecht gestellt, welcher, wie zum Hohne, dem verzweifelt hinüberschielenden Perrückenmann eine langgeschwänzte Gelberübe entgegen streckte, die man ihm zierlich in den Rachen gepflanzt hatte. Da fuhr der alte Neidhart wupp wupp mit einem gar energischen Strich über das tief aufknurrende Instrument her-

unter, und heida hurtig flog der schwere Fiedelbogen mit einer also empfindlichen Gelenkigkeit an den durch das fortwährende Puffen angeschwollenen Hinterkopf des armen Buben, der soeben nicht einmal falsch gegriffen hatte, daß er einen vor Schmerz und Ueberraschung laut ausgestoßenen Schrei nicht unterdrücken konnte, und zugleich durch die heftig zusammenzuckende Bewegung seines Leibes zu allgemeinem Schrecken das Umschlagen des Geigenstegs verursachte, welcher mit lautem Knall vom Resonnanzboden sprang.

Im selben Moment flog vom Hochzeitertisch eine angebrochene Semmel dem alten Geiger dergestalt an den Kopf, daß er schleunigst nach der Perücke griff und darüber gar nicht bemerkte, wie der Böswirth in all' seiner zornigen Breite vor ihn getreten war. Der aber ließ sich nun also vernehmen:

„Spitzbubenmusikant, verdammter! Hab' ich Dir doch lang zug'schaut, bis ich Dich endlich derwischt hab'! Was schindst Du denn den armen Narren in Einem fort?"

Der Alte wollte sich nun barsch vernehmen lassen, wie der Kleine ein gottverlassener Schelm sei, der unserem Herrgott den langen Tag abstehle und ihm das sauer verdiente Brod, und wie er endlich mit seinem Untergebenen und Stiefkind anfangen könne, was ihn gut und recht dünke. Da aber seine Rede

zwischen kecklicher Brutalität und furchtsamen Entschuldigungen unsicher hin und her schwankte, so reizte er nur die Hartnäckigkeit des Böswirths, ohne dessen Verstand im Geringsten zu überzeugen. Mit seiner sichern Faust griff nun dieser über die Brüstung in das Orchester, und indem er den verdutzten Jungen an der Schulter aus dem Bereich seines Quälers zog, rief er mit entschiedener Stimme:

„Wart', ich will Dir, Du Lump von einem Landstreicher! Ich zeig' Dir, wer Herr ist auf meinem Tanzboden! Und Du, Bub', da zu mir setzst Dich her, und bist lustig und fidel, und da iß und da trink und verzähl' uns, wo Du her bist und wo Du hin g'hörst. Und wenn der Herr Perückenhansel noch einen Mukser thut, nachher will ich ihm die Ohren auskehren, daß er bis zum jüngsten Tag keine Baßgeig'n von einer Klarinett'n unterscheiden soll!"

Während ein Kreis von Lachern sich um den Tisch der Brautleute drängte, that der Geigersbub', welchen der Böswirth mit gebieterischer Liebenswürdigkeit auf einen Stuhl neben sich genöthigt hatte, was ihm geboten war; er aß drauf los wie Einer, der Fisch und Braten nur vom Riechen her kennt, und dabei rannen ihm fortwährend die lichten Thränen in den Teller, so daß er all' das Gute,

was ihm der unerwartete Wohlthäter vorsetzte, durch sein eigen Leid und seine eigene Freude buchstäblich versalzte. Mit dem Trinken ging's schon bedeutend scheuer und mit dem Reden anfangs gar nicht. Bei dem mürrischen Musikanten hatte er sich den Gebrauch seiner Zunge ziemlich abgewöhnt und jetzt drückten ihm Ueberraschung, Freude und zu allermeist die Angst vor den Schlägen, welche ihm heut' noch zu Bett leuchten würden, die schluchzende Kehle zu.

DerBöswirth aber ließ sich die Mühe nicht verdrießen und brachte endlich heraus, daß er Florian heiße, daß er wohlhabender Leute Kind gewesen sei, daß aber seine Eltern durch allerlei Mißglück erst verdorben und dann Beide gestorben seien, worauf ihn vor drei Jahren seiner Mutter Bruder zu sich genommen und in der Geigerei unterwiesen habe bis auf den heutigen Tag. Mit diesem ziehe er auf Hochzeiten, Kirchweihen und Märkten herum, wo's etwas zu verdienen gebe, daheim führe er das niedere Hauswesen, während der Alte die Küchensorgen trage. Einen kleinen Nebenverdienst gewähre der heimliche Handel mit abgeschriebenen Liedern und gedruckten Geschichtenbüchlein von der schönen Melusine, vom bayrischen Hiesel und anderen dergleichen. Auch ließen sich viele Bauern von ihm und seinem „Vater", wie er den brutalen Knauser heißen mußte, die Haare schneiden.

All' dieß zu erfahren, brauchte es ziemliche Zeit, denn der Junge war verschüchtert wie ein verschlagener Jagdhund. Einmal aber zutraulich geworden, gab er auf alle Fragen höfliche, wohlgesetzte Antworten; nur als ihn der Böswirth mit lauter Stimme, daß es der vergrimmte Baßgeiger hören sollte, fragte, wie oft er des Tags geschopfbeutelt und in der Woche geprügelt werde, schlug er die Augen nieder und schwieg, während heiße Schamröthe in seine Wangen fuhr.

„Frag' ihn einmal morgen!" brummte der Perückenmann, welchen das Hohngelächter der Umstehenden aus seiner kalten Fassung brachte, halbverständlich zwischen den Zähnen heraus. „Frag' morgen, vielleicht helf' ich ihm auf's Gedächtniß, wenn wir heimkommen."

„Was heimkommen!" schrie ihn der Böswirth an, „wer heimkommen? Nix heimkommen! Jetzt, Bub', nimm Du Deine fünf Sinn' zusammen und gib eine vernünftige Antwort. Der sagt, Du bist ein Lump, der unserem Herrgott den Sonnenschein stiehlt; mir aber scheint's, er ist ein Lump. Du aber, Du g'fallst mir, und wenn Du in meinen Dienst treten magst, dann kriegst Deine ordentliche Kost, rechtschaffenen Lohn und Schläg' nur, wenn Du's verdienst. Zum Geigen kann ich Dich freilich net brauchen in meinem Haus, aber mit Gottes

Hülf mach' ich Dich zu einem rechtschaffenen Kameraden, da ist mir nicht bang drum. Magst Du nicht, so soll mir's auch recht sein; was Dir aber bei Dem blüht, das kannst Du erfragen, wenn Du Deinen malträtirten Kopf an den halb ausg'rissenen Ohren nimmst."

„O du mein Jesus!" schrie nun der Junge, der bald blaß, bald roth wurde, laut auf und schlug wie bittend die aufgehobenen Hände ungeduldig zusammen. „Ich will gar keinen Lohn, und wenn ich alle Tage den Boden putzen und den Stall kehren müßt', und wenn ich die allerschlechteste Arbeit thun müßt', ich will alle Nacht zwei Stund für Euch beten; thut's mi nur von Dem weg, nur von Dem weg!"

„Also!" rief triumphirend der Böswirth, und der Baßgeiger schrie: „Von mir aus kannst ihn heirathen, Wirth, im Fall Du magst. Mir soll's recht sein, wenn mir das Früchtel für alle Zeit zehn Schritt vom Leib bleibt!"

VII.

Der Böswirth hielt sein Wort; er nahm den durch die wüste Härte des Baßgeigers verschüchterten, durch das vagirende Leben zu arger Zerstreutheit geneigten Florian in feste Zucht, und dieser gewöhnte sich bald an regelmäßiges Arbeiten und regelmäßigen Lohn. Freilich war der Junge an Wuchs und Kraft so sehr gegen seine Jahre zurück, daß man ihm anfangs nicht viel schwere Arbeit zumuthen mochte; bevor jedoch ein halbes Jahr in's Land gegangen, war der gute Florian zu einem handfesten, backenrothen Bengel herausgefüttert, der in Feld und Stall seinen Mann stellte, und wenn der Böswirth im Vorübergehen dem flinken Arbeiter zusah, schmunzelte er stillvergnügt vor sich hin und freute sich jenes hitzigen Abends, da er solchen Burschen auf dem Tanzplatz dem Elend abgejagt hatte.

Niemand aber war fröhlicher über den neuen Hausgenossen als die kleine Urschi, die unter Män=

nern und alten Mägden in des Vaters Hof wild aufwuchs. Florian war, wenn auch etwa um fünf Jahre älter, doch außer ihr das einzige Junge im Hause und hatte nach seiner bisher verkümmerten Knabenzeit noch so viel Kindereien und Schwänke im Kopf, daß er sich mit seines Herrn Tochter gar possierlich abzugeben wußte. Wenn sie mit auf's Feld hinausgefahren war, um den Arbeitern das Essen zu bringen, so trieb sie sich in seiner Nähe herum, bis Feierabend wurde; dann ließ sie sich an seiner Hand nach Hause zerren und ruhte nicht, bis er ihr wieder eine von den alten Geschichten erzählte oder eines der Lieder herunter sagte, die er einst beim alten Geiger feil geboten hatte.

Ueber diesen und anderen Dingen wurde es Winter, und wenn Florian auch noch die Hände voll zu thun hatte, so kam doch immer öfter ein Feierstündlein geschlichen, da er auf der Ofenbank in der Schenkstube oder beim Fischzuber in der Küche saß und in einem Anfall seiner alten Zerstreutheit auf die angelaufenen Scheiben oder in's prasselnde Feuer stierte. Mit der steigenden Kälte wuchs auch die freie Zeit und die Neigung zu jenem Schlendern in Gedanken hatte bald auch ein leibhaftiges Schlendern zur Folge und Florian, der nun immer behäbiger in die Flegeljahre hineinwuchs, strolchte nicht selten lange Stunden unter den kahlen

Weiden am eingefrorenen Bach herum. Woche um Woche hatte ihn sein Wandel auf der Landstraße um ein Stück weiter geführt.

So kam es einmal, — es war am Vorabend von zwei auf einander folgenden Feiertagen, — daß Florian's Stuhl beim Nachtessen unbesetzt stand. Der Böswirth hielt ein großes Stück auf seinen jüngsten Knecht und achtete nicht darauf. Als aber auch am andern Tag beim festlichen Mittagsschmause sich Niemand auf des Burschen Platz setzte, wurde er ärgerlich und fing, als er auch am Abend noch nichts von ihm gehört noch gesehen hatte, sein Gesinde zu inquiriren an, ob Keines wüßte, wohin denn der Florian gekommen sei.

Niemand konnte Auskunft geben, da spitzte die kleine Urschi gar pfiffig ihren Schnabel, und indem sie abwechselnd von einem Fuß auf den andern hüpfte, sagte sie:

„Ich aber weiß schon, wo der Florian hinkommen ist."

„No, wenn Du's weißt, nachher sag's!" donnerte sie der Vater an; Urschi aber machte ein ernstes Gesicht, schüttelte stumm den Kopf, und erst als der Alte sie drohend anließ, erwiederte sie, sie hab's dem Florian versprochen, nicht's zu verrathen, und der Vater habe ja selbst gesagt, was man einmal versprochen, das müsse man auch halten. Dieser

aber wollte die Regel nicht gegen sich gelten lassen, sondern als eine tüchtige Maulschelle nichts weiter als Thränen zur Folge hatte, versuchte er es mit einer untadelhaften Tracht Prügel. Die aber erzweckte auch nicht mehr.

Der Böswirth war wüthend über sein halsstarriges Kind und behandelte die schweigende Urschi am folgenden Morgen, da Florian noch nicht zurückgekehrt war, nicht barmherziger. Als er aber zu Tische kam, fehlten ihrer Zwei.

Man läutete eben Mittag; die klare Winterluft trug den friedlichen Schall weithin über die verschneiten Felder, die im seltenen Sonnenschein wie silberbesäet erglitzerten, da sah Florian, der hastigen Schrittes auf der Landstraße daher kam, auf dem fest gefrorenen Erlenbach nächst dem Steg, welcher etwa sieben Viertelstunden von des Böswirths Hof entfernt lag, ein kleines Wesen auf dem Eis herumrutschen, wo es sich eine langmächtige Schleifbahn ausgestrichen hatte.

Kaum war der kleine Wildfang erkannt, als auch dieser auf allen Vieren an den glatten, abschüssigen Wänden des von der Flut verlassenen Rinnsals heraufkroch und seinem Gesellen in gewaltigen Sätzen entgegen sprang.

„Spiel' auf, spiel' auf, Florian!" jubelte das Kind, und seine von der Tummelei auf der Eisbahn erhitzten Wangen glühten. „Zeig' mir Deine Geigen und spiel' Eins auf!"

Florian war in der That, vom lang unterdrückten Heimweh nach der einst, wenn auch unter Zwang und Noth betriebenen Musikantenkunst überwältigt, nach der entfernten Residenz seines tyrannischen Stiefvaters gewandert und hatte von demselben gegen eine übertriebene Summe des ersparten Lohnes und mit einer Zuwage von schweren Vorwürfen und Verhöhnungen das alte, verdorbene Instrument eingehandelt, auf welchem er sich einst unter bitteren Thränen die ersten Schläge herausgekratzt hatte.

Die Kleine ruhte nicht, bis er den Fiedelbogen ansetzte und zum ersten Mal nach langen Monaten unter Gottes freiem Himmel mit steifgefrorenen Fingern versuchte, ob er die mühsam eingepaukten Weisen nicht vergessen habe. Lachend und fiedelnd schritt er in rüstigem Marschtakt eines lustigen Liedes hinter der blonden Urschi drein, welche, wie von der Tarantel gestochen, auf dem im Sonnenschein glänzenden festen Schnee der Landstraße dahertänzelte.

Geraume Zeit später, als seine Hände und ihre Beine einigermaßen müde waren, packte er ein und fragte, ob der Vater seinethalben gezankt habe.

Die Kleine aber, sei's, daß sie in ihrer Lustbarkeit sich durch keine mißliebige Rückerinnerung stören lassen wollte, sei es, daß sie sich der empfangenen Züchtigung schämte, erwiederte bloß:

„Ach, er frißt Dich nicht!"

Auffallenderweise machte der Wirth seiner Tochter Rede nicht zu Schanden. Als Florian etwas verschüchtert und auf ein großes Donnerwetter gefaßt seine Entschuldigung vortrug, wie er die stille Musik nicht länger mehr ausgehalten und deßhalb die Feiertage benutzt habe, um seinen alten Ziehvater heimzusuchen und einen Zeitvertreib für den Winter einzukaufen, sah ihn sein Brodherr mit ruhigen, großen Augen an und sprach:

„Von mir aus kannst Du Deine Sonntagsspaziergäng' suchen, wo Du Lust hast, und auf Deiner Geigen herumkratzen, so viel Dein Herz begehrt. Wird's mir einmal z'viel und z'wüst, dann werd' ich Dir's schon deutlich zum Versteh'n geben."

Florian war zum Höchsten überrascht, derBöswirth aber ließ ihn stehen, sperrte sich auf seiner Kammer ein und schrieb auf einen großen, mit rothen und blauen Blumen dick umkränzelten Briefbogen folgendes Ergebniß langwieriger Mühsal an seiner seligen Frau verwittwete Schwester, die viele Meilen weit auf einem Einödhof im Gebirge wohnte.

„Vielliebe Susi, hochverehrte Frau Schwägerin!

„Unser lieber Herrgott hat mir gar früh meine liebe Frau, Deine selige Schwester, genommen, und da hab' ich immer gemeint, ich könnte das einzige Kind, was sie mir hinterlassen hat, allein auferzieh'n, wie's rechtschaffen und Gott wohlgefällig wäre. Das Kind ist auch gesund und groß und bei Kräften, daß ich meine Freude daran haben muß: aber ich seh's ein, daß ich mich in Einem Punkt doch verrechnet hab'. Bei mir geht ihr halt doch die Mutter ab; sie wird mir daheim unter lauter Männern so wild und trotzig und unbändig, als wäre sie selber ein Mordsbub'. Drum sei Du so gut und lehr' Du ihr an Deiner seligen Schwester Statt spinnen und stricken und still sitzen und sittsam sein, wie's der Brauch ist für Weibsleut', und unser lieber Herrgott wird Dir's gesegnen in Deinen alten Tagen. Amen! Ich grüß' Dich — u. s. w.

Aloys Schory."

Als Nachschrift fand sich noch der Passus:

„Wenn ich nichts von Dir höre, so komm' ich mitsammt der Urschi am Sonntag."

VIII.

Am Sonntag in der Früh fuhr des Böswirths zweispännig Wägelchen über die Brücke des eingefrorenen Erlenbachs; die Wölkchen seiner Tabakspfeife zogen weithin sichtbar in der schneidigen Morgenluft, und die kleine Urschi sang und lachte aus ihrem rothen Kopftuch, das sie über die neue Pelzmütze geschlagen hatte, schallend in den jungen Wintertag hinaus; denn sie freute sich über die Maßen, daß sie die weite Reise machen durfte und ein neues Leben bei der alten Tante beginnen sollte, von welcher sie sich in ihrer kindlichen Phantasie eine Vorstellung aufgebaut hatte, wie sie die alten Königinnen und freundlichen Waldfrauen aus Florian's Neunkreuzergeschichten in ihr hervorgezaubert hatten.

Auch dieser Florian war wenig oder gar nicht über das schleunige Verschwinden seiner elfjährigen Freundin erbost, denn er trat eben in ein Alter,

wo man und besonders auf dem Lande anfängt, an reiferen Reizen Gefallen zu gewinnen.

So arbeitete er denn rüstig fort in des Böswirths wohlnährendem Dienst; er war, als er kaum siebenzehn Jahre zählte, schon so groß und breit und stark als später mit dreiundzwanzig; sein Brodherr hatte nicht über ihn zu klagen und seine Gesellen schätzten in ihm einen lustigen Kautz und faustfertigen Kumpan, der eben jung war, wie man jung sein soll. Die so sehnsüchtig erwünschte Geige wurde zwar, nachdem sie einmal im unstreitigen Besitze des Exmusikanten war, weniger gebraucht, als man aus dem Vorhergehenden hätte schließen mögen. Immerhin zog er sie zuweilen an guten Abenden aus ihrem alten Sack hervor, um lustigen Brüdern eine Ueberraschung zu bereiten oder ihrer hitzigen Aufforderung Genüge zu thun.

Derweilen hatte sich Urschi, die freilich in der alten Wittwe und ihrer ganzen Umgebung nichts Märchenhaftes oder Kaiserliches gefunden, denn doch mit Fleiß und gutem Willen in das fremde Hauswesen und dessen strenge Ordnung geschickt; sie lernte spinnen und weißnähen, buttern und sittsam sein, bergsteigen und stillsitzen, und war sie in ihres Vaters Haus unter lauter Männern herangewachsen, so wuchs sie hier weiter unter lauter Weibern. Die Frau Susi lebte auf ihrem Einödhof allein mit

ihren drei Mägden, und nur im Vorübergehen kehrte ein Wanderer des Gebirges oder ein Hausirer, ein Sennhirt, ein Metzger bei ihnen ein.

Auf den Hof ihres Vaters kam Urschi selten, öfter kam der Alte in's Gebirg, und brachte sie auch das eine oder andere Mal eine Woche im väterlichen Hause hin, so sah sie den Florian wenig oder gar nicht. Tags über war er bei der Arbeit, und so früh er Feierabend machen konnte, eilte er dem untern, etwa eine halbe Stunde entfernten, gleichnamigen Dorfe zu, wo er eine Liebschaft angebändelt hatte, die ihn für den weiten nächtigen Heimweg schadlos hielt. Als er Urschi dritthalb Jahre nach ihrer Ausfahrt wieder sah, mußte er geradezu auflachen, denn das Mädel kam ihm drollig häßlich vor. Das Haar war etwas dunkler geworden, aber unter ihren Bubenaugen stachen starke Backenknochen aus dem magern Gesichte hervor; sie war ziemlich lang, aber es hatte den Anschein, als wären bloß die Beine an ihr gewachsen, während der Oberleib durch vorgebogene spitzige Schultern gedrückt war, die immerwährend eine Richtung annahmen, als wären die Arme mit Stricken beschäftigt.

Die letzten zwei Jahre ihres nahezu fünfjährigen Aufenthalts im Berghof war sie gar nicht mehr daheim erschienen. Da sehnte sich der alte Böswirth, der nunmehr seine einsamen Stunden verspürte, nach

ſeinem einzigen Stück Nachkommenſchaft, und da der Florian, den er wie ſein Kind lieb gehabt, nun auch fortging, ſo ſollte die Urſchi wieder in's Vaterhaus heimkehren. Aus Kindern werden Leute, und wie einſt aus dem Muſikanten ein Knecht, ſo war nun aus dem Knecht ein Konſkriptionspflichtiger geworden. Florian, der ſein einundzwanzigſtes Lebensjahr hinter ſich hatte, ſchnürte ſeine ſieben Sachen in ein leichtes Bündel und war eben im Begriff, nach der Haupt- und Reſidenzſtadt München zu marſchiren, um dort aus dem Glücksrade eine Nummer zu ziehen, welche ihn entweder zu den Soldaten zählen oder von der Wehrpflicht befreien mußte. Des andern Abends ſollte die Urſchi ankommen.

IX.

Florian war schon eine gute Strecke Wegs in's Land hineingegangen, und je weiter er hinschritt, desto mehr vertiefte er sich in Gedanken über Vergangenheit und Zukunft. Vom Böswirth war er in allen Ehren „auf baldig Wiedersehen" geschieden. Er hatte ein ordentlich Stück Geld ersparten Lohnes im Sack. Der Soldatenstand hatte ihm auch immer als etwas absonderlich Schönes geschienen. Die Residenzstadt gar war der goldene Mittelpunkt seiner Wünsche.

Florian war dem Böswirth in seinem Herzen nie so dankbar gewesen als jetzt, da er aller Wahrscheinlichkeit nach aus den tagtäglichen Gelegenheiten schied, diesem seinen Dank thatkräftig zu beweisen, und nun machte es ihm ein Vergnügen, die Wohlthaten, so er von dem jähzornigen Alten, wenn auch selten ohne Zanken und Schläge erhalten hatte, aus der Rumpelkammer seines Gedächtnisses zu stöbern.

Da kam er wieder an die Jahre seiner Kindheit, und ein anderes Kind stand neben ihm, die kleine Urschi, die sich auf einmal fest vor seine innere Vorstellung pflanzte.

Wie der Mensch meistentheils in jenen Stunden, wo eine Veränderung der Lebenslage ein Stück alter Gewohnheit mehr oder minder schmerzhaft abbricht, sich selber hätschelt und streichelt, so sagte nun auch Florian auf der Landstraße zu sich: „Wer weiß, ob du je einmal wieder dahin kommst, wo du so viel Gutes genossen hast!“ Und obwohl er eben das Glück, das ihm im Leben geworden war, dankbar anerkannt hatte, fuhr er doch fort: „Du bist schon so ein Unglückskind. Daß du dich hineinspielst, das ist so sicher und ausgemacht, wie etwas; dann kannst du sechs lange Jahre den Schießprügel spazierenschleppen, und weiß Gott, wie's nachher da heraußen aussieht. Den Alten hat der Zorn umgebracht, oder er hockt hinter dem Ofen und kümmert sich um nichts mehr, denn im Gasthaus schaltet die Urschi, die sich mittlerweil einen Mann herausgesucht hat, wie er ihr taugt. Du bist alsdann ein Fremder und kannst hingehen, wo du hergekommen bist.“

Er hatte in seinem ganzen Leben nie sehr viel auf Urschi gehalten, noch weniger, daß er Wohlgefallen an ihr empfunden hätte, noch viel weniger, daß es ihm auch nur im Schlaf eingefallen wäre,

seines reichen Wohlthäters Kind jemals heirathen zu können, und doch, — was für ein neidisches, unzufriedenes Wesen ist der Mensch! — jetzt wurmte und würgte ihn der Gedanke an einen fernen, möglicherweise auftauchenden Bräutigam der kleinen Ursula in ganz unerträglicher Weise. Bald stand er still, bald that er einige Schritte rückwärts, ging dann wieder seinen rechten Pfad, bis er nach einigem Zaudern sich auf einen Steinhaufen an der Landstraße setzte und gerade vor sich in die Radspuren des Weges hinsah, wo zwei vergnügte Spatzen sich im Staube badeten.

Es war nicht der Schmerz um das, was er zu verlieren ging, der ihn eine lange halbe Stunde auf dem harten Sitz verweilen ließ, sondern eine Art Feigheit des Entschlusses, welche den Menschen zuweilen zurückhält, der Vergangenheit, mit der er abschließen soll, mit einer raschen Wendung entschieden den Rücken zu kehren und mit fertiger Stirne der Zukunft entgegenzutreten.

„Ich möchte das Urscherl, das meinetwegen so viel Schläg' ausgestanden hat, doch noch einmal sehen," sprach er laut vor sich hin, „eh' sie mich vielleicht todtschießen da hinten in der Krim oder sonst wo . . . Wie sie sich wohl ausg'wachsen hat?"

Fernes Klingen von Pferdeschellen unterbrach seinen Monolog, und aus dem aufwirbelnden Staube

erkannte er bald das Wägelchen des Schusters, dessen Haus sich nächstnachbarlich an des Böswirths Schenke lehnte.

„Schau', da könnt'st aufsitzen," dacht' er flugs; „dann bist daheim, wenn die Urschi kommt, und um dich von deinem Korporal plagen und zausen zu lassen, kommst noch immer früh genug. Aber du bist ein rechter Tropf, Flori! Was geht dich die Urschi an, und der Schuster und die ganze Bagage? Vorwärts marsch, Rekrut, vorwärts! — Guten Morgen, Schusternaz, ein'n schönen Gruß an meinen alten Herrn! Juchhe!" Und das Wägelchen rollte vorüber.

Florian ging ein paar Schritte weiter in den Staubwolken, die das holpernde Fuhrwerk auf der dürren Straße aufwirbelte, dann blieb er plötzlich stehen. Der Schuster bog eben um eine scharfe Ecke und verschwand hinter den Bäumen der Landstraße; da fing der junge Konskrit auf einmal an, wie besessen dem Davonrollenden nachzulaufen.

„Nazi," schrie er, „Schusternaz! Halt a bißel auf! Bitt' Di gar schön, laß mi aufsitzen! Weißt, i hab' daheim no was vergessen und dös muß i nothwendig haben, sonst können's mi beim Militär net brauchen!"

X.

Als das Fuhrwerk vor einem der äußersten Häuser des Dorfes anhielt, wo sich der Schuster einer Kette kleiner, duftiger, echter Regensburger Würste zu entledigen hatte, sprang Florian von der andern Seite des Wagenbocks herab und drückte sich in jener beengenden Verlegenheit, welche den Menschen zuweilen befällt, wenn er nicht genau weiß, ob er nun einen dummen Streich zu machen im Begriff ist oder nicht, ohne dem freundlichen Gelegenheitskutscher schön Dank zu sagen, hinten um's Dorf herum, bis an die Planken von des Böswirths separirtem Garten. Auf der vom Wohnhaus entferntesten Ecke desselben befand sich ein kleiner Hügel und auf diesem ein aus natürlichen Stämmen zusammengezimmertes Parapluie, unter dessen Schirmdach man weit auf die im Zickzack dahinschleichende Landstraße sehen konnte.

Florian schob sich durch die dichte Hecke, welche

den Zaun von der Landstraße schied, weil er fürchtete, durch Uebersteigen den Hausbewohnern auffällig zu werden, zog drei oder vier der runden Stämmchen, welche den Zaun bildeten, mit sammt den Nägeln nicht ohne einige Kraftanstrengung aus dem sie verbindenden Querbalken, schlüpfte durch die Lücke und nahm dann unter dem Dach des kleinen Lugsinsland festen Sitz. Guckend und horchend saß er da, halb freudig, halb ängstlich, und hatte Zeit genug, über sein sonderbares Wollen zu sinnen, das ihn drei deutsche Meilen in der Nachmittagshitze zurücklegen, dann diebischerweise in seines alten Herrn und Wohlthäters Garten einsteigen hieß, und alles das warum? Um ein Dirnchen zu sehen, das ihn nichts angeht, um das er sich in seinem Verhältniß der Armuth und Dankbarkeit gegen den geldstolzen Vater gar nichts kümmern darf und das ihm auch bis zum heutigen Tag mehr häßlich als schön vorgekommen ist. Die Sonnenstrahlen fielen schräg auf die leere Straße, ringsum herrschte feierabendliche Stille, die nur von dem abgerissenen Gequacke der Frösche des nahen Teichs, seltener durch einen fernen Ruf oder das Bellen eines Hofhundes unterbrochen wurde. Mehrmals meinte er in der Ferne einen Wagen rasseln zu hören, aber es war, wenn er länger zuhorchte, nur der Wind in den Weidenbäumen gewesen oder auch gar nichts, als sein

unbändiges Wünschen, das ihm durch's Gehirn sauste.

Er mochte gegen zwanzig Minuten, die seine Ungeduld wohl eben so viele Stunden däuchten, ruhig gesessen und unverwandt in's Weite hinausgeschaut haben, als er wieder glaubte die Ohren spitzen zu müssen. Da fingen aber plötzlich die Frösche ganz unbarmherzig an zu schreien; Florian fluchte laut auf, und als er, nachdem wieder Stille eingetreten war, nichts vernehmen noch gewahren konnte, jagte ihn plötzlich der Gedanke auf, daß ja die Urschi schon längst daheim sein könne und all' sein Zaudern und Passen nur für den Wind sei; denn ohne vernünftigen Grund noch einmal in des spöttischen Böswirths Haus einzusprechen, schämte er sich.

Je unangenehmer diese Vorstellung schmeckte, desto mehr gewann sie an Wahrscheinlichkeit, so daß es nicht lange währte, bis er zornig aufsprang, durch die Bresche im Zaun wieder hinauskroch, und nachdem er die Prügel, so gut es eben rasch gehen wollte, wieder an ihren alten Platz gefügt hatte, schritt er, über das Mißgeschick, „das nur ihm so passiren konnte", grollend, auf der stillen Landstraße dahin.

Aus Zorn über die getäuschte Hoffnung ging er sogar so weit, im Stillen über die jedenfalls schuld-

lose Urschi zu schelten. Er gefiel sich darin, sein ungezogenes Gemüth mit allen Reminiscenzen zu kitzeln, in denen dasselbe Mädchen, das er doch so eifrig wiederzusehen bestrebt war, eine komische oder mißliebige Rolle gespielt hatte; und so in seinen Aerger und sein Erinnern vertieft, überhörte er, wie näher und näher ein rasches Wägelchen daher gerollt kam, auf dem die Zipfel zweier rother Kopftücher wie Schiffswimpel in der Luft flatterten.

Als er's endlich merkte, war er verdutzt, überrascht; er besann sich, ob er auf der rechten oder auf der linken Seite besser daran wäre, und mußte dann auf der stehen bleiben, wo ihm die Sonne gerade in's Gesicht schien und er wenig oder nichts sah, als das Wägelchen vor ihm anhielt und eine lustige, wohlbekannte Stimme rief:

„Ei, grüß' Dich Gott, Florian! Schau', das ist hübsch! Ich hab' mir immer gedacht, wer wird dir wohl zuerst begegnen, wenn du wieder heimkommst in dein altes Dorf? Denn das ist immer ein gut's oder ein böś' Zeichen."

Florian hielt sich die Hand vor's Auge und seine Blicke verschlangen mit all' dem Eifer eines Menschen, der sich sagt: „Das siehst du jetzt noch einen Augenblick und dann lange, lange nicht mehr," die frischen Züge, welche ihm aus dem rothen Kopftuch entgegengrüßten. Das war nicht mehr der

halbgewachsene Backfisch, an dem das Untere nicht zum Obern zu passen schien; das war ein fertiges, ganzes, prächtiges Frauenzimmer, voll und groß, mit einem fremden Gesicht, an welchem nur die alten unbändigen Augen und die kurzen, halboffenen, lachenden Lippen, hinter denen die blanken Zähne hervorsahen, den Florian noch bekannt däuchten, diese freilich nur allzu sehr.

Urschi hatte in ihrer Rede innegehalten, wie sie die verwunderten Blicke des alten Kameraden unverwandt in ihr Gesicht sich bohren sah, das immer mehr die Farbe ihres Kopftuchs annahm.

„Ist denn das ein gut's Zeichen," sprach nun Florian, ohne das Auge von ihr zu verwenden, „wenn Du mir begegnest? Gott geb's, daß's wahr ist! Schau', ich hab' Dich nur g'rad'-einmal sehen wollen, wie Du Dich herausgewachsen hast, drum bin ich noch einmal umgekehrt, denn jetzt geht's in die Stadt und Gott weiß, ob ich Dich noch einmal seh' in meinem Leben."

„Gehst!" lachte Urschi; „Du wirst gar lang auf Dich warten lassen! Aber hörst, sei fein brav in der Stadt und thu' halt net gar zu viel schön mit den sauberen Stadtfräulein und laß Dich bald auf'm Dorf heraußen sehen in Deiner blauen Montur!"

Florian, den das frische Wesen von seiner zim-

pferlichen Laune rasch kurirt hatte, lachte nun auch und sagte:

„Ja, ich komm' ganz g'wiß! B'hüt Dich Gott, schöne Urschi!"

„B'hüt Di Gott, Herr von Grenadier!" erwiederte Jene und das Wägelchen rasselte dahin.

XI.

Florian schritt schnell und rüstig seine Straße. Die Sonne war gesunken und es dunkelte immer mehr, aber er merkte es nicht. Zuweilen kam es ihm in den Sinn, als müsse er doch traurig sein nach dem Abschied, aber es gelang ihm nicht, denn sein Herz war durch und durch von Freudigkeit getränkt, und als es ganz finster geworden, ward's ihm erst recht wohlig zu Muth. Da konnte er mit offenen Augen von der schönen Urschi träumen, ohne durch Begegnendes gestört zu werden. So ging er bald schweigend, bald hell aufsingend die ganze Nacht durch, und als es wieder anfing hell zu werden, da ward es auch in der Seele des Rekruten klar, daß er in seines alten Herren Kind aus allen Seelen- und Leibeskräften verliebt sei.

Diese Beobachtung war gewiß so richtig, als sie redlich angestellt war, und in den ersten Tagen, ja Wochen nach dem Wiedersehen auf der Landstraße

trieb der frische Schößling in dem Herzen des Rekruten grün und lustig weiter.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt, und besonders beim Militär.

„Einundzwanzig, — zweiundzwanzig! Einundzwanzig, — zweiundzwanzig! Willst Du den Bauch einziehen, Bauernfünfer, sakramentischer, oder ich hau' Dir den Kolben in's Genick! Brust heraus! Kopf in die Höh'!“ Und so weiter mit Grazie in infinitum bei einer Hitze von zwanzig Grad im Schatten, daneben man aber im schönen Sonnenschein exerziert. Da vergingen dem Florian die Schmerzen zärtlicher Heimatsgefühle, und wenn dann in irgend einem kühlen Winkelchen eine Maß unverfälschten braunen Bieres lockte, oder dort in einem schattigen Hausflur eine blühende Herrschaftsköchin, eine sorgfältig geputzte Kammerjungfer den fast erschöpften Füsilier erwartete, war es ein Wunder, wenn der in der Dressur nach Luft schnappende Sohn der Natur sich gefesselt fand? Er, der noch in dem Alter blühte, wo man bei aller Schinderei und Plackerei noch keine Sorgen hat, sondern nur Schweiß und Durst, Flüche und gute Laune, und einen ewigen, unverwüstlichen Hunger! Die Urschi war vergessen. Wenn er auch noch hie und da beim Abendläuten sich ihrer erinnert haben mag, wenn er auch noch manchmal, so die Kameraden im

Rundgesang ihre Schätze hochleben ließen, den seinigen „Ursula“ taufte, — das währte noch so ein Vierteljahr, dann war auch das dahin. Florian hatte viel Anderes zu thun, als an die Zeit zu gedenken, da er ein „dummer Bub’“ oder ein „ungebildeter, gemeiner Bauernknecht“ gewesen war, und selten nur und dann kaum merklich fuhr ein leiser Hauch des Erinnerns über jene Stelle seines wackern Herzens, darin unter Staub und Kehricht die Blüte seiner flüchtigen Liebe verschüttet lag schon über Tag und Jahr.

XII.

Nun war's zum zweiten Mal Sommer geworden, seit Florian die Uniform des königlichen Leibregiments trug, und es war ein heißer, geschäftiger Sommer, wo die Fluren und Felder nach vielen rüstigen Fäusten verlangten und man die Regimenter mit gutem Gewissen auf den geringsten Präsenzstand reduziren durfte. Da schnürten seine Altersgenossen ihre Bündel, nahmen den Haselstock zur Hand und marschirten in kleinen Gesellschaften ihrer Heimat zu. Florian hatte anfangs sich zum Dableiben entschlossen; da er aber mit seinem Zugskorporal, welcher ein boshafter Kerl, ein verdorbener Student war, alle Wochen schärfere Händel bekam und in Folge davon einmal vierzehn Tage in's Loch gesteckt wurde, da noch dazu seine jüngste Liebschaft, eine kleine Nähterin, den ausgestellten Netzen eines ältlichen Schauspielers mit sichtlichem Wohlgefallen immer näher rückte, fing er an auf das Militär und die Residenz zu fluchen,

nahm Urlaub und zog den Landsleuten nach, gleichfalls mit seinem Bündel und Haselstecken gegen die heißen Heimatfelder pilgernd.

Florian dachte auf seiner Wanderschaft wenig an die alte Heimat und die alten Freunde, er dachte eigentlich an gar nichts, wischte sich den Schweiß von der Stirn und fluchte dazu ganz unmenschlich, und so stand er vor dem Thor des Böswirths, er wußte selbst kaum, wie er hergekommen.

Der Alte nahm ihn freundlich auf, und wie er den Florian, eingedenk ihrer ersten Bekanntschaft, immer als ein Stück Unglückskind betrachtet hatte, so war er auch jetzt ganz derbes Mitleiden in seinen Willkommsäußerungen. Ihn dünkte ein Rekrut und gemeiner Soldat der auserlesene Sohn des Elends.

„No," sagte Florian nicht ohne Bewußtsein hauptstädtischer Lebensart, „was macht die Urschi? Die wird wohl bald heirathen?"

„A was," sagte der Wirth, „sie möcht', glaub' ich, wohl, aber weißt: ich mag net. Meine Selige ist gar so früh g'storben, und das Mädel war mir auch die längste Zeit bei fremden Leuten; jetzt will ich noch ein paar Jährln das Ding um mich haben, weil's gar so lustig ist. Für später einmal will ich ihr's net verwehr'n, wenn's ein'n ordentlichen Mann nimmt und mich wieder allein läßt in meiner Wirth-

schaft. Aber vorderhand ist der Fratz kaum achtzehn Jahr alt, da pressirt sich noch nix, Sakrament! — Geh' amal hinter's Haus, wann Du's sehen magst. Sie ist auf'm Tanzplatz und putzt den Tanzboden grün aus: morgen ist ja Kirchweih'!... Schau', schau', der Florian! wie der Bub' g'wachsen ist!"

Und so ging's weiter noch in's Hundertste und Tausendste.

Durch den freundlichen Empfang war der Florian in seinen Gedanken rasch wieder im altbekannten Hause eingewöhnt und sogar die Neigung zur Urschi schien plötzlich wieder den Kopf zu heben.

„Also heirathen mag sie," dachte er, als er über den Hof schritt, „und gar so lustig ist's, sagt' der Alte. Also, scheint's, sie hat dich ganz vergessen. — Es ist halt Eine wie die Andere!" fügte er bitter hinzu, als hätte ihm Urschi jemals versprochen, an ihn denken zu wollen, oder als wäre nicht gerade er es gewesen, der im Durcheinander der Hauptstadt alle Gedanken an die Jugendgefährtin verloren hatte.

Auf dem Tanzboden angekommen, fand er keine lebendige Seele.

Einige Säulen waren bereits mit Kränzen geziert, von anderen hing der grüne Schmuck noch lose angefügt, ungeordnet herab; dort war eine Leiter angelehnt und abgefallene Blätter und Zweige lagen

zerstreut auf dem Boden herum; aber so eifrig er sich umsah, von der Urschi war nichts zu entdecken.

Er bog links zur Seite ab, wo Tische, Sträuche und eine kleine Wiese den Tanzplatz umgaben, und ward nun durch einen seltsamen Anblick überrascht. Am untern freien Ende, der Mauer zunächst, war die Wiese abgemäht und das Gras auf etliche Haufen zusammengekehrt. Auf dem letzten lagen der Rechen und eine Anzahl frischer Kränze, sichtlich für den Tanzplatz bestimmt. Die Urschi fand sich nicht weit davon; sie hatte bloßen Kopf und nackte Arme, die losen Zöpfe flogen wieder um sie herum und die ganze Person sprang in ihrer Einsamkeit wie besessen auf der Wiese hin und her. Zuerst tanzte sie um die Heuhaufen herum, dann hüpfte sie über die kleineren hinweg und warf sich endlich mit aller Gewalt in den letzten größern Hügel hinein, streute seine Bestandtheile voll Muthwillen rings auf der Wiese umher, schlang sich die Laubkränze etliche Mal um den Hals, so daß der kleine, erhitzte Kopf aus einem Wald von Blättern hervorguckte, und kam so, den Rechen schwingend, in hexenhafter Lustigkeit dem Tanzboden zugerannt.

„Ei, grüß' Dich Gott, Urschi! Was machst denn Du für Sachen?“ sprach der lachende Florian und streckte ihr die Hand entgegen.

Die Angeredete jedoch blieb, ohne den Gruß

durch eine Regung zu erwiedern, wie versteinert stehen und sah dem Wiedergekehrten mit großen Augen in's Gesicht. Dann warf sie plötzlich Rechen, Kränze und Alles, was sie in Händen hatte, eiligst von sich und lief, was sie laufen konnte, dem Hause zu.

XIII.

Auch den übrigen Tag ging ihm Urschi mit augenscheinlicher Sorgfalt aus dem Wege und war sogar während des Mittagessens im Gespräche gar kurz angebunden. Florian aber, der es verlernt hatte, weibliche Schüchternheit und mädchenhaften Trotz auf sich beruhen zu lassen, wartete nur, bis der Böswirth in seinem Stuhl eingeschlafen war; dann durchstreifte er suchend das Haus, bis er Urschi auch richtig nächst der Küchenthüre fand. Er nahm sie leise bei der Hand, was sie gern zu leiden schien, und zog sie sachte auf die Schwelle heran. Sie sah ihn mit lichten, freudigen Augen neugierig an, so daß er seine Redensarten mit etwas unzuverlässiger Stimme vorbrachte.

„Sag' mir nur, was ich Dir 'than hab', daß Du gar so harb auf mich bist! Gelt, magst halt jetzt gar kein Mannsbild mehr sehn, seit einen Schatz hast? Ich hab's schon g'hört, daß D' bald heirathst, und i wünsch' Dir nur viel Glück dazu!"

„Geh', Du bist a Narr!" erwiederte Urschi unwillig, ließ seine Hand los und trat abgewendet zwischen zwei geschäftige Mägde, nun gleichfalls rüstig Hand anlegend. Florian schob sich verdutzt, beschämt, freudig überrascht und doch von Zweifeln geplagt, aus einem Winkel des Hauses in den andern und faßte hundert Dinge an, um sie gleich darauf wieder liegen und stehen zu lassen. Der Ton, aus tiefstem Herzen klingend, das ganze Gebahren, mit welchem das Mädchen ihre wenigen Worte ihm in's Gesicht geworfen hatte, schien ihm deutlich auszudrücken: „Wie kannst Du so überflüssige Reden führen? Ist's denn nicht eine uralte, abgemachte Geschichte, daß für alle Zeit Du mein Schatz bist und ich der deinige? Und wer in der Welt kann denn daran was verändern?" Sah er aber dann das spitzige, fast unfreundliche Wesen an, welches ihm Urschi bei jeder Gelegenheit vor den Leuten zeigte, beherzigte er, wie sie seiner Anwesenheit fast gar kein Augenmerk zuzuwenden schien, dann meinte er wieder klar und unwiderleglich einzusehen, daß ihr der geringste Häusler im Dorf, ja die letzte Kuh in ihres Vaters Stall wichtiger sei als der beurlaubte Füsilier des königlichen Leibregiments.

Ueber vielen solchen und ähnlichen Ueberlegungen ward es Abend und wieder Morgen, und nun

währte es nicht lange, da zog Lärm und Lust in des Böswirths Haus ein. Köchinnen und Kellnerinnen, Herr und Knechte hatten alle Hände voll zu thun: vom Tanzboden her aber schmetterte der lustige Kirchweihtanz, und Jodeln und Strophensingen, Fluchen und Zuschreien schallten verworren durcheinander. Florian hatte viel zu thun, all' den alten Bekannten die Hände zu schütteln, aus ihren nach Landessitte entgegengehaltenen Maßkrügen Bescheid zu trinken und auf die vielen Fragen nach der Residenzstadt in aufschneiderischen Berichten zu genügen. Urschi dagegen, welche es mit Braten und Backen gar nothwendig hatte, kam den Nachmittag über gar nicht auf den Tanzboden. Erst gegen Abend erschien sie, versteht sich in prangendem Sonntagsstaat, plötzlich in den lustigen Reihen. Florian, der schon lange mit schwerem Herzen auf sie geharrt hatte, trocknete sich die erhitzte Stirn und trat, durch die freundliche Aufnahme bei den übrigen Bekannten des Dorfs wieder sicherer geworden, in Positur vor sein aufgeputztes Jugendgespiel. Wie erstaunte er aber, als sie ihn trotzig lachend anließ:

„Wer z'erst kommt, der malt z'erst. Der Grubenbauers-Seppl hat mi aus der Kuchel g'holt zum Tanz und drum tanz' i mit ihm; wärst Du kommen, tanzet i mit Dir."

Damit ging's in die lachenden Wirbel des Reigens mitten hinein und Florian drückte sich mit dem peinlichen Gefühl beiseite, daß er einen Fehler begangen, indem ihm unter Schwatzen und Zechen nicht in den Sinn gekommen war, die Urschi aus der Küche zu holen. Dieß überlegend schritt er beim Orchester vorbei. Da rief ihm sein alter Stiefvater, ohne eine Falte zu verziehen, über seine Baßgeige herab zu:

„No, Flori, hast denn gar keinen Appetit mehr zum Musikanten? und magst net a bisl mit aufspiel'n zum Tanz?"

„Der Teufel soll Euch aufspielen!" antwortete Florian und ging voll Zorn vorüber.

Kaum war der Tanz zu Ende, so drängte er sich mit groben Ellenbogen durch's Gewühl, um nun zur rechten Zeit zu kommen. Aber an ihm vorüber schob sich der rothe Broz von Haching zu den Musikanten, denen er trotzig ein Geldstück hinwarf, und als Florian endlich die Urschi erreicht hatte, erhielt er die Antwort:

„Der Schmidhuber laßt für mich aufspielen, Du kommst halt allemal z'spat."

Und schon hob die Klarinette wieder hoch ausholend einen flotten Schleifer an.

Florian lehnte sich breit und trotzig an eine der grün umrankten Säulen und schaute, ohne irgend

einem tanzenden Paar nur eine Linie auszuweichen, mit wüthenden Augen auf jede Bewegung der mit ihrem stolzen Tänzer bald näher, bald wieder entfernter herumkreisenden Urschi.

„Geh' aus dem Weg da, Soldat, einbilderischer!" schrie ihm voll Aerger der eine oder andere Bursche zu, der beinah' oder wirklich über sein vordringliches Bein stolperte.

Sei es aber, daß Florian in der That Händel suchte, sei es, daß er für nichts mehr Augen und Ohren hatte, als für das flinke, rothglühende Mädchen, er machte sich nur um so vierschrötiger auf dem eingenommenen Platze breit. Freude strahlte aus Urschi's Blicken, sie lachte und scherzte und war so ganz mit Leib und Seele beim Tanz, daß Florian, der das sah, am liebsten mitten in den Ringelreihen hineingesprungen wäre und die „falsche Person" an den Haaren gepackt hätte; denn war es nicht verbrecherisch, so kreuzlustig zu thun, während ihn die Wuth, nicht bei ihr zu sein, fast erdrosselte?

Der Tanz ging endlich auch zu Ende, und als bald zu einem andern angetreten wurde, sah Florian wohl, wie Urschi seitab stehen blieb und ihre Augen umgehen ließ wie Jemand, der auf einen andern wartet, der nun kommen soll. Er aber stand fest auf seinem alten Platz, die Hände in den Hosen-

taschen, und wetzte in trotziger Behaglichkeit seinen kurz geschorenen Kopf an dem ihm zum Polster dienenden Laubgewinde. Urschi's Blick begegnete dem seinigen; sie sahen sich Beide einige Zeit lang unverwandt an; dann kehrte sich das Mädchen plötzlich um, und als ihr wieder der rothe Hachinger die Hand zum Tanze bot, schlug sie ein und raste mit ihm dahin.

Das hatte dem Florian noch gefehlt.

„Also Du bist Derjenige, welcher?“ sagte er zu sich. „Dich rothen Spitzbuben will sie heirathen? Wie's nur mit einander schönthun! Da schaust amal!“

In diesem Selbstgespräch ward der Eifersüchtige plötzlich durch einen unsanften Ruck gestört, mit welchem ihn ein erboster Landsmann, der in der vorigen Tour seinetwegen gefallen war, unversehens von der angemaßten Säule wegstieß. Flugs entspann sich Streit, der aber ebenso schnell von den Beistehenden in's Scherzhafte gezogen und abgewendet wurde. Die Menschenmenge, die nun eben nach geendetem Tanz ihren Sitzen zustrebte, theilte überdieß rasch die beiden Ergrimmten und Florian schickte sich nunmehr an, die Urschi zu suchen, er fand sie aber nirgends.

Es dunkelte schon gewaltig, über dem Tanzboden wurden die Lichter angesteckt, aber keines von allen fiel auf Ursula's sorgfältigen Feststaat. Müde von

Aerger und vergeblichem Suchen, setzte sich Florian an einen Tisch, wo sich die jungen Hauptthähne der Umgegend ein übrig Gutes thaten. Sie zechten und sangen immer mächtiger darauf los, und besonders der rothe Broz that sich in Uebermuth und Prahlerei hervor, denn die Tänze mit des Böswirths schöner Tochter hatten Oel in's Feuer seiner Eitelkeit gegossen. Die Lieder wurden immer häufiger und anzüglicher, das Lärmen immer ärger, und schon fing hie und da Einer an, seine Stimme mit aller Gewalt anzustrengen, um Alles zu überschreien, um von Allen gehört zu werden, und ein Anderer schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Maßkrüge wackelten und umfielen.

Das ist die Stimmung, wo bei uns zu Land der Streit unter dem Tisch, wo er geschlafen, die Gliedmaßen streckt, um beim geringsten Anlaß auf die Platte zu springen. So währt' es auch dießmal nicht lange, und der Bursch, welcher Florian aus dem Tanzboden geschoben, band wieder mit ihm an. Dieser aber erwiederte, trotz der Wuth, die in ihm kochte, nur mit kaltem Hohn und kurzer Grobheit. Allmälig wurden sie heftiger; da mischte sich der Hachinger in die Sache und schrie dem Florian in's Gesicht:

„Ja, was meinst denn Du, Du herg'laufener Bettelbub'? weil Du sieben Vierteljahr Kommißbrod

g'würgt hast, darfst jetzt zu uns 'raus kommen und den Kavalier spielen? O, Du Tropf, Du eiskalter!"

„Rother, halt's Maul oder 's reut Dich!" rief Florian. „I bin Soldat und darf 's net leiden!"

Aber der Andere unterbrach ihn:

„Was bist? Soldat bist? a Lump bist, der gern mit unseren Dirn'n tanzen möcht'. Aber was nur ein Funken Ehrg'fühl hinter'm Brustfleck hat, das druckt sich vor Dir, denn 's müßt sich ja schamen mit Dir, den's irgendwo amal auf der Straßen z'samm-g'kehrt haben, und der no heut zu nix gut ist als höchstens zu an Gensdarm."

„Gensdarm!" — Polizeischerge! Welch' ein Schimpfwort im Munde unseres Landvolkes! Von doppelter Wucht gegen einen Soldaten der Linie, von dreifacher gegen einen Gardisten des Leibregiments. „Gensdarm!" welch' ein Ausdruck eigenthümlicher Verachtung nun gar im Munde des rothen Brozen von Haching!"

„Jetzt schlag' i Di nieder, Du Hund!" schrie Florian und lief den Rothen an, der seinerseits mit einem festen Tritt seinem Stuhl das vierkantige Bein ausstieß und eben mit dieser Waffe ausholte, als ihm Florian mit aller Leibeskraft einen geschlossenen Maßkrug an die Schläfe schlug, daß Blut und Bier und Steingutscherben davon stoben und der Getroffene dumpf aufstöhnend unter die Bank rollte.

Mit laut schimpfendem Parteinehmen strömten die Kirchweihgäste auf dem Tanzplatz zusammen. Während aber Alles um den Leblosen beschäftigt war, ergriff den bestürzten Florian eine starke Hand am Kragen, die ihn eiligst in's Dunkel der Gebüsche zog.

„Mach', daß D' weiter kommst und versteck' Dich droben auf'm Boden (Speicher)!" raunte der Böswirth. „Was recht z'machen ist, das g'schieht schon, aber für heut is g'nug, sonst könnt's Dir schlecht geh'n. Also marschir' Dich!"

XIV.

Florian, gehetzt vom Gedanken eines begangenen Mordes, rannte über den leeren Hof und hastete stolpernd und zuweilen auf allen Vieren die finsteren Treppen hinan. Er war im obersten Stockwerk. Wo ist denn da die Stiege zum Speicher? Er drehte sich langsam nach allen Seiten mit ausgestreckten tastenden Armen, denn nach zweijähriger Abwesenheit und in der Bestürzung des Augenblicks war ihm in der rabenschwarzen Finsterniß die Kenntniß des Orts entfallen. Richtig, linker Hand am unteren Gangende. Aber wo ist jetzt links oder rechts? In Gottes Namen auf gut Glück vorwärts! Er ging ein paar hastige Schritte, da mußte irgend ein Schaff oder sonst ein Geräth in der Eile der Festvorbereitungen von einer faulen Magd vergessen worden sein. Florian lag gestreckter Länge mit wunden Knieen auf dem stockdunkelen Flur. Er richtete sich nicht auf, sondern blieb trostlos, von Angst, Wuth

und Schmerz gedrückt, liegen und biß sich, einen Fluch verschluckend, in die Lippen. Da war's ihm mit einem Mal, als hörte er's über den Hof heran kommen mit dumpfem Lärm. Das sind gewiß die Gerichtsdiener! Und schon schwebte das Schreckensbild des Schaffots in seine wirren Gedanken. Er hob die unter kaltem Angstschweiß pochende Stirn und riß mit aller Gewalt die Augen weit auf, ob denn nicht doch ein Ausweg zu sehen wäre. Da, da, — was ist das dort am Boden, fünf Schritte neben ihm? Ein kleiner, kaum merklicher Streifen Licht! Ja, ja, das ist der Urschi Zimmer! Sie wacht noch!

„Urschi, Urschi," flüsterte er leise und mit zitternden Fingern klopfend. „Urschi, um Christi willen und aller Heiligen! Urschi, mach' auf! Ich hab' den Schmidhuber erschlagen, weil mi die Lieb zu Dir ganz unsinnig g'macht hat, und wenn D' net aufmachst, so finden's mich und schleppen mich vor die G'schworenen und schlagen mir'n Schädel runter!"

Vorsichtig leise öffnete sich die Thür, Florian aber stieß sie hastig auf und Urschi hinderte nicht, daß er sie ebenso rasch verriegelte, denn alle anfangs aufgetauchten Zweifel schwanden, wie sie das entsetzte, blutbespritzte Angesicht betrachtete.

„Um Gottes willen, Flori, wirf doch das schreckhafte Ding da weg!"

Der Angeredete merkte erst jetzt, daß er noch immer den Henkel des zerschmetterten Maßkrugs, an welchem der Deckel nur lose herabschlenkerte und Blut und eingeklemmte Haare sichtbar waren, in der Faust hielt. Denn selbst im Fallen hatte er denselben in unbewußter Sorgfalt, keine Spur von seiner Flucht zu hinterlassen, nicht verloren.

Urschi, die noch vollständig angekleidet war, nur daß sie Nadeln und Ohrringe abgelegt hatte, verbarg nun das corpus delicti in ihrer Kleiderlade und wusch dem Uebelthäter, der halb bewußtlos sich auf ihrer Truhe niedergelassen hatte, das Angesicht.

„Aber Florian," sprach sie, „da kannst Du ja nicht bleiben die ganze Nacht."

„No ja, wenn D' meinst," erwiederte er, der jetzt erst die Augen um sich wandern ließ und sich zu besinnen schien, wo er denn eigentlich sei; „wenn D' meinst, daß's g'scheiter is, daß's mich fassen; mir is schon auch bald Alles eins. Du magst mi doch net und i hab' Dich so lieb, daß i net leb'n will ohne Dich. Also auf da! und lieber morgen auf Ein'n Hieb als über's Jahr hinter der Kirch', wo D' Hochzeit machst!"

Damit war er aufgestanden und drehte den Schlüssel im Schloß um.

Ursula aber sprang auf ihn zu, und indem sie

sich wild an seinen Hals klammerte und bitterlich weinte, sprach sie:

„O Flori, Flori, wie kannst denn so reden? Du weißt ja recht gut und Du weißt's auch schon so lang, so lang, daß's nix auf der weiten Welt gibt, das i so innig lieb hab' wie Dich, und daß i net von Dir mehr lass' und wenn auch Alles aufsteht wider uns! Du weißt's recht wohl, aber Du bist ein so harter Trotzkopf worden beim Militär, und weil D' so garstig warst gegen mi, bin i vom Tanzboden gangen und hab' g'weint und bet't, bet't und g'weint bis jetzt, weil i glaubt hab', Du möcht'st mi nimmer."

Florian umhalste seinen Schatz und bedeckte seinen Mund mit Küssen, da dröhnte es plötzlich dumpfpolternd und mit wirrem Geschrei im untern Stockwerk und deutlich konnte man einzelne Verwünschungen betrunkener Freunde der Gerechtigkeit oder Verwandten des Hachingers aus dem brausenden Durcheinander unterscheiden, welches nun auch der Treppe zu nahen schien.

Den beiden Liebenden stand mitten in ihrer Herzensseligkeit der Athem still. Urschi wand sich eilig aus den Armen Florian's und wies mit stummem, aber entschiedenem Wink unter ihre Bettstelle. Während der Verfolgte sich mühsam unter die niedere Lade verkroch, trat sein Schatz an den Kasten

vor, um das Licht auszulöschen. Da kam ihr plötzlich eine Angst, die sie bisher noch nie berührt hatte; glühende Röthe überflog ihre Wangen und sie trat beiseite. Ihr Haar losbindend und den Hornkamm neben sich auf das Tischchen legend, stellte sie sich horchend an die Thüre.

Es schien ein Trupp von acht oder zehn stark angetrunkenen Burschen zu sein, die stolpernd und fluchend und mit dem fortwährend wiederholten Ruf: „Wo ist der Kerl? Raus mit ihm! Hin muß er werden!“ auf dem Gang herumpolterten, an alle Thüren schlugen und an allen Schlössern herumdrehten. Nun standen sie vor der Urschi Schlafzimmer und fingen an so unmenschlich gegen die Thürbretter zu schlagen, daß das Mädchen, welches bisher Stillebleiben für gerathener gehalten, aus Angst, im nächsten Augenblick das krachende Holz unter den wüthenden Fäusten der Betrunkenen bersten zu sehen, laut aufschrie, was denn solch' Toben mitten in der Nacht bedeuten solle. Kaum aber waren diese Worte ausgesprochen, als sie ein dumpfes Rollen wie von einem fallenden Körper vernahm und dazu die Stimme ihres Vaters, vor welcher alles Poltern und Schreien der Uebrigen verstummte.

„Ihr Himmelsakramenter,“ fluchte der Böswirth, „wollt ihr Ruh' geben auf der Stell', oder ich schmeiß' euch dem Kumpan da nach! Euer rother

Stier is an dem bißel Maßkrug no lang net draufgangen. Der sitzt drunten mit sein'm eingebund'nen Schädel und sauft in die Nacht a Loch, bis der Tag durchscheint. Gehst nunter, sag' i!"

Unverständlich brummend zogen die Betrunkenen ab. Nach einer Weile hörte Urschi den Vater wieder.

„So," sagte er, als es ganz still geworden, „Urschi, mach' auf!"

Das Mädchen fuhr sich rathlos über die Stirn und zögerte, aber des Alten Zeigefinger wetterte heftig an der Thüre und mit zorniger Ungeduld schrie er:

„Hörst net? Aufmachen sollst, wenn i Dir's sag'!"

Urschi schlug ein Kreuz und gehorchte.

„Haben's Dich verrückt g'macht mit ihrem Skandal?" sagte der Eingetretene und streichelte begütigend die Wangen seines verwirrten Kindes.

Das Erste, was Ursula hervorbrachte, war:

„Also is's g'wiß? Lebt der Rothe noch und is er munter?"

Kaum aber, daß sie diese Worte ausgesprochen, erschrak sie über ihre Unvorsichtigkeit, denn woher konnte sie wissen, was dem Hachinger widerfahren? Indessen fiel das dem Alten gar nicht auf; er wußte ja nicht, wie viel oder wie wenig die Polterer vor der Thüre geschwatzt hatten, und so fing

er an, in breiter Erzählung sie über das Befinden ihres Tänzers zu beruhigen und erzählte, wie derselbe immer nach dem Florian rufe, mit dem er Bruderschaft trinken wolle, denn der habe ihm ganz recht gethan und sei ein Teufelskerl.

„Mir aber liegt der Teufelskerl," so schloß der Böswirth, „ganz gut auf'm Boden. Er soll sich nur a bißel fürchten, bis's Tag wird, dös is die Straf' für sein Uebermuth. Uebrigens is er a ganzer Kamerad word'n drin in der Stadt und a hübscher Bursch is er auch. Die Madeln, die hab'n nach ihm g'schaut! Mei, mei, der arme Teufel, der Florian!"

Der Böswirth verfiel in Nachdenken, und da es schwül in der engen Stube war, öffnete er das Fenster.

Es war eine warme Nacht; im Westen stieg ein breites Gewitter auf und ferne Blitze zuckten durch die Schwüle. Durch das offene Fenster strömte voller, frischer Fliedergeruch und von des Nachbars Hof herüber schollen die quellenden Töne einer Nachtigall. Einzelne Sterne waren noch in vollem Glanze sichtbar, aber schon fielen langsame, schwere Tropfen auf die Blätter vor Ursula's Fenster und vernehmlicher rollte der Donner.

Der Böswirth sah lange in den nächtigen Himmel und sprach:

„Wie die Zeit vergeht! I seh' den Flori noch immer, wie er die Püff' von sein'm Ziehvater hat hinnehmen müssen. Damals war i noch ein anderer Mann! Wie die Zeit vergeht! Wer weiß, wie lang, da gibt's gar keine Zeit mehr für mich, und i seh's nimmer, wie die Stern' scheinen und die Wetter leuchten, und i hör's nimmer, wenn die Regentropfen auf mei tiefe Schlafkammer fallen da drüben am Kirchhof."

Ursula, der die Kehle wie zugeschnürt war, wollte nun einen Versuch machen zu sprechen, aber in diesem Augenblicke hörte man einen langgezogenen Tusch und das ferne verworrene Jubiliren der Gäste vom Tanzboden herüberhallen und alsbald fuhr der Böswirth, ohne sich vom Fenster abzukehren, fort:

„Recht habt ihr, ganz recht! Seid's lustig, jung's Volk und ihr Alten dazu! Die Zeit vergeht; wer weiß, wie lang ihr's treibt! Wie Mancher, der sich heut a Freud versagt, an der sein Herz hängt, versagt, weil er den Groschen aufheben will, bis er mehr beisammen hat, weil ihn die Zeit reut, die ihm unser Herrgott zum Lustigsein g'schenkt hat, der liegt morgen da und kann d' Hand nimmer ausstrecken nach'm Maßkrug. Was Ein'm heut g'schenkt wird, dös soll ma net beiseit schieben und sagen: ‚Morgen!' Morgen bist vielleicht a Krüppel, bist

vielleicht todt und hin und alle Zeit für di vorbei. Drum seid's lustig, ihr da drunten, lustig; weil ihr noch schnaufen könnt'!"

Ein neuer Tusch und Jubel schien dem Böswirth recht geben zu wollen; dieser aber wurde durch die Stimmen der fernen Zechenden an seine Pflicht als Wirth gemahnt und trat vom Fenster zurück.

„Warum gehst denn net schlafen, Kind? Leg' doch amal ab, 's is gar spat, und morgen heißt's früh auf und putzen (rein machen)."

Ursula streifte langsam und in rathloser Verzweiflung den Oberrock nieder, zog den Spenser ab. Dann schlug sie ein Tuch um die Schultern, und als sie fand, daß der Vater noch immer keine Anstalten zum Fortgehen machte, setzte sie sich, ohne weiter an's Auskleiden Hand anzulegen, auf ihr Bett und sah den Alten mit großen, brennenden Augen an.

„Ah, ja so!" sagte der Wirth, der während der letzten Minuten sein Kind mit väterlichem Wohlbehagen betrachtet hatte, und lachte, „ja so, die Zeit vergeht; aus Kindern werden Leut'. No, no, Fräulein Ursula, nix für ungut; der alte Wirth geht schon.

„Ja, ja," fuhr er fort und griff nach seinem Lichte. „Wie lang wird's hergeh'n, da kommt mei Urschi und sagt: ‚Vater, jetzt weiß ich einen andern

Mann, den ich viel lieber hab' als Dich, und, Vater, wo is denn mei Heirathsgut?' Ja, ja, so is der Welt Lauf! Die Zeit vergeht!"

Auf's Neue erscholl das Geräusch der Gäste, dießmal aber näher. Einzelne Kühne polterten sogar schon wieder an der untern Stiege und schrieen: „Wirth, Wirth, wo bist, Wirth?" und Andere: „Droben bei der Urschi auf der Kammer is er. Wirth, raus! raus! und was z'trinken her! Draußen wird's z' naß."

„Wart', ich will euch!" brummte der Vater; „es scheint, die wollen Dich heut net in Ruh' schlafen lassen, aber wart', ich sorg' Dir dafür!"

Damit zog er den Schlüssel aus dem Schloß.

„Vater, um Gotts willen!" rief Ursula und faßte seine Hand. „Du willst mi do net einsperren?"

„Dumm's Ding, dumm's!" erwiederte der Vater hitzig, „jetzt erst recht! Du hast nix draußen zu thun und bei Dir herin auch Niemand, und wem's von den Kerl'n noch amal einfallen sollt', bei Deiner Thür was suchen zu wollen, dem werd' ich Dein'n Kammerschlüssel auf'n Kopf probiren, daß ihm alles Suchen vergehen soll. Du aber bist still und gehst jetzt endlich amal in's Bett! Und damit gute Nacht!"

Laut knallend flog die Kammerthür zu, daß von

dem jähen Luftzug dem Böswirth das Licht ausging.

Zweimal drehte der Vater den Schlüssel im Schloß und stieg dann auch im Finstern sichern Schrittes und rasch die wohlbekannte Treppe seines Hauses hinab, um für den Durst seiner nimmersatten Gäste zu sorgen.

XV.

Seit jener Nacht mochten etwa fünfthalb Monate in's Land gegangen sein; der frische Herbstwind blies das welke Laub von den Bäumen und wirbelte es scherzhaft unter die kreisenden Paare auf dem Tanzplatz, welche trotz des herberen Oktobers ihren Nachmittag im Freien verwalzten. Es waren Hochzeitsgäste, die sich hier tummelten, und es ging wieder gar hoch her. Aber nicht jenes Paar, welches den Böswirth mit heißen Thränen und auf den Knieen rutschend angefleht hatte, er solle es zusammengeben, sondern des Grubenbauers Seph war heute früh mit der Tochter eines in der Nähe des Dorfes seßhaften reichen Einödbauern vom Pfarrer eingesegnet worden. Auf ihr Wohl stieß man die Gläser zusammen, ihretwegen johlte die Klarinette auf und nieder und wühlte der Brummbaß in den rücksichtslosesten Taktfiguren.

Wie die Freude so recht im Zuge war, kam der

Herr des Hauses über den Hof dem Tanzplatz zugeschritten. Sein Aussehen war wenig oder gar nicht verändert, sein feister Kopf so kugelrund und blutroth wie vordem, seine Schultern saßen so hoch wie immer, höchstens die Unterlippe schien noch etwas schwerer wie gewöhnlich. Wie gewöhnlich grüßte er die Gäste, wie gewöhnlich ward er von ihnen wieder gegrüßt, that aus ihren Krügen Bescheid, wie's Sitte war, und setzte sich wieder wie vor alter Zeit, vielfachem Zureden entsprechend, auf den Ehrenplatz am Tisch der Brautleute.

„Vivat der Herr Vetter! Vivat der Herr Wirth! Vivat sein ganzes Haus!" Und die Krüge stießen meist ziemlich unsanft rundum an einander, daß der braune Saft über den Rand spritzte. Der Böswirth that einen guten Schluck, setzte den Krug nieder, und sich den ergrauenden Schnurrbart streichend, ließ er die trotzigen Augen rund um sich gehen.

Was gerade vor seinem Gesicht sich breit machte, das erreichten seine Blicke zuletzt, aber einmal dort angelangt, blieben sie lange fest und grimmig darauf haften. Da stand der alte Baßgeiger auf dem alten Platz wie immer bei solchen guten Gelegenheiten, aber sein Aussehen war nicht das wie allezeit vordem, sondern ausgewechselt ganz und gar. Seine sonst mumienhaften, regungslosen Züge pulsirten, freudige innere Erregung verrathend, munter auf

und ab; die sonst so mechanisch gleichmäßigen Ellenbogen wirthschafteten mit wahrer Virtuosenungezogenheit auf dem riesigen Instrument hin und her, welches in knurrender Verwunderung darob die absonderlichsten Töne ausstieß. Auf dem Haupte des Musikanten hatte eine funkelnagelneue nußbraune Perrücke den ehrwürdigen Platz ihrer ein Vierteljahrhundert alten Vorgängerin eingenommen; einem Siegeskranze vergleichbar sah sie mit kokett gedrehten Stöpselzieherlocken spitzig und herausfordernd in die Welt.

Lange musterten des Böswirths Blicke diesen alten Bekannten; er schien sich auf viel und mancherlei zu besinnen wie im Traum; da bohrten die beiden Alten ihre Augen in einander und der Böswirth erwachte aus seinem Träumen. Ein grünlich blitzendes Feuer stach ihm hier entgegen, und die grinsende, in allen Windungen ausgelassener Schadenfreude zitternde Larve des Geigers überraschte sein Herz so bitterlich, daß er die Blicke abwendete und nach einem zweiten tiefen Zug aus seinem Krug aufstand und den Tanzboden verließ.

* * *

Das war vor fünf Jahren.

Seit jenem Nachmittag hatte, trotz allem Jubiliren und Raufen seiner Gäste der Böswirth nie mehr den Tanzplatz mit einem Fuß betreten bis auf den heutigen Tag, da er im still kochenden Zorn sich auf einen Augenblick vergessen.

All' das, was wir hier aus alter Zeit nachholend erzählt, und wohl noch viel Anderes mehr flog mit Windeseile durch sein glühendes Hirn, als er jetzt mit hoch aufgezogenen Schultern und geballten Fäusten den Umweg um die Rundung des Tanzbodens nahm und mit vorsichtigen Schritten nach seinem abgesonderten Gärtchen ging.

XVI.

Der Böswirth ging nicht auf dem bekiesten Pfade, sondern stieg, um nicht gehört zu werden, durch die weichen Beete. Seinen Weg bezeichneten noch nach manchem Tag zerdrückte Veilchen und Rosen, in's Erdreich getretene Knospen. Hinter hohen, dicht belaubten Bohnenstangen hielt er still. Kaum vier Schritte vor ihm, an der Schattenseite des Hügelchens saß sein Kind und neben ihm der Florian. Ihm gerade gegenüber klaffte die Lücke des Staketenzauns, dessen Stämmchen seit jenem Tag, da Florian zum Militär gegangen, zum Aus- und Einstecken geeignet, nur locker eingefügt geblieben waren. Alles um ihn und besonders des Gebahren der beiden Liebesleute hatte den Anstrich, als ob diese Zusammenkunft durchaus nichts Außerordentliches wäre. Wenn der Böswirth je einmal an den Florian gedacht, so hatte er sich denselben immer auf einem Exerzierplatz der fernen Residenzstadt

herumstolpernd vorgestellt; auch war er stets der ungetrübten Ueberzeugung gewesen, daß Urschi weder mit ihrem verbotenen Geliebten noch mit ihrem verstoßenen Kinde in irgend welchem Rapport stehe, und daß überhaupt keines von allen den Dreien auch nur einen leisen Athemzug gegen seinen Willen und seine einmal ausgesprochenen Verbote zu erheben sich getrauen könne. Wie erstaunte da der alte, zornige Mann, als er vernahm, daß nicht nur Florian seit Jahresfrist in Urlaub und in demselben Dorfe, wohin sein Söhnlein in Kost und Pflege gegeben worden, bei einem wohlhabenden Bauern seiner Bekanntschaft in Brod und Lohn stehe, sondern daß auch sein eigen Kind fast jede Woche einmal, den tiefen, langen Schlaf des Vaters benützend, nächtens ihren Jungen bei seinen Kostleuten besuche.

Des Böswirths krampfhaft geballte Fäuste rüttelten leise zitternd vor Wuth an den schwankenden Bohnenstangen, und auffahrend sprach Ursula:

„Flori, mir war, als hätt' sich was g'rührt!"

Florian faßte die entzogene Hand der Geliebten rasch wieder und sagte:

„Ah, es is nix als der Wind, der zum Mittagessen blast."

„Ja, 's is Zeit, daß D' gehst, Flori. Grüß' mir mein'n Herzensbuben recht tausendmal!"

Florian kratzte sich am Kopf, und dann das Ge-

sicht mit Urschi's Händen überdeckend, sagte er langsam und unterbrochen:

„Mein Gott, wann wird die Zeit kommen, wo wir Zwei mit einander beim Essen sitzen und der Bub' zwischen uns! Das wär' ein Appetit. — Es is grad' zum Verzweifeln! — Ja, wenn i nur öfter bei Dir sein könnt', aber wenn i so draußen steh' auf mein'm Holzschlag, und taglang nix erseh' als die graden, langen Stämm' und oben drüben a Stück vom Himmel, und nix hör' als mein eigens Beil und no vielleicht an Häher oder an versprengten Dachel (Dohle), da denk' ich alleweil an Dich und an's Kind, und meine Gedanken würgen mir's Herz z'samm und den Verstand auch, und nachher mein' i immer, i seh's, wie morgen oder übermorgen Der oder Der kommt und Dein Jawort verlangt, und Du gibst's und gehst dahin!"

„Geh'," sagte Urschi, „wie D' nur wieder so daher reden magst! Wenn i dös wollt, könnt' i net scho lang im Meier sein Kramlad'n sitzen und Dir Dein Packl Tabak verkaufen oder beim reichen Achleitner wirthschaften oder gar drüben in Haching?"

„Was kann der Mensch für seine Gedanken! Unsere schönsten Jahr' müssen wir vertrauern und versauern und wegen nix, als weil ein eigensinniger stolzer Mann Dein Vater is. I wollt' —"

„Versündig' Di net!" fiel ihm Urschi in's Wort. „Was auch g'scheh'n is, wir haben alle Zwei noch Grund genug, ihm recht dankbar z' sein."

„I weiß net," erwiederte Florian wild, „z' viel hat er auf Di net g'wend't, und was die Wohlthaten betrifft, die er mir erwiesen hat, so wär's vielleicht g'scheiter gewesen, i wär' Geiger blieb'n. Und wenn i ihm auch mein Leben und jeden Tag drin zu danken hätt', es is Alles, Alles wett g'macht mit mein'm bittern Elend und Dein'm, Du arm's, arm's Ding, Du; und er is selber dran schuld, daß ich kein'n andern Wunsch für seine Gutthaten hab', — als daß er bald sterben möcht'!"

Urschi weinte bitterlich; sie wollte reden, aber Florian fuhr ernst, wenn auch mit etwas schwankender Stimme fort:

„Urschi, sei g'scheit! Red' net von Deiner Lieb' zu mir; i frag' Di g'rad': liegt Dir Dein Vater mehr am Herzen als Dein eigens Kind? Schau', i hab' Dir's schon amal g'sagt, wie vor drei Wochen ein Stadtherr bei uns heraußen war, der uns Alles genau explizirt hat, wie's drüben über'm Meer in Amerika fleißige Leut' brauchten, und wie der Boden so fruchtbar wär' und wie Keiner verderben könnt', der seine Händ' nur rühren wollt'. Damals hast g'sagt, Du wolltest Dir's überlegen. Was hast da noch viel zu überlegen? Schau' unser

Elend an und pack' auf und geh'! Dein Alter gibt uns nie z'sammen, das weißt; also fort! denn z'sammenkommen müssen wir, das weißt auch. Mein Erspart's langt bis in die neue Welt, meine Militärzeit is aus, wir nehmen unser arm's Kind, und wenn der Bub' g'rad' kein Wirth werden soll, so wird er doch ein braver Mensch werden, der nicht dazu auf der Welt is, um Anderen ihr Leben zu verbittern."

Urschi schluchzte einige unverständliche Worte, Florian umhalste sie, und dringend ihre Hände pressend, sprach er weiter:

„Gelt, Du willst Dein Vater net so allein lassen in seinen alten Tagen? Aber Dein Kind hat laufen und reden lernen müssen ohne Dich, Dein Kind wachst auf unter fremden Leuten und sieht sei Mutter nur hie und da einmal, zwischen Schlaf und Traum aufg'schüttelt. Ist Dir der Wurm denn auch nix oder hast denn gar kein Erbarmen mit Dir selber und mit mir armem Hund?"

Florian brach vor seinem Schatz zusammen und barg das Haupt in seinem Schooß. Ursula hatte die Hände vor's Gesicht geschlagen; sie wollte sich die Thränen abwischen und den Flehenden aufheben, da riß ihr lautes: „Jesus, Maria und Joseph!" dem Florian den Kopf herum. Vor ihm stand

glühenden Angesichts und mit geballten Fäusten der Böswirth.

„No, no!“ schrie er, „sag's nur raus, daß D' mit dem Kerl in die Welt laufen willst, Du verlorene Dirn, Du! Was brauchst denn nach 'm Vater z' fragen? Geh' nur, i geb' Dir mein'n Segen dazu!“

Damit wollte er wüthend auf sein Kind los, aber Florian stand breit dazwischen und rief ihn an:

„Der Horcher an der Wand hört seine eig'ne Schand! Rühr' mir's Mädel net an!“

Aber der Wirth besann sich nicht lang, sprang auf Florian los und umfaßte ihn mit klammernden Armen um Leib und Ellenbogen so schnell und rasch, daß Florian, der sich des Anfalls schlecht versehen hatte, sich nicht rühren konnte. Der Böswirth, einst weit und breit der stärkste Mann, erfreute sich trotz seiner schwammigen Korpulenz noch immer einer beträchtlichen Leibeskraft und Florian mußte sich fest auf die Beine stemmen, um nicht von dem wüthenden Alten zu Boden gerissen zu werden.

Urschi schrie auf bald „Vater“, bald „Forian“ und zerrte an den Ringenden; derweil preßte der Alte den Soldaten, daß diesem der Athem ausgehen wollte, und Florian rief:

„Böswirth, jetzt laß aus, laß gut sein, sonst reut's Dich!“

Der Andere jedoch grinste schnaubend:

„Nix is, hin mußt D' werd'n, Du oder i!"

Florian lachte, er hatte aus natürlichem Instinkt sich bisher nur abwehrend verhalten; nun aber mußte ein Ende gemacht werden. Der Böswirth preßte und würgte immer wüthender, da fiel ihm ein altes Kunststück ein. Mit einem Ruck gelang es ihm, den linken Arm aus der schmerzhaften Umarmung zu befreien, und flugs fuhr er mit dem gabelförmig steif ausgestreckten Zeige- und kleinen Finger in des Böswirths Augenhöhlen, daß dieser laut aufbrüllend zurücktaumelte und stolpernd rücklings in die zerkrachenden Bohnenstangen stürzte.

Florian sprang begütigend auf Urschi zu, diese aber stieß ihn von sich und eilte weinend und klagend ihrem Vater zu Hülfe. Florian kroch durch den Zaun und riß sich wie zum Andenken ein Stämmchen heraus, indem er noch hörte, wie Ursula knieend dem sich erhebenden und noch die Augen pressenden Böswirth zurief: „Vater, Vater, nie in meinem Leben verlass' ich Dich, niemals geh' ich von Dir und nie will ich dem Florian sein Weib werden, wenn Du nicht selber Deine Einwilligung dazu gibst! In Gottes Namen! und so wahr er mir helfen soll und alle seine Heiligen!"

XVII.

Die Sonne schien so heiter und noch nicht belästigend über die Straße her, die Vögel pfiffen um die Wette und Florian hatte sich sein Schicksal und seine Liebe die Meile des Weges, so er bereits zurückgelegt hatte, reiflich überdacht.

Nach der gestrigen Begegnung in des Böswirths Garten war er trotzig verstimmt an jene Arbeit gegangen, welche zu verrichten er alle acht oder vierzehn Tage in Urschi's Dorf kam. Als er damit zu Ende gediehen, war's schon zwischen Abend und Nacht, und wie gewohnt und ausgemacht, schlich er wieder an seiner Herzliebsten Gartenzaun. Sie war ja immer da, wenn er von der Arbeit in die Nacht hinein nach Hause ging, um ihm einen herzhaften Schmatz und tausend Grüße an den Buben mitzugeben, wohl auch das eine oder andere Mal selbst mitzugehen, wenn der alte Wirth schon eingeschlafen war. Gewiß, gewiß, sie wird, sie muß auch heute

kommen, ja heut erst recht nach all' dem Wirrwarr um Mittagszeit. Sie muß ihm ja sagen, daß ihr das einfältige Versprechen in der Angst entschlüpft, weil sie geglaubt habe, dem Vater sei in der That was Schlimmes widerfahren, und wie sie nun mit ihm und ihrem Kind fortzuwandern bereit sei, und ging's bis an's Ende der Welt.

Er nahm sich vor, ihr recht liebevoll zu begegnen und ja nicht aufzubrausen, selbst wenn sie sich noch nicht zum Letzten entschließen könnte. Da schlug es vom Kirchthurm.

Es war ziemlich dunkel, Florian setzte sich auf einen Haufen Chausseesteine und sah den losen Stämmen am Staketenzaune zu, die heute nicht wie sonst fein säuberlich wieder eingefügt worden waren, sondern knarrend vom Winde in ihrem letzten Nagel bewegt wurden; er sah ihnen zu, bis es so finster war, daß er nichts mehr sah. Da kroch er durch den Zaun und setzte sich auf die Bank auf dem Hügel, um von da nach der äußern Gartenthüre zu lugen, durch welche Urschi des Wegs kommen mußte. Er sah das hölzerne Viereck recht wohl und daneben den Strauch, der ihn zuweilen ein Mensch zu sein dünkte; aber Urschi kam nicht und der Strauch blieb Strauch.

Oefters vermeinte er, plötzlich etwas zu vernehmen wie Schuhe, die über den Kies gingen; da spannte

er seine Ohren ein und drückte die Augen so weit er konnte aus den weit aufgerissenen Lidern, aber er hörte nichts als über sich die kaum vernehmbar rauschende Zweige, und sah auch nichts als die flüchtig zerrinnenden Schatten seiner Einbildung.

Er warf sich auf den Kiesgrund des Hügels und stöhnte:

„O, komm' nur heut, Urschi, nur heut!“

Allein es kam nichts.

Vom Thurm schlug's Mitternacht: er war so todmüde von seiner schweren Arbeit, und doch hielt ihn der erhitzte Kopf mit empfindlichen Schmerzen noch eine Zeitlang wach, bis endlich die Ermattung siegte.

Als er mit dem ersten Tagesgrauen erwachte, fühlte er noch einen dumpfen Schmerz über der Stirn. Er ging rasch seines Weges und nahm ein frisches Bad im Erlenbach. Je rüstiger er dahinschritt, je höher die Sonne stieg, desto weiter rückwärts verschwanden die Schatten der vergangenen Nacht und eine trotzige Fröhlichkeit überkam ihn.

„So soll's denn so sein, wie sie will!“ dachte er bei sich. „Meinethalben! . . . Mein Gott, ich hab's so gar viel lieb g'habt und war ihr treu, wie kein anderer Bursch seiner Dirn' treu war, und hab' ihr zulieb getragen und ausg'standen für Fünfe, — und jetzt laßt's dich laufen wie ein'n Hund, bloß

weil du 'n Alten abg'wehrt hast, daß er di net verdrosselt! 's is ihr halt z' lang und z' harb worden. No, i kann ihr's g'rad' net verdenken und der Alt' is ihr halt lieber als der arme Florian. In Gott's Namen! Wer weiß, für was 's gut is? Geh' allein in die weite Welt, wo schon so Mancher sein Glück g'macht hat, und nachher is hier Allem g'holfen! Die Urschi braucht sich vor dir nimmer z' fürchten, wenn's ein Anderer heirathen will, und den Buben nimmt der Alt' gern in's Haus, sobald er nur sicher weiß, daß er seinen Vater nimmermehr vor's G'sicht kriegt. Bis du nach ein zwanzig Jahrln aus Algier wieder heimkommst, sitzt dein Bub' auf'm Böswirth sein Haus und reißt Maul und Augen auf, wenn ihm die Leut' sagen, der französische Offizier mit Ordensbandeln und Fangschnür' wär' sein Vater und seiner Frau Mutter ihr alter Schatz. Ja, wahr is, Offizier muß i werden in Algier, wo's viel Andere auch worden sind, und warum denn i g'rad' net? Ich hab' ein'n guten Abschied und ein couragirts Herz, und bin ein ganzer Soldat, und Korporal war ich schon, und wenn's mi z'samm'nschießen, no ja nachher, um mich is auch kein Schad'. Ja, nach Algier gehst, und das gleich morgen, — na, übermorgen. Alter Soldat! Huiauf! mir is so feurig zu Muth wie ein'm Rekruten! Ich begreif's jetzt g'rad' gar net, wie

ich nur ein'n einzigen Tag so hirndumm hab' sein können und glauben, daß jemals aus mir ein stiller Ehemann und sittsamer Hausvater werden möcht'? Du und ein Ehekrüppel, Florian, das is ja rein zum lachen! Ha, ha!"

So in sich hineinredend, war er immer weiter fortgeschritten in den lichten Morgen hinein. Dort drunten über die Hügelecke stach schon der auf beiden Seiten abgedachte Kirchthurm seines Dorfes hervor, und er jauchzte laut auf und sang, daß es schallte:

„Alleweil über Ein Stiegel steig'n,
Alleweil bei Ein'm Dirndl bleib'n,
Alleweil überex, überex,
Alleweil fünf, sechs!"

„Du bist aber kreuzlustig, Florian! Hast ein'n Terno g'macht in der Lotterie, oder wo kommst denn schon her so in aller Früh?" sagte ein breiter, freundlicher Mann, welcher über den Zaun seines Gehöftes dem singenden Wanderer seinen guten Morgen wünschte.

„Von der Arbeit, Jürgel, von der Arbeit," erwiederte der Angeredete. „In der Lotterie hab' ich kein Glück, aber weißt, i geh' dieser Tag' fort, weit fort, und da is gut, wenn man sich den Abschied und 's Heimweh gleich mit einander verjodelt und versingt."

„So, Du gehst fort?“ fragte überrascht der Bauer, indem er bald auf seine Schaufel, bald auf Florian sah. „Ja, und was g'schicht denn nachher mit Dein'm Buben?“

„Den nimmt der Böswirth in's Haus,“ antwortete der zukünftige Zuavenoffizier mit einer Sicherheit, als wäre das Alles, was er vorhin gedacht, bereits ausgemachte Sache; um aber doch weitere Fragen zu vermeiden, fuhr er flugs fort: „Wie geht's denn bei Dir, was machen denn Deine Kinder?“

„Da sichst's,“ versetzte Jener, mit dem Spaten nach dem Hofbrunnen deutend, wo ein Weib, so etwa in den Dreißigen, am Trog stand und Gemüseköpfe reinigte. Zwei Knaben standen neben ihr, die kleinen Hände am Schwenkel, um auf ihr Geheiß zum Pumpen behülflich zu sein. Das Dritte, ein Nesthäckchen weiblichen Geschlechts, zerrte mit liebevoller Emsigkeit an der mütterlichen Rockfalte.

Eben hielt die Frau die Hand über's Auge und sagte, als sie Den vor dem Zaun erkannte, mit lauter, tiefklingender Stimme:

„Grüß' Dich Gott, Florian!“

Da sprangen auch die beiden Bürschchen eiligst zum Vater heran, und während der Aeltere am Zaun hinaufstieg, um dem Wanderer die Hand zu geben, streckte der Kleinere lachend seine fünf Finger gen

Himmel und von Beiden klang, wie ein Echo des mütterlichen Zurufs, ein helles:

„Grüß' Gott, Florian!"

„Gelt, Du bist wohl recht glücklich, Jürgel?" sagte Dieser und Jener erwiederte:

„Ja, und Gott sei Dank dafür heut und allezeit!"

„Amen," sagte Florian und ging wieder seines Weges dahin, ohne sich nach Jürgel's Hof, der einzeln an der Straße stand, umzusehen, und doch dachte er an nichts, als an ihn und sein Weib und seine lieben Buben, und was er jetzt wohl treibe und was in einer Stunde später, und alle Hantirungen einer gottgefälligen, eingelebten Häuslichkeit gingen mit fröhlichen Gesichtern, wie aus der Ferne grüßend, an jenem Menschen vorüber, der sie vor kurzen Minuten für alle Zeit hatte verreden wollen. Er versuchte es zwar, wiederum in seinen frühern Gedankengang einzulenken, aber er verspürte einen heftigen Widerwillen dagegen, und mit einem rathlosen „o Gott!" kratzte er sich, langsam weiterschreitend, hinter den Ohren. Abermals fing er an zu singen, leiser, dann immer lauter und lauter. Und was er sang, hieß also:

„Vom Wald bin i füra,
Wo d' Sonn' so schön scheint, und
Mei Schatz is mir lieba

Als all' meine Freund'.
Als all' meine Freund' und
Als all' ihra Geld;
Mei Schatz is mir lieba
Als All's auf der Welt! Und
Mei Schatz is mir lieba
Als All's auf der Welt!

„Mei Vata, mei Muata,
Mei Schwesta, mei Bruada,
Mei ganze Freundschaft hat
Mir's Schatzerl veracht't.
Und eh' i mei Schatzerl lass',
Eh' lass' i All's,
Die Schuh' und die Strümpf' und
Das Tüchel vom Hals. Und
Die Schuh' und die Strümpf' und
Das Tü—"

Da rasselte ein Wagen hinter ihm drein, und eh' er zur Seite springen konnte, traf ihn ein wohlgeführter Geißelschlag an den Kopf, der vielleicht seinen Augen gegolten hatte. Diese aber sahen frisch und unversehrt, wie in hohen Staubwolken der Böswirth und sein Wägelchen holpernd verschwanden.

„Ja, was thut denn der Herr Schory beim Bader-Wastl? Er hat ja nach dem Buben seit mehr als drei Jahren sich nicht umg'schaut. Ei, dem wüthigen Menschen ist ja gar All's zuzutrauen."

Florian stand einen kurzen Augenblick still, um dann plötzlich, von innerer Angst getrieben, mit aller nur möglichen Hast die letzten Wegstunden zurückzulegen, die ihn noch von seinem harrenden Brodherrn und von seinem, vielleicht gefährdeten Kinde trennten.

XVIII.

Aber des Böswirths Rößlein lief viel schneller. Als Florian noch im weiten Felde marschirte, schritt der Alte schon mit energischem Aussehen die Dorfstraße hinab auf des Bader-Wastl's Haus zu.

Als er um die stumpfe Ecke kam, daneben des Bäckers Häuschen stand, bot sich ihm ein liebenswürdiges Schauspiel dar, das selbst dem harten Mann ein beschauliches Verweilen abnöthigte. Im Fenster des Bäckerlädchens zwischen drallen Wecken und frischen Bretzeln lagen neben einander zwei winzige, blondköpfige Mädchen von etwa vier bis sechs Jahren, und mühten sich, mit ausgestreckten Aermchen die emporgereckten, fingerlangen Händchen eines auf den Zehen stehenden, dicken Bübleins von gleichem Alter grüßend zu berühren. Auf den röthlichen, krausen Ringelchen des Bürschchens glitzerte die Morgensonne, sein graues Zwilchfläuschen flatterte im Winde, die Augen der drei Kinder lachten,

die Aermchen reckten sich immer von Neuem aus den kleinen Schultern, aber sie konnten nicht zu einander kommen mit den Händen.

Für den Böswirth war das freilich keine dauernde Unterhaltung und er störte die guten Kinder in ihrem unschuldigen Vergnügen mit derben Worten:

„Fratzenvolk untereinander, ihr könnt gut werd'n mit der Zeit! Nächstens fangt man in Windeln schon 's Karessiren an.“

Das kleine Männlein kehrte sich langsam um und sah mit großen, katzengrauen Augen erstaunt in das Gesicht des Fremden, welcher nun nach des Bader-Wastl's Haus fragte.

War's Trotz, war's Schüchternheit, oder hatte der überraschte Knabe die Frage wirklich nicht begriffen, er antwortete erst auf die zweite Wiederholung und auch dann nur schweigend mit einem ausgestreckten Zeigefinger. Als aber der Alte auf den bezeichneten Hof zuschritt, lief der Knabe neben ihm her und sah ihn dabei aufmerksam an. Das Kind war für seine Jahre ziemlich klein, wogegen der Kopf, den es beim Gehen meist, die Stirne vorgelegt, mit dem Kinn gegen den Hals drückte, im Verhältniß zu der winzigen Figur übermäßig breit erschien. Der rechte Arm war kaum merklich kürzer als der linke.

„Wie heißt denn Du?“ fragte der Böswirth, und der Bub' sagte kurzweg:

„Alysi.“

„Hm,“ brummte der Erwachsene, dem sich in diesem Wort eine mißliebige Vermuthung zu bestärken schien. „Und mit Deinem Zunamen?“

Der Knabe sah den im Gehen innehaltenden, ihn aufmerksam betrachtenden Alten stutzig an. Es mochte bisher wohl Niemand diese Frage an ihn gerichtet haben. Dann antwortete er langsam:

„Alysi Noderer heiß' ich.“

„Net wahr is!“ schrie ihn der Böswirth zornig an. „Du heißt Alysi Schory!“

„Was wirst Du denn wissen?“ versetzte der Junge trotzig, und dann in kindischer Unschuld unbewußt seiner selber spottend, fuhr er fort: „Alysi Schory heißt mein Großvater, ich aber heiß' Alysi, weil man mi so tauft hat, und i heiß' Noderer, weil mei Vater so heißt, und heiß' auch Schory, weil mei Mutter so heißt, und heiß' auch Florian, weil mei Vater so heißt, und heiß' auch Kaspar, Melchior und Balthasar, weil ich am heiligen Dreikönigstag tauft worden bin, und Sebastian Burzbichler heiß' ich auch noch, denn so heißt mein Ziehvater, der Herr Bader-Wastl, und i werd' auch no amol a Bader; weißt es jetzt?“

Der Alte schwieg; er mochte etwas von der

Bitterkeit der Anklage fühlen, die in der unbewußten Geringschätzung lag, mit welcher der kleine Rothkopf in gründlicher Verkennung von Mein und Dein die äußeren Erkennungszeichen unserer gesellschaftlichen Individualität gleichgültig durch einander schüttelte.

Während er so schweigend und die Blicke auf den Boden geheftet dahinging, hüpfte der Kleine abwechselnd auf Einem Bein neben ihm her und spielte mit einem zu einem Knäuel zusammengenähten alten blauen Kinderstrumpf, der ihm als Ball dienen mußte. Plötzlich hielt er inne und hub zu fragen an:

„Was willst Du denn beim Wastl-Vater?“

„Den Alysi Schory mitnehmen,“ versetzte der Alte, ohne sich zu bedenken, und der Andere erwiederte ebenso rasch:

„Der Alysi Noderer wird aber net mitgehn mögen.“

„Nachher wird man's ihm schon schaffen (befehlen).“

„Der Alysi laßt sich aber von Niemand was schaffen als von sein'm Vater und von seiner Mutter; verstehst?“

„Ich aber bin Dein Großvater!“

„I jeh!“ platzte der Kleine mit offenem Munde heraus und patschte sich mit beiden Händen auf die

Schenkel. „Was Du Dir net Alles einbild'st! Mein Großvater, der sieht ganz anders aus wie Du, der is viel, viel größer und viel, viel stärker, der hat einen langen, schneeweißen Bart und in der Hand ein'n runden Hut voll Kronthaler, und hat auch ein'n Gaul und Du hast nix! — Wastl-Vater! Wastl-Vater!" schrie er, und damit sprang er in des Barbiers Wohnstube hinein, „da draußen is Einer, der möcht' gern mein Großvater sein! I je, i je!"

Der Bader Sebastian Wurzbichler war ein wunderlicher Kumpan. Seine Originalität schrieb sich aus der Zeit der Napoleonischen Kriege her. Nicht als ob er selbst ein greiser Veteran, der aus jener Arcis- oder Barerschlacht mit genauer Noth sein Leben gerettet und dann dasselbe bis auf den heutigen Tag im Schweiße seines eigenen und mit dem Einseifen fremder Angesichter fortgefristet hätte. Gott bewahre! Der biedere Wastl diente zur Zeit jener Kriege, ein dreizehnjähriges, flinkes Bürschchen, als Kellner in einem vielbesuchten Weinstübchen der Residenz. Anfangs hatte er beim Auftragen in kindlicher Neugierde den bald sehr sachverständigen, bald bloß erhitzten Reden der verehrten Herren Gäste zugehorcht, welche meist dem höhern Bürger-, dem Militär- oder Beamtenstande angehörten und ihr Elfuhrschöpplein mit einer Anmuth und Würde

tranken, welche dem wißbegierigen Kellnerjüngling, noch wenn er zu Bette stieg, manchen Seufzer nacheiferungslustiger Bewunderung auspreßte. Diesen Verehrten und Hochverehrten sich möglichst angenehm, ja unentbehrlich zu machen, war sein fester Entschluß und bald sein eifrigstes Bestreben. In diesem Sinne lernte er nicht nur alle Spalten der Tageblätter auswendig, sondern schärfte auch in denkfreien Stunden jeden Tages, während dem Tellerabspülen und Gabelputzen, seinem gierigen Gedächtnisse die Berichtigungen und Behauptungen der einzelnen Disputatoren ein. So kam es, daß er, befragt, nicht nur jeden Schlachtplan, jede Kavallerieattake, jeden Nachtmarsch der deutschen, russischen, englischen, französischen Truppen damaliger Zeit auswendig wußte, sondern den Gästen seines Brodherrn auch jede einfältige Konjektur, jede tolle Hypothese wieder aufzutragen vermochte, welche sie über diesen oder jenen Gegenstand, und waren's auch schon Jahre her, in der Weinlaune hatten unter den Tisch fallen lassen.

Was Wunder, daß ihm die dankbare Gastschaft keinen andern Namen mehr gab, als den des „kleinen Napoleon", eine Bezeichnung, die seinen ehrgeizigen Busen mit solchem Stolze erfüllte, daß noch in reifem Alter Kind und Kindeskind ihn an hohen Familienfesttagen also zu tituliren sich nicht entbrechen durften. Ein großer Schaden für das

Weingeschäft war es, als der gedächtnißtüchtige Kellner, wenn auch bereits im tiefsten Frieden, durch's Loos gezwungen ward, eigenhändig zur Muskete zu greifen. Er kam in eine kleine Grenzfestung zu liegen und machte sich da durch seine kellnerhafte Geschicklichkeit, Schnelligkeit und Höflichkeit den Offizieren brauchbar und angenehm, welche, in gewohnter Weise die Bestimmung eines subalternen Individuums ebenso schleunig als richtig erfassend, ihn im Rasiren, Hühneraugenausschneiden, Pflasterauflegen, Essigbereiten, Latwergenabbrühren und Kaffeekochen einen nicht unbedeutenden Grad von zeit- und geldsparender Vollkommenheit erreichen ließen, — die fruchtbringende Grundlage, auf der sich später seine bürgerliche Stellung stolz und sicher aufbauen ließ.

Durch eine eigenthümliche und doch sehr gewöhnliche Verkettung von Verhältnissen und Umständlichkeiten lernte er nämlich in reiferen Jahren die noch reifere Köchin jenes Pfarrers kennen, der damals noch in blühendem Wohlbehagen für die Seelen derjenigen Gemeinde sorgte, welcher Wastl nunmehr selbst angehörte. Sebastian besann sich nicht lange, sondern griff mit offenen Armen nach seinem „Glück", ward, wenn auch in einem fern von der Hauptstadt gelegenen Dörflein, wohlbestallter Bader und beneidenswerther Gatte. Hochwürden der Herr Pfarrer gaben ihren Segen dazu. Und Wastl's Ehe ward

auch bald sehr gesegnet. Zwillinge und „einspännige" Säuglinge rollten in schreiendem Durcheinander in seiner Stube umher, zu welcher noch immer in Folge eines ehemaligen „Bannrechtes" von Meilenferne die sonntagslustigen Bäuerlein gepilgert kamen, um unter dem sprudelnden Schaum seiner unsterblichen Seife ihre verrosteten Kinnstoppeln zu verschmerzen.

Während er diese seine Klienten an der Nase und das Messer an ihre Gurgel hielt, hatte er die schönste Gelegenheit, sein altes Wissen auszukramen und ihren tauben Ohren vorzupredigen, wie sich Bernadotte bei Hochkirch und der alte Dessauer bei Jena benommen haben würden. In den traulichen Stunden der Muße aber, wo er zwischen Wachen und Schlafen mit der Ehehälfte sein Abendbrod verdaute, gestand er dieser oftmals im Stillen, wie er Tag für Tag vor dem Nachtgebet noch einmal dem großen Napoleon einige Minuten schweigender Verehrung zolle und wie gegen jenen Ungeheuern gehalten sein eigenes, in bürgerlichen Mangelhaftigkeiten verkommenes Feldherrntalent nur der reine Wind sei, worauf dann seine Gattin unter ebenso stereotypen Seufzern versicherte: so einen Herrn wie den seligen Herrn Seelsorger gebe es halt doch nicht mehr in diesem irdischen Jammerthal. Den raschen Schlußgesang zu dieser Strophe und Gegenstrophe bildete dann stets eine gleichfalls aus alter Zeit über=

kommene Tirade: „Ihre Zeit ist dahin, uns Lebenden gehört die Welt.“

Seine schwärmerische Neigung für den Heiligen seines Kellnerspitznamens führte ihn indessen noch einmal in große Noth.

Man erinnert sich der Zeit, wo die französischen Gesandtschaften allen ehemaligen Soldaten, welche unter dem ersten Kaiser gefochten hatten, mit großer Bereitwilligkeit die sogenannte Sankt Helenamedaille an den Rock warfen, sobald dieselben sich nur nicht der Meldung entblödeten. Lange wälzte Sebastian einen großen Gedanken in seinem schweigenden Busen; er verschloß sich auf seine Kammer, schrieb mühsam aufgesetzte, sorgfältig abgeschriebene Briefe noch einmal, und siehe da, eines Tages überraschte er, der alle Napoleonischen Feldzüge unweit des münchener Schrannenplatzes im Helldunkel einer sichern Weinstube mitgeschlagen hatte, seine Frau und bald darauf die staunende Gemeinde mit einem dekorirten Knopfloch. Er ward erst begafft, bald verhöhnt und dann von der wüthenden Entrüstung seiner ganzen männlichen Nachbarschaft, noch ehe die Mittagsglocke geläutet wurde, so jämmerlich zerschlagen, daß er drei Tage arbeitsunfähig in seiner Behausung lag und auf seinem Schmerzenslager Zeit hatte, vernünftige Gedanken über Sinn und Unsinn deutscher Sprüchwörter anzustellen.

Der Bader=Wastl galt für einen biedern, verläßlichen, ja sogar bei all' seinen zeitweiligen Narrheiten für einen gar klugen Menschen, und besonders stand er wegen seiner Herzensgüte bei dem neuen Herrn Pfarrer in Gunsten, welcher denn auch auf Befragen seines Kollegen für den Enkel des Böswirths keinen bessern Kost= und Pflegevater hatte empfehlen können.

Wastl, dessen älteste Söhne selbst schon Weiber genommen hatten, während sein jüngster noch gern mit dem kleinen Alysi spielte, hatte seine Freude an dem fremden Wildfang und handhabte auch eine leidlich richtige Praxis, mit Kindern umzugehen; so ließ er, wie wir bereits gesehen haben, am zarten Alter Alles g'rad' wachsen, was nicht krumm ward, und wenn klein Alysi tagelang nicht nach Hause kam, war er darüber mehr besorgt als ungehalten.

Zu verwundern war es gewiß nicht bei diesem Mann und zu verargen wohl noch weniger, daß, als der gediente Soldat Florian in seinem Dorfe sich niedergelassen, dieser gar bald die ganze Gunst und das unbeschränkte Vertrauen des alten Baders zu erobern gewußt hatte. Der junge Vater seines Pfleglings hatte manchen guten Abend bei ihm gesehen.

Alysi verbrachte oft den ganzen Tag mit seinem holzhauenden Erzeuger im Walde und Letzterer hatte dafür keinen andern Dienst zu leisten, als zu=

weilen dem sachverständigen Bartkratzer beizupflichten, oder aber ihm zur Abwechslung auch einmal zu bestreiten, daß die ganze gelehrte Kriegskunst und der Kamaschendienst von heutzutage keinen Schuß Pulver werth sei.

So ward Sebastian Burzbichler durch Geld und gute Worte allgemach auch dazu gebracht, daß er der Urschi bereitwillig die Thür öffnete, wenn sie hie und da, von Florian begleitet, in stockdunkler Nacht den meilenweiten Weg daher gewandert kam, um ihr schlafendes Kind auf ein paar flüchtige Augenblicke an's Herz zu drücken.

Die Frau Baderin konnte sich zwar anfangs nicht mit der Moral von dieser Geschichte befreunden, allein all' ihr Bedenken löste sich doch endlich in die zuvorkommendste Nächstenliebe auf, nachdem ihr nunmehriger Gewissensrath, der junge Herr Pfarrer, ein ebenso humaner als resoluter Geistlicher, die tröstliche Versicherung von sich gegeben hatte, daß sie durch solcherlei Vermittlung zwischen einer für ihren Fehltritt hart gestraften Mutter und ihrem unschuldigen Kindlein nicht nur keine Sünde, sondern ein dem lieben Herrgott gar wohlgefälliges Werk vollziehe.

Der alte Böswirth freilich war über diesen Punkt ganz anderer Meinung als Seine Hochwürden der junge Herr Pfarrer.

XIX.

Es währte bis gegen den heißen Mittag, bevor der alte Schory das Haus des Baders verließ und Florian, der mittlerweile längst nachgekommen war, saß, von Angst und Erwartung gefoltert, im Hinterstübchen bei der Trost einsprechenden Frau Burzbichlerin. Er wollte dem erzürnten Alten nicht noch einmal in den Weg treten, denn die Aufmerksamkeit von heute früh bewies ihm, daß seine Dazwischenkunft die Absichten des Böswirths nur verschlimmern mußte. Schon hielt ein Knecht der Dorfschenke mit dem Wägelchen des Alten zur verabredeten Zeit vor dem Zaun, und plötzlich vernahmen die beiden Horchenden die ächzende Thüre der Baderstube, drei schwere Schritte in der Flur und das Rasseln des enteilenden Fuhrwerks.

Als nun Florian mit aller Hast in's Zimmer gestürzt kam, überraschte er den Bader-Wastl eben, wie dieser mit auffallender Heimlichthuerei seinen

verborgenen Wandschrank verschloß. Das war der Schrank der wunderthätigen Arkana, der räthselhaften Heilmittel für Alles, mit welchem das eine und andere Mal zu praktiziren der vielerfahrene Barbierer sich, trotz der verschärften Verbote des königlichen Landgerichts, nicht entwöhnen konnte. Das vollständige Inventar kannte zwar Niemand genau; vorwitzige Sachverständige behaupteten indessen, die Geheimmittel des Herrn Burzbichler seien sehr unschuldiger Natur. Eine Flasche alten Portweins, einige feinere Magenschnäpse, ein starker Melissengeist und etliche Tigelchen voll schnellpurgirender Latwergen, damit wäre nicht viel Unheil anzurichten, wenn auch der Eigenthümer sich darin gefiele, ab und zu die Teufelsmiene des pfiffigsten Quacksalbers anzunehmen.

Das Schlüsselchen sorgfältig abwischend und zu sich steckend, rief er dem Eingetretenen entgegen:

„Mensch, was hast Du ang'richt? Ich habe Dein'n sozusagen Schwiegervater schon oft in Hitz' g'sehn, aber so wie heut, — na, da dank' ich; 's fährt förmlich Feuer von ihm. Er behaupt't ja gar, Du wärst ihm mit 'm Messer in die Augen g'fahr'n. So hat mich auch noch kein Mensch auf der Welt behandelt wie Der g'rad', und warum? Weil ich Dich in mein'm Haus duld' und die Urschi nit vor der Thür hab' stehen lassen, wenn's bei der Nacht klopft hat."

Dabei setzte er sich, wie ermüdet von der stürmischen Unterredung, auf seinen verblühten Lehnstuhl, Florian aber rüttelte ihn heftig an der Schulter und fragte mehrmals hintereinander:

„Aber wo is denn der Alysi?“

„Wo wird er sein?“ erwiederte der Angeredete; „fort is er; der Alte hat mir 'n wegg'nommen.“

„Fort? fort?“ schrie Florian wüthend auf, „fort? Und zu was für ein'm Zweck denn und wohin? Sag', wo er ihn hin thut, oder i rütt'l Dir Deine arme Seel' aus 'm Leib!“

„No, werd' Du auch noch g'schwind rabbiat!“ war des Andern Antwort. „Sein Großvater wird ihn nicht gleich abschlachten. Wohin er aber mit ihm will, das weiß ich nicht, ich glaub' nur, Du und Deine Urschi werden sobald wohl nichts davon erfahren; denn der Alte hat g'sagt, er wollt' den Buben schon an einen Ort hin verschleppen, wo euch das ‚Such' verlor'n' aus dem Sinn fallen wird.“

Florian stieß sich stumm mit der Faust vor die Stirn, und als ihm der gutmüthige Bader, dem die Trennung von dem muntern Kinde selbst nah' an's Herz ging, Trost zureden wollte, schob er ihn rauh von sich.

„Mein'n Bub'n will ich haben!“ schrie er, als wollt' er seine Brust zersprengen, und seine rollenden Augen waren feucht. „Wer gibt dem alten

Teufel ein Recht, mir mein Kind davonzufahren? Du kennst den wüthigen Satan nicht, aber ich, ich kenn' ihn. Mein'n Buben will ich wieder haben! Alysi, Alysi, hörst Dein'n Vater net schreien? Alysi?"

Damit stürzte er wie ein Rasender davon.

Schattenlos lag die lange Landstraße in der Mittagssonne, der Staub glitzerte und die blendend weißen Räderfurchen waren weithin sichtbar. Kein Fuhrwerk, kein Thier, kein Mensch war zu erspähen. Nur zuweilen erwachte ein laues Lüftlein und hob ein abgestreiftes Blatt ein wenig vom Boden auf oder blies ganz sachte in den dicken Staub, der nach kurzem Aufsprühen in weißem Bogen wieder niedersank. Da kam ein Mann daher gerannt, als ob er den Teufel auf den Fersen hätte; sein Haupt glühte, seine Augen drängten sich aus den entzündeten Höhlen und schwere Schweißtropfen fielen auf seinen Weg. Er warf das Wamms auf die Straße und das Tüchlein vom Hals dazu; die offenen Hemdärmel flatterten, wie's dem groben Zeug gar nicht zuzumuthen war, eine hoch aufwirbelnde Staubwolke verhüllte seinen Rücken. So läuft nur ein Vater, dem die Angst die Sporen einsetzt, seinem entführten einzigen Kinde nach.

Der junge Mann lief wohl schneller als ein gewöhnlicher Bauerngaul, aber der Alte hatte einen beträchtlichen Vorsprung. Da, sieh' dort am unter=

sten Straßenrande, da fährt Einer dahin, das ist der Böswirth auf seinem Wägelchen; ja, ja! Da thut der Florian einen kleinen Fehltritt. „Aly—", schreit er, aber er bringt das Wort nicht zu Ende. Es ist, als ob ihn plötzlich Einer mit einem raschen starken Finger auf's Hirn getupft hätte; ein leises Singen und Schwirren setzt sich von innen in seine Ohren; es wird Alles roth vor seinen Augen; da liegt er mit quellendem Schlund, und gierig saugt der heiße Sand der Heerstraße sein stürzendes dunkelrothes Blut ein.

XX.

Es springt zuweilen ein Ton durch die windstille Luft, man weiß nicht recht, hat man etwas gehört oder hat man nichts gehört und glaubt wohl bald das Letztere; aber warum schlägt das Herzblut auf einmal beschleunigter, als hätt' es etwas zu befürchten, zu erwarten? warum überhaucht uns plötzlich der Schatten eines unbekannten Leides, das fern, ohne uns zu berühren, vorüberwandelt?

Just als der arme Florian im Staube der Landstraße zusammenbrach, ward der kleine Alysi auf des Großvaters Kutschersitz unruhig. Bisher hatte ihm der Wagen und besonders der dunkelbraune Gaul mit dem auf- und abhüpfenden Schweif gar viel Vergnügen gemacht, denn ein eigenes Fuhrwerk war der höchste seiner kindischen Wünsche.

Nun aber währte ihm die Fahrerei schon zu lange; hungrig mochte er auch sein, denn es war

Essenszeit vorüber, und so fing er an bitterlich zu weinen und rief:

„Laß mi runter, i mag nimmer fahr'n, i möcht' zu mein'm Vater!"

„Dalketer Kerl!" erwiederte der zornige Wirth, „Du bist bei Dein'm Vater; bist net bei Dein'm Großvater?"

„Du bist gar net mein Großvater!" bellte der Kleine mit schluchzender Stimme ihn an.

„Net?" fragte der Zornige, „no wart', i zeig' Dir's," und damit wischte er dem Rangen mit der flachen Hand über's Ohr, daß ihm die Zähne klapperten. Der Getroffene zog den kurzen rechten Arm wie abwehrend in die Höhe, legte ihn an die Stirn und sah darunter hervor dem schlagfertigen Ahnherrn in's zornglühende Gesicht, als wollt' er es prüfen, ob denn der Großvater seiner bisherigen Vorstellung wirklich so aussehen möchte. Dabei drückte er sich in die Ecke des Wägelchens hinein und schwieg, während ihm einzelne nachzügelnde Thränen langsam über die dicken Backen liefen.

Sie waren wieder an Jürgel's Hof gekommen, und sowie ihn der Böswirth im Schatten seines Hauses sitzen und seinen Buben, welche ihm lernbegierig auf die Hände guckten, Pfeifen schneiden sah, hielt er seinen Gaul an und rief mit halb heiserer, aber lauter Stimme:

„O Jürgel, mir is gar so grimmig heiß; geh', i bitt' Di schön, gib mir was z' trinken."

„Bst!" flüsterte der Angeredete, „weck' mir mein Weib nit auf!" Und indem er den Knaben mit einem Wink Stillesitzen gebot, einen Milchwaidling vom Tische nahm und damit dem Zaune zuschritt, fuhr er halblaut fort: „Weißt, der letzte Bub' vom vorigen Vierteljahr der hat ihr a bisl arg zug'setzt; sie is noch alleweil a wengerl schwach, da is's ein-g'schlafen nach dem Essen; es is ihr die Ruh' von rechtswegen zu vergönnen."

„Du hast a brav's Weib," fuhr der Böswirth fort, der nun zuerst den Kleinen am Milchnapf saugen ließ.

„Das weiß Gott! ja, recht a brav's."

„Gelt, Du bist recht glücklich, Jürgel, so unter Dein'm Viech mit Deine Buben und Deine Knecht und —"

Weiter brachte der Böswirth seine Rede nicht, denn er dachte wohl an ein anderes Glück und fand, es sei Zeit, nunmehr auch den eigenen Durst zu löschen.

Der Andere aber, ein wenig überrascht, dieselbe Frage zweimal an Einem Tage zu vernehmen, er-wiederte:

„Ich hätt's freilich nie glaubt, daß's noch ein-mal so werden sollt'. Aber am End' hat er sich halt doch dreingeben, der Garandere; die ältere

Schwester, die bei ihm blieben ist im Allgäu drüben, hat wohl 's mehrere Geld kriegt, aber das soll ihr von Herzen vergönnt sein."

War's, daß der Böswirth an Milch nicht gewöhnt war, war's, daß er zu jäh in Hitze und Zorn hineingetrunken hatte, es schüttelte ihn plötzlich am ganzen Leibe und ein vorübergehender Druck widerlichen Unbehagens durchdrang ihn.

Der Andere bemerkte es nicht und fuhr fort:

„Weißt, es g'hört net allemal gar so viel dazu, um glücklich zu sein, und oft freilich geht's auch wieder g'rad' auf ein bißl z'samm'n. Aber die Hauptsach' bei Allem, was man auf der Welt anfangt, is der feste Willen, und dann, daß man lebt und leben laßt. Wenn wir net Alles allein fressen wollen, sondern dem Andern thun, was recht is, nachher geben uns die anderen Leut' auch, was uns g'hört. Und wenn just amal durchaus net, nachher muß's halt biegen oder brechen."

„Biegen oder brechen!" wiederholte der Böswirth.

Während er den leeren Waidling dankend zurückgab, fragte der Andere, vielleicht nicht ganz frei von bäuerischer Hinterlist: „Was hast denn Du da für ein'n Mordsbuben? G'hört der Dir oder sonst in Dein Haus?"

„Nein, nein!" unterbrach ihn rasch der Angeredete, der auf das eben Verhandelte hin am

allerwenigsten und vor dem Jürgel schon gar nicht sein Verfahren rechtfertigen wollte. „Der g'hört ein'm frühern Knecht von mir, dem ich ihn aus der Tauf' g'hoben hab', und jetzt hat der mich beten, ich sollt' ihm den Buben in a gute Kost und Pfleg' b'sorgen."

In diesem Augenblick mußte sich der Böswirth umschauen. Es war ihm, als müßte Jemand hinter ihm stehen und sagen: „Du hast gelogen, alter Sünder! Du hast gelogen!"

Eilig bedankte er sich beim freundlichen Jürgel, knallte mit der Geißel über dem Rücken des Braunen, und bald war der Hof des Glücklichen weit hinter ihm.

Jürgel sah dem Böswirth lange nach und wälzte allerlei Gedanken, denn er konnte sich die Reden und das Thun des Alten wie des Florian nicht recht zusammen reimen. Da, als er eben das Wägelchen aus dem Gesicht verloren hatte, brachten, von der andern Seite kommend, drei seiner heimkehrenden Knechte den kranken, blutbesudelten Florian getragen und legten ihn, der mit stieren Augen um sich blickte, wie Einer, der gern in's Weite rennen möchte und sich nicht erheben kann, in des hülfreichen Jürgel gastliche Stube.

XXI.

„Wo fahr'n wir denn jetzt hin?" fragte das Kind, welches wieder zuthunlicher geworden war, den Alten, und dieser erwiederte, ohne das Auge vom Grat seines Gauls abzuwenden:

„Das wirst Du schon sehen."

Bei sich selber aber wiederholte er nachdenklich die Worte seines Enkelchens:

„Wo fahr'n wir denn jetzt hin?"

Er war heute am frühen Morgen mit dem feststehenden Entschluß ausgefahren, den Buben, ohne irgend einer Menschenseele ein Sterbenswort zu sagen, von dem treulosen Bader-Wastl, der ihn hintergangen hatte, wegzuholen und an einen andern Ort in sichere Pflege zu verbringen, wo seine Eltern ihn zu suchen sich nicht beikommen lassen konnten, wohin es auch schon so weit des Weges wäre, daß Urschi während seiner Schlafenszeit selbst nicht mit vier Pferden hin und zurück gelangen

könnte. Das war bei der alten Frau Susi im Gebirge, woselbst einst auch Alysi's Mutter aufgewachsen war. Besagte Frau Susi hatte sich merkwürdigerweise noch in späten Tagen ein zweites Mal verheirathet an einen handfesten Wirthschafter gleichen Alters.

Diese Beiden erschienen gar sehr geeignet, den struppigen Knaben Aloysius in der Furcht Gottes und seines Großvaters zu erziehen. Die Urschi freilich und gar den Sappermenter, den Florian, die trifft's hart! Und justament deßwegen soll es so sein und nicht anders!

Als der Böswirth den bestürzten Barbierer verließ, ja selbst noch in dem Augenblick, da er den Jürgel um einen frischen Trunk anging, stand dieser Entschluß noch unangefochten in seinem Willen aufrecht. Hier aber, am Heckenzaun dieses „Glücklichen", war eine bisher fremde Anschauungsweise in den gewohnten Kreis seiner rauhen Vorstellungen getreten.

Es ist immer ein hartes Ding, wenn ein Mann, und wär's selbst in der Befangenheit des Zorns, des Schmerzes, mit aller Entschiedenheit gesagt hat: „Ich mag nun einmal durchaus nicht, und ich werd' es nun und nimmermehr zugeben!" Es ist doppelt hart, wenn es ein alter Mann, dreifach hart, wenn es ein alter Bauer ist, der seine Hart-

näckigkeit mit diesen verhängnißvollen Worten besiegelt hat.

Nun war es auch jetzt noch nicht die leiseste Ahnung von begangenem Unrecht, was die Seele des Böswirths überkommen hatte. Vom „ewigen Rechte der Leidenschaft" stand begreiflicherweise nichts in seinem Katechismus, und wer ihm etwas von der Selbstbestimmungsfähigkeit des weiblichen Wesens vorgesagt hätte, würde ihm ein unverständliches Märchen erzählt haben. So war ihm Ursula's vielgeprüfte Treue nichts als eitel Trotz und Eigensinn eines hartköpfigen, im Unglück mißrathenen Kindes, und Florian galt ihm als der Verabscheuungswürdigste der Sterblichen, der lediglich in der schnöden Absicht, ein sicheres Mittel zu ergaunern, womit er sich in des Böswirths Verwandtschaft und Vermögen presse, sein übel gehütetes Kind durch List und Gewalt verführt habe. Auf die Wucht der Ueberraschung, auf die zwingende Furcht vor der Schande habe der schlaue Bösewicht gerechnet, daß sie dem Vater die Einwilligung abdrücken, ihm keinen andern Ausweg lassen würden, als in Gottes Namen gute Miene zum bösen Spiel zu machen und den weiten Abstand, welcher den Verführer von seinem Opfer unter allen übrigen Umständen auf immer fernhalten mußte, zu überbrücken. Denn dem Böswirth wäre es lange nicht so anstößig und un-

gereimt vorgekommen, daß des Königs Tochter einen Schreiber vom königlichen Landgericht geheirathet, als daß er, der reiche, angesehene Hofbesitzer, seine schöne Urschi einem armseligen Kerl an den Hals gehängt hätte, der ohne seine schlimm vergoltenen Wohlthaten jetzt vielleicht einem räudigen Bären auf den Jahrmärkten zum Tanz aufspielte oder unter einem jämmerlich befleckten Stück Wachsleinwand die neuesten Mordthaten heraborgelte. Der Böswirth war einmal der Böswirth, der sich auf jeden Deckelkrug in seiner Schenke, auf jede schwarze Hahnenfeder in seinem Hof etwas einbildete; seine Tochter war seine Tochter, auf die er in der That ein vollgültiges Recht hatte stolz zu sein; der Florian aber war ein armer Teufel, der im sauren Schweiße seines Angesichts um ein paar Kreuzer taglöhnerte, — sein Recht war sonnenklar, war über alle Zweifel erhaben.

Aber ein Hauch von Kindesliebe hatte an sein rauhes Herz gerührt, als er fremde Menschen mit aller bewußten Behäbigkeit ein Glück auskosten sah, welches sein Kind kniefällig und mit wie bitteren Thränen erfleht hatte, ein Glück, welches er ihm mit einem armen Wörtlein hätte gewähren können und nicht gewährt hatte. Wider seinen Willen wuchsen in seiner Vorstellung farbenfrische Bilder häuslicher Glückseligkeit; er sah sich in seinem Gärtlein an der

Landstraße sitzen, rothköpfigen Enkeln Pfeifen schneiden und Geschichten erzählen; vom Hause her scholl die geschäftige, liebe Stimme seiner ihn mit jedem Athemzug segnenden Tochter, und am Staketenzaun blieben die vorübergehenden Landleute stehen und sagten: „Gelt, alter Schory, Du bist doch recht glücklich?“

Schon sah er auch den kräftigen Burschen, den er von Jugend auf denn doch so lieb gehabt, der ihm manche seiner Eigenthümlichkeiten, auf welche er im Vollgefühl seiner persönlichen Würde große Stücke hielt, treulich abgelernt hatte, mit rüstigen Händen in der schweren Wirthschaft an seiner Seite hantiren, — aber da war auch mit einem Schlag die Szene verändert: Florian streckte die ruchlose Gabelfaust riesenhaft vergrößert nach seinen ehrwürdigen Augen, und die von Entbehrung und Trotz verzerrten Lippen wünschten ihm in monotoner Wiederholung der bitteren Worte einen baldigen Tod.

Aber es war schon weniger das Gefühl der Entrüstung, welches dieses Bild in ihm hervorrief, als ein wahrer Schmerz, daß er es nicht von den Augen seiner Seele mit einem kräftigen Spruch verbannen konnte, und während er mit seinen mächtigen Fingern freundlich durch die rothen Löckchen seines ihn fortwährend unverwandt betrachtenden Enkels fuhr, sagte er mit einer Stimme voll Mitleid:

„Du armer Wurm!“

Da mußte er nun gleich wieder denken, wie sein ungehorsames Kind um dieses Rangen willen seinen Schlaf mißbraucht hatte und nächtens mit dem Landstreicher über Feld gelaufen war, um die ärgste Sünde zu begehen, die es in seinen Augen gab: seinem ausdrücklichen Gebot zuwider zu thun. Heischte solcher Frevel gegen einen Vater, wie er einer war, nicht strenge Strafe?

Ueber die blutrothe Stirne des gequälten Mannes rann glühender Schweiß. Da lief die Stundensäule vorüber, — noch eine, und bald ist der Kreuzweg da, vor dem es entschieden sein muß, ob rechts oder links gefahren werde; denn rechts geht's zur weinenden Urschi nach Hause, zur Verlobung mit dem Florian, zur Verwirklichung seiner häuslichen Gedankenbilder, links führt die Straße in's Hochgebirg zur strengen Frau Susi, zur dreifach verdienten Bestrafung trotzigen Ungehorsams und teuflischer Verführungskunst. Mit jedem Radumschwung kommt das Fuhrwerk der Kreuzstraße näher. Es will, was zu thun ist, wohl bedacht sein; aber das allzu peinliche Denken ist nicht des Böswirths Lieblingsbeschäftigung, am allerwenigsten auf der Landstraße in sprühender Mittagshitze, um die Zeit, da er tagaus tagein sein Schläfchen zu machen gewohnt ist. Er lehnt das schmerzende Haupt an das vorgeschlagene

Wagendach. Langsamer geht das fliegenumschwärmte Rößlein; der Böswirth merkt es kaum. Die Augen werden ihm so schwer; mechanisch reißt seine Hand noch einmal unwillig am Leitseil, aber das Gewicht des gewohnten Schlafes schlägt ihm in's Genick und sein Kinn sinkt auf seine Brust.

XXII.

Schwer und glühend lag die Sommerluft über der Landstraße. Die Fliegen summten betäubend und die Vögel schrieen so schrill, das rauchende Rößlein schlug mit dem Schweif bald nach rechts, bald nach links und schüttelte ab und zu heftig mit Kopf und Ohren, des Böswirths Wägelchen im Schritt langsam hinter sich her ziehend. Dieser saß mit gerundetem Rücken, das Haupt vornübergebeugt, als wollte er mit aller Kraft das Kinn in die Brust bohren. Unter der Zipfelmütze quollen die starren Haare hervor, über der pochenden Stirne klebten sie in nassen Büscheln. Unter den geschlossenen Lidern regten sich die Augäpfel, wie die ängstlichen Köpfe gefangener Vögel unter einem Tuche. Seine halbgeöffneten Lippen blieben einseitig nach unten gezogen. Das Schnarchen, das aus ihnen ging, klang wie furchtbares Gestöhne. Von dessen Heftigkeit schien wie ein Röhrchen im Winde die Spitze der

Peitsche bewegt zu werden, die zwischen des Böswirths Knieen stand und hin und wieder nickte. Die linke Hand auf dem linken Knie hielt in krampfhaftem Schlusse das Leitseil fest, während die andere halb geöffnet über den rechten Schenkel herunterhing und leise ihre gekrümmten Finger bewegte, als versuchten sie sich in der Luft einzukrallen, die doch keinen Halt bot.

Ein entsetzlicher Traum mußte des Böswirths Sinne belasten. Der Ausdruck seiner Gesichtszüge war furchtbar; hülflose Qual schien die ganze Gestalt zu durchwühlen. Auf die dampfende Stirne brannte die unerbittliche Sonne ihren heißesten Strahl, als spottete sie des gepeinigten Schläfers: es weckt dich doch Keiner!

Der harte Stein am Wege mußte sich des harten Mannes erbarmen. Der Stein, den die Straßenbauleute dahin gelegt, daß die Fuhrleute die Stelle schonen und einen Umweg mit Hufen und Rädern machen sollten, um eben die Stelle, welche der Stein hütete, nicht zu belasten. Der Braune hatte dessen nicht geachtet, so stieß der Stein wider das Rad, daß das Rad stille stand, der Wagen erschütterte, Aloys vom Wagenpolster fiel und selbst der Böswirth aus seinem schweren Schlaf erwachte.

Sein Athem flog, seine Brust pochte, wie wenn er weit hergelaufen käme. Er sah mit stieren Blicken

um sich, wischte sich mit dem Rücken der Hand die Stirne, suchte nach seinem herabgefallenen Hut und griff mit noch zitternder Hand nach der Peitsche.

„Hat es nicht just aus heiterem Himmel geblitzt?“ fragte er, vor sich hinmurmelnd, als wäre Jemand da, ihm Antwort zu geben.

Aber es war nur das Kind bei ihm und dieses drückte sich scheu in die Ecke des Wagens, nach wie vor aus weit offenen Augen und offenem Munde den alten Mann anstarrend, der sich so seltsam geberdete. Ueber dem Anstarren schien das Gehör ganz außer Kampf gesetzt. Der Böswirth wartete auch auf keine Antwort. Er gab sich die Antwort selbst, indem er noch mehr lallte, denn sprach:

„Freilich war es ein Blitz, ich hör's ja noch, wie der Donner durch die Luft rumpelt!“

Er riß dem Pferde die Zügel im Maul herum und knallte mit der Peitsche dem vermeintlichen Donner nach. Trab, trab! Das Wägelchen raschelte dahin. Ein Wölkchen Staub verdeckte den Stein am Wege.

Nicht lange hernach hielt der Böswirth selbst sein Gefährt an. Vor ihm theilte sich der Weg, und ein Weiser aus altem, wurmstichigem Holz, an welchem mancher Jahre Sonnenschein und Regen die Landesfarben ausgeblaßt und verwaschen hatten, streckte seine beiden Arme über die beiden Straßen.

Rechts oder links? nach Hause mit dem Jungen oder in die Berge zu den Fremden? Der Böswirth hatte die Frage nicht so reiflich bedacht, wie er gewollt; er war ja darüber eingeschlafen. Ueber dem Schlafen war ihm aber auch die gemüthliche Anwandlung, die ihn von Jürgel's Familienglück angeflogen, ziemlich vergangen. Er wußte selbst nicht mehr genau, warum er denn nicht straks linksum gefahren: es war wie ein mechanisch unbewußtes Thun gewesen, daß er den Gaul vor der Wegscheide zum Halten gebracht. Und doch auch wieder nicht so ganz mechanisch. Es war mit einem Mal eine so abscheuliche Angst in ihm rührig, eine Angst, wie sie der trotzige Wirth nie empfunden hatte, selbst als Kind nicht, da er zum ersten Mal im Beichtstuhle kniete. Was wollte, was sollte die Angst? That er denn was Böses? Nein, es war nur so ein Anflug von Uebelbefinden. Die Sonnenhitze . . . der viele Zorn . . . die Schlechtigkeit der anderen Menschen . . . Gleichviel, sein tapferes Herz rasselte ihm im Leibe wie eine ablaufende Uhr. Er warf einen wägenden Blick auf den Rangen an seiner Seite. Hoho! Der Knirps fürchtete sich augenscheinlich noch viel mehr und er fürchtete sich vor ihm! Und das war in der Ordnung. Sollte die fleischgewordene Sünde sich nicht vor der gekränkten Ehre fürchten? Und wie der Knirps seinem Vater, dem verwünschten Florian, ähnlich sah!

„Alysi! rechts oder links? was meinst?“ rief jetzt der Alte.

Der Knabe gab keinen Laut von sich.

Des Böswirths Stimme klang so heiser und schrill, daß sich das Würmchen nur um so mehr fürchtete und in der Furcht zusammenkrümmte. Schützend hob es den Arm vor's Auge, als wären Schläge im Anzuge.

Den Alten juckte es in der That schon gewaltig in den Fingern, als er den Knaben nicht zur Rede bringen konnte. Er versuchte es auf andere Weise.

„Willst D' mir in Allem Folg' leisten und mir auf's Wort gehorchen und mich in hohen Ehren halten, wie sich's g'hört, Du kleiner Gaudieb? . . . Hörst oder hörst net? . . . Willst oder willst net?“

Er starrte das Bürschchen mit zwingenden Augen an. Dieses aber, ob es schon kein Wort aus dem Munde brachte, schüttelte so heftig den struppigen Kopf, daß über seine Meinungsäußerung nicht der leiseste Zweifel bestehen konnte.

Da rief der Böswirth, indem er fester an Zügel und Peitsche griff:

„Das mußt Du, denn ich bin Dein Großvater!“

„Kein Schein!“ rief das Kind trotzig dagegen.

Es hatte den Alten seltsam berührt, daß der zu=

sammengekrümmte Wurm nun doch den Mund zum Reden aufgethan. Und er hatte den Mund aufgethan mit seitwärts gehobener Oberlippe wie ein junger Hund, der beißen will, wenn auch beißen aus Furcht.

„Nu wart', Du wirst's schon lernen, wer ich bin," knirschte der Alte. „Links um, Bräunel, links um! so! Hopp, hopp! Dir werden sie's schon noch beibringen; davor ist viel gut!"

Das Roß mochte sich verwundern, daß es heute nicht den gewohnten Weg zum heimischen Stalle traben durfte; die Peitsche, die der Böswirth ihm über die Schenkel klatschen ließ, belehrte es bald, daß seine Einwendungen keinen Glauben verdienten. Und nun sprang das Roß im gestreckten Trabe mit sprühenden Nüstern und fliegendem Haar die ungewohnte Straße dahin, daß es eine Freude war, den flotten Traber zu sehen. Unter dem Hufschlag flogen die Kiesel weg und schlugen ab und zu gegen den Bauch des Wägelchens, daß es laut knallte. Der Böswirth keuchte, als lief' er neben dem gehetzten Pferde zu Fuße her, und immer wieder mußte er den Jungen ansehen, der sich mit beiden Händen an dem Sitzbrette festhielt. Es war ihm, als müßte der kleine Mensch ihn bitten, daß er umkehrte und lieber nach Hause führe, — er glaubte selber, dann würde er sich durch vieles Bitten dieß eine Mal er=

weichen lassen. Aber bitten müßte er vorher und wie sehr bitten!

Jedoch der Kleine schwieg still und bat nicht. Der Böswirth sah ihn immer wieder an, und über dem vielen Ansehen kam der Braune außer Trab.

„Mag er sich verschnaufen," dachte der Böswirth und ließ die Zügel nach. Auf den Schritt brauchte er nicht so zu merken und konnte er das Kind genauer betrachten. Ganz und gar nicht sah das Kind dem Florian ähnlich, ihm, ihm, dem Böswirth, dem Schorý, dem Großvater sah der Range gleich, als wär' er ihm aus dem Gesicht geschnitten! Wie der dralle Knirps dasaß, wie er die Augen aufriß und unter der heißen, gerötheten Stirne ihn anstarrte, so unverwandt wie er ihn, wie er die Fäustchen krampfhaft geballt in den Schooß hängen ließ, ein Bild des Trotzes und der Hartnäckigkeit, über der tosenden Angst im Innern die zornigen Zähnchen zusammenbeißend, das war ja er in Fleisch und Blut. Und je länger der alte Schorý hinstarrte, desto schrecklicher uud überwältigender ward ihm der Gedanke, daß er sich selber an sich selber rächte, daß er sein eigenes Ich von Haus und Hof in die Fremde bannte, daß er sich selbst auf eigenem Wägelchen in's Elend fuhr. Immer wüthender klopfte sein Herz, immer heftiger pochten seine Schläfen. Er wollte sprechen, er wollte dem Kinde

sagen, daß es dem Großvater sehr übel sei. Aber er konnte den Mund nicht öffnen, keinen Laut von sich geben in seiner Angst, so wenig wie sein kleines anderes Ich ihm gegenüber einen Laut von sich gab.

Er ließ die Peitsche aus der Hand fallen. Er deckte die Augen mit der Hand. Es hatte ihn geblendet. Was? Er dachte wohl wieder, es wär' ein Blitz aus unbewölktem Himmel gewesen. Gewiß dachte er das, denn wie's des Landes dabei Brauch, bekreuzte er sich jetzt. Er machte das Zeichen des Kreuzes mit dem Nagel des Daumens erst über der Stirn, dann über dem Mund, — nur das dritte Kreuz, das über dem Herzen, das brachte er nicht mehr zu Stande. Die Hand fiel ihm herab und lag dann schlaff über's Knie mit halb gekrümmten Fingern. Und sein Kinn sank wieder auf die Brust und der Rücken wölbte sich immer mehr und der Athem stöhnte wie vorhin im Schlafe.

Das Rößlein zog ruhigen Schrittes die gewiesene Straße weiter. Der Knabe starrte den Schläfer an nach wie vor. Er sah, wie es den Alten noch einmal ein wenig emporriß, als wollt' er vom Wagensitze sich erheben. Das Kinn schnappte in die Höhe, die Kiefern öffneten sich, ein zerbrochener Laut ging aus ihnen hervor. All' das war in einem Augenblick vorüber und der Böswirth legte sich tief in den

Winkel seines Wagens zurück, wo das staubige Dach aus schwarzem Leder sein Gesicht vor der Sonne verdeckte. Die Zügel entfielen seiner Hand und nach dem Blitze, den er allein gesehen, hörte er nun im Schlafe die Donner rollen, — die Donner der Ewigkeit.

XXIII.

Der Hof des rothen Brozen stand an der Straße, die nach den Bergen führt. Nicht droben im Dorfe war sein Heim, sondern hier draußen am Weg, unter den Kleinhäuslern, unter den „Sternguckern", wie diese armen Leute von dem Gesetzgeber Kreitmayer seiner Zeit genannt wurden, weil es ihnen meist an Mitteln gebrach, die Schindeln, die sich von ihren Dächern lösten, zu ersetzen und sie demnach, wenn sie des Nachts im Bette lagen, durch das löcherige Dach gar wohl in die Sterne gucken konnten. Der Schmidhuber fühlte sich unter diesen zerlumpten Gestalten trotz seiner eigenen Wohlhabenheit recht behaglich. Sie ließen die Gelegenheit nicht ausgehen, daß er über das Elend der Welt, über den Druck der Behörden, über die Noth des armen Mannes fluchen und schelten konnte, und gewährten ihm doch auch wieder das bewußte Vergnügen, daß er sich was Besseres dünken durfte als seine nächste Umgebung.

Er war um die Mittagszeit vom Felde nach dem Hause gegangen. Seine Knechte schliefen. Er wollte nicht schlafen. Er stand am Brunnen und sah den einzelnen Tropfen zu, die langsam nach-zügelnd aus dem Rohr geronnen kamen, eine Zeit-lang an dem metallenen Beschlage hingen und sich füllten und dann niederklatschten in den Stein-trog. Ihm gingen allerhand Gedanken durch den Sinn, aber keine freundlichen. Er war schlecht mit sich selbst zufrieden, daß er hinterrücks um ein Frauenzimmer angehalten, welches von ihm nichts wissen wollte, daß er dem hochfahrenden Böswirth Gelegenheit gegeben, ihn abzuweisen, ihn vor die Thüre, ja gar über die Treppe zu werfen, daß er endlich, um sich zu rächen, nichts Besseres gewußt hatte, als den Florian und die Urschi beim Alten zu verklatschen. Es war etwas daraufhin geschehen. Aber was? Die Leute aus des Böswirths Dorfe munkelten Dieß und Das. Einer wußt' es immer besser als der Andere und Keiner wurde aus dem Andern klug. In jedem Falle war er der Ge-prellte, der, über den sie Alle lachen würden.

Wer ihm jetzt so ein richtiges Gaunerstückchen verrathen hätte, das ihnen Allen einen empfind-lichen Schabernack spielte, das ihnen Allen das Lachen vertrieben und den Schmidhuber gehörig in's Gedächtniß geschrieben hätte! Seine zucht-

häuslerische Phantasie gerieth in's Schwärmen, sein Ehrgeiz schwelgte in chimärischen Verbrechen.

Also in Gedanken versunken hatte er gar nicht darauf geachtet, was für Leute auf der Landstraße daherkamen. Jetzt erst, da die Schritte dicht an seiner Seite klangen, hob er den Kopf. Zwei Männer gingen an ihm im wallenden Staube vorüber. Ein Gensdarm, der einen Uebelthäter einbrachte. Der Eine trug über der Schulter das kurze Gewehr mit dem schwarzen Bajonnet, auf dem selbst die blinkendste Sonne kein Funkeln zuwege brachte; dem Andern waren die Hosenträger und Knöpfe abgeschnitten; er mußte die Beinkleider mit den Händen halten, so daß er nur mäßig ausschreiten und an ein Entlaufen nicht denken konnte. Der rothe Broz sah den Beiden lange nach und machte sich neue Gedanken über solch' schlimme Situation und unbequeme Gangart. Er kannte den Ort, dem jener arme Teufel also zugeführt wurde.

Da weckten ihn Hufschlag und Gerassel aus seinen Erinnerungen. Er wandte den Kopf nach der andern Seite zurück und gewahrte des Böswirths Wägelchen.

Was wollte der alte Schory hier auf dem Wege nach dem Gebirge? Und wo war denn der alte Schory, daß man ihn nicht sitzen sah und das Pferdchen so mit nachschleifenden Zügeln in die Welt hineinlief?

Hundert Gedanken, dumme und gescheidte, wirbelten ihm blitzschnell durch den Kopf. Er ging dem Gefährt entgegen, und da er sich näherkommend überzeugte, daß der Böswirth hinten im Sitz unter dem Lederdach lag und, wie er noch glaubte, schlief, griff er dem Braunen, ob dieser auch heftig mit dem Kopf auswich, in die Zügel und brachte ihn zum Stehen.

Schon wollte er den Alten anrufen, da sah er dicht neben ihm das Kind der Urschi hocken. Nun der Alte die zornigen Augen zugethan und aufgehört hatte, so gottsjämmerlich zu schnarchen, war auch Alysi eingeschlafen. Der rothe Broz von Haching, der in der ganzen Gegend herumschnüffelte und die Leute nach ihren Geschichten ausfragte, kannte den Jungen recht wohl. Er hatte sich oft genug beim Bader-Wastl rasiren lassen und aus guten Gründen.

Und der Enkel fuhr da mit dem Großvater, der niemals von ihm ein Sterbenswörtel hatte wissen wollen? Und wohin fuhr er? Sollte er den alten Schorsch wecken und selber fragen? Schon that er den Mund auf, aber aus dem offenen Munde ging kein Ruf, denn seine offenen Augen sahen, wie's mit dem Böswirth stand. Unwillkürlich zuckte der rothe Broz zusammen und schaute die Straße hinan, wo über niederem Gebüsch die Wachstuchkappe und

das Bajonnet des Gendarmen noch recht deutlich wahrzunehmen waren.

Das wäre so ein Fressen für den Grünrock dort! Und gerade vor seinem Hof gefunden! Wie ihn Die vom Gericht dafür in's Gebet nehmen wollten! „Nein, mein Rösserl, den Weg dem Polizeihund nach, den sollst du nicht weiter laufen!"

Er führte das Pferd im Bogen über die Straße und kehrte den Wagen nach der Seite um, von welcher er gekommen, immer dabei den Grünrock im Auge behaltend; aber der wandte kein Auge nach ihm zurück.

Wie nur der Wagen auf diese Straße gekommen war? Offenbar hatte der Kutscher selbst es so gewollt, denn ein führerloser Gaul trabt nicht aus eigenem Willen am Wege vorüber, der nach seinem Stalle führt. Was nun? Sollte der Rothe das Kind vom Todten wegnehmen? Es dem Bader zurückschicken oder gar der Urschi bringen?

Seine Bauernschlauheit brauchte sich nicht lange zu besinnen. Er konnte dem Schorsch keinen übleren Streich mehr spielen, als wenn er ihn im Tode zwang, den Enkel in's eigene Haus einzufahren, das er ihm zeitlebens verschlossen zu halten geschworen hatte. Und wer durfte ihn, den Schmidhuber, noch darum auslachen, wenn derBöswirth ihm die Tochter nur aus dem Grunde abgeschlagen hatte,

weil er sie dem alten Liebsten, dem Florian, dem Vater seines Enkels, endlich geben mochte? Er band die Zügel am Kutschbock fest und schob das schlafende Kind in den Wagen zurück. Er zog des Böswirths Peitsche unter dem Kutschbock hervor und knallte das Pferd in Trab. Er ging rasch, er lief zuweilen in mäßiger Entfernung hinter dem Wagen her und wie's der Braune sich bequemer machen wollte, knallte er wieder mit der Peitsche und so ging's in mäßiger Eile fort bis an die Wegscheide.

Er hatte sich nicht geirrt. Auch ohne jegliche Führung kannte der Gaul den Weg zum Stall recht wohl und wählte aus freiem Antrieb keinen andern. Der rothe Broz blieb noch ein Weilchen am Weiser stehen und sah dem Fuhrwerk nach, das nun auch im gemüthlicheren Schritt seine Straße ziehen mochte. Nun war keine Gefahr mehr, daß es fehl ginge. Ueber das Gesicht des rothen Brozen flog ein zufriedenes Lächeln. Er sah dort Leute im Feld arbeiten, die das langsame Wägelchen wohl bemerken sollten. Er hörte hinter sich Rädergerassel und hurtiges Hufgetrampel, das in solchem Trab den Böswirth bald einholen mußte. Er wollte nicht dabei gesehen sein, warf die Peitsche in's Gras und ging mit argloser Miene nach seinem Hof unter den „Sternguckern“ zurück.

XXIV.

Die Leute, die auf den heißen Feldern arbeiteten und des alten Schorty Wägelchen so gar gemächlich auf der Landstraße dahinschleichen sahen, sagten kopfschüttelnd zu einander: „Schau', der Böswirth schlaft schon wieder einmal auf sein'm Fuhrwerk. Wenn ihn 's Landgericht verwischet', nachher kostet's halt wieder drei Gulden. Ging' unsereiner hin, es traget' vielleicht ein paar Sechser, vielleicht auch nix, denn der Alt' is net zum verwecken, und bringt's am End' wirklich Einer zu Stand, was hilft's? im nächsten Augenblick liegt er doch wieder da wie ein Sack."

So zog denn der führerlose Gaul Schritt für Schritt seinen gewohnten Weg ungestört, bis er, durch ein anderes Gefährt eingeholt, aus seiner Gemächlichkeit aufgeschreckt wurde. Es war des Grubenbauers Seph, welcher mit dem leeren Sandwagen heimtrollte.

„Willst gleich z'ruckgehn, Spitzbub', rothkopfeter?" schrie dieser, als er auf dem starken Theil der Deichsel einen kleinen, frechen Rangen rutschen sah, der sich mit seinen vier Pfoten alle erdenkliche Mühe gab, dem Gaul so nahe als möglich zu kommen, und so jeden Augenblick Gefahr lief, unter die eigenen Räder zu purzeln. „Gehst z'ruck, oder ich jag' Dich mit der Geißel!"

„I mag net," erwiederte trotzig ruhig der Kleine, „und wenn D' mi net gehn laßt, nachher sag' i's mein'm Großvater, der haut Di."

„Wer is denn Dein Großvater, Du Schlingel?" gab Jener zur Antwort, während er's für seine Pflicht hielt, vom Wagen zu steigen und den selbst dirigirenden Braunen zum Stehen zu bringen.

Aber kaum hatte er in die Wagenecke geblickt, als sich seine Züge schreckhaft verfärbten.

„Schorh!" schrie er aus Leibeskräften. „Wirth! Alter! auf! he! auf!"

Aber kein Schreien von Menschenstimmen, kein Schütteln irdischer Fäuste konnte den Böswirth mehr zum Aufwachen bringen; der schlief seinen letzten Schlaf.

XXV.

Als desBöswirths Leiche und sein lebendiger Enkel zu den Ihrigen gebracht wurden, war der Schmerz groß und groß war auch die Freude. Zur Ehre des Menschengeschlechts sei es gesagt: der Schmerz war weit größer denn die Freude; aber der Schmerz ward begraben und lebte nur als herzinnige Trauer noch eine Zeitlang fort; die Freude aber blieb und führte über den geleerten Platz des Geschiedenen die Fülle thatkräftigen Lebens.

Nur mit innerlicher Beschämung dachte Ursula der Gedanken, welche sie am letzten Lebenstag ihres Vaters in seiner Abwesenheit heimgesucht hatten, und betete manches inbrünstige Ave sich selbst zur Buße, ihrem Hingeschiedenen zur ewigen Ruhe. Nun sah sie's ja alle Tage vor Augen und griff es mit liebenden Händen, das lebendige Zeugniß seiner freiwilligen Zustimmung, des letzten Willensaktes seines Lebens.

Der Bader-Wastl begriff nun, was des Bös-

wirths Reden hatten bedeuten wollen; denn wenn er den Buben der Urschi in's Haus brachte, dann war es ihr ja ebenso unmöglich als überflüssig, denselben erst aufzusuchen. Der glückliche Jürgel verstand nun das Unverständliche, warum der alte Schorty ihm seinen Enkel, den er ja so gut wie seine eigenen Kinder kannte, aus dem Gesicht geleugnet hatte; denn es war auf eine Ueberraschung abgesehen, darin er und besonders in der Wirkung auf den Florian, der das bischen Fopperei schon verdient hatte, nicht gestört werden wollte. Der rothe Broz von Haching aber lachte die Anderen hochfahrend aus, denn der Böswirth habe ihn schon Tags zuvor in's Vertrauen gezogen und ihm seinen Plan bezüglich des Florian auf's Ausdrücklichste mitgetheilt, freilich mit so aufgeregten Worten und Geberden, daß man schon damals hätte glauben sollen, der Schlag müßte ihn auf der Stelle treffen.

Der kleine Alysi mußte die Geschichte seiner Heimfahrt in das Dorf der Geburt ein über das andere Mal erzählen. Er vermeldete, wie ihm der Großvater zuerst eine große Ohrfeige gegeben habe, dann aber freundlicher mit ihm gewesen sei. Zuerst müsse er einen bösen Traum gehabt haben, denn das Röcheln und Stöhnen sei gar schaurig und ohn' Ende gewesen. Nachdem er aber zum zweiten Mal eingeschlafen, habe er nur ganz leise geschnauft. Auf

einmal hab' er sich dann so viel fürchten müssen, obwohl er nicht gewußt warum; doch sei er deßwegen so weit als möglich vom Großvater weg und so nah als möglich zum Gaul gerückt. Was aber am meisten in seiner Erzählung so gefiel als verwunderte, das war die Versicherung des Kleinen, daß der alte Schory nur aufgewacht sei, um das heilige Kreuz zu schlagen und dann sogleich wieder einzuschlafen. Der Pfarrer des Dorfes brachte mit diesem Motiv in seiner Grabrede Aller Augen zu Thränen der Rührung, und er erflehte sich laut für den Unglücksfall eines unvorhergesehenen, plötzlichen Todes einen gleichen Hilfstoß der unergründlichen Barmherzigkeit.

So war denn alle Welt von der gutwilligen Großmuth, der augenscheinlichen Nachgiebigkeit des Verstorbenen in tiefster Seele überzeugt; einige feine Beobachter auf dem Dorf wollten indessen die Bemerkung gemacht haben, der Florian, welcher freilich durch seine Krankheit um den unmittelbaren Zauber des überraschenden Faktums gekommen war, scheine in undankbarer Verstocktheit nicht so recht an die allen Uebrigen sonnenklar einleuchtende Sinnesänderung seines seligen Schwiegervaters zu glauben. Indessen hat er sich selbst nie in ähnlicher Weise oder überhaupt bei allen den erstaunten und erstaunlichen Erzählungen über des Böswirths Leichenfahrt an=

ders geäußert, als: „Der Mensch denkt und Gott lenkt!“

Der rothe Broz von Haching wollte ihm einmal auf diese Redensart etwas sagen, aber er besann sich sogleich und schwieg und lächelte nur so vor sich hin.

Sobald es die Trauerzeit um den Verstorbenen gestattete, führte Florian seine vielgetreue, vielgeliebte Urschi zum Altar. Während der ehelichen Feierlichkeiten schüttete sich ein rechter Wolkenbruch über's Land aus. Trotzdem war das ganze Dorf und die nächste Umgebung auf den Beinen und die ältesten Leute versicherten die triefenden Nachbarn, solch' ein heftiges Regnen während der Trauung sei ein gar gutes Zeichen und bedeute jedesmal eine lange, glückliche Ehe.

München, Frühling 1861.

Zwischen Dorf und Stadt.

I.

In der Nacht war der erste Schnee gefallen. Ich staunte nicht wenig, da ich erwachte und im Garten die Bäume, die noch lange nicht alle Blätter verloren hatten, mit weißen Schlafmützen vor mir stehen sah. Ich griff nach dem Kalender. Ja, ja, es war gar nichts Verwunderliches an dieser Natur-erscheinung. Hatte ich geglaubt, daß der Herbst ewig dauern würde? Nein. Aber ich mochte mich trotzdem noch nicht entschließen, das alte, liebe Häus-chen am Fuße des Kahlenberges, in dem ich die letzten Monate verbracht, zu verlassen und in die Stadt zu ziehen.

Ich sah noch einmal nach dem weißen Garten, nach dem grauen Himmel und endlich nach den grauen Vorhängen, die hinter den geschlossenen Fen-stern des Nachbarhauses herabgelassen waren. Sie hatten breite braune Streifen. Ich kannte das Muster auswendig, denn sie hingen so schon lange

Wochen. Kein Fenster ging drüben mehr auf. Die Leute waren mit dem Sommer viel früher fertig geworden als ich. Außer mir war kein Städter mehr im Dorfe geblieben.

Nachdem ich die alten Vorhänge meines Nachbars genugsam betrachtet hatte, las ich die Zeitung. In der einzigen Kaiserstadt ging's auch schon recht winterlich lustig her. Je nun, ich war nicht mehr in der ersten Jugend und hatte noch viel zu schreiben. Ich konnte mich nicht entschließen, in die Stadt zu ziehen.

Ich knetete bereits in der Stille an meinem heutigen Pensum. Aber vorerst wollt' ich mir noch etwas Bewegung in frischer Luft vergönnen. Ich trat in meine Holzschuhe und griff nach der Schaufel, die der Gärtner im Hofe hatte stehen lassen. Ich sah wohl, dieser erste Schnee würde nicht lange vorhalten. Aus der Tiefe der Luft wehte es Einen gar nicht kalt an. Aber der Schnee war so reichlich gefallen, daß uns das Thauwetter, das unausbleibliche, den Garten in eine Pfütze verwandeln und den Schotter von allen Wegen schwemmen mußte, wenn wir nicht vor Mittag aufräumten.

Ich machte mich daran, den Weg bis an's Gatterthor frei zu schaufeln. Der alte Gärtner fegte am andern Ende und rief zuweilen etliche freundlich gemeinte Worte herüber. So waren wir Beide recht

vergnügt und wirthschafteten hin und her, daß uns die Backen roth anliefen.

Ich weiß nicht, wie lang ich bei dieser artigen Hantirung ausgedauert hätte, wenn der Omnibus nicht eben einen Fahrgast vor meiner Gartenthür abgesetzt hätte, gleichsam um mich zu überzeugen, wie recht ich gethan, schon früh am Tag den Pfad frei zu machen. Der junge Mann schien dankbar überrascht, daß er nicht bis über die Waden in schmutzigen Schnee zu sinken brauchte, um mein Gehöft zu erreichen. Da stand er und zog den Hut noch einmal so höflich. Kaum daß ihm die Sohlen naß geworden waren. Ein hübscher, junger Mensch mit langem Blondhaar, vielen Ecken an den Kleidern und kleinstädtischem Schuhwerk. Ein Hauch schulmeisterlicher Idealität umleuchtete wie ein düsseldorfer Heiligenschein das gegen den Strich gebürstete Haupt. Aber aus dem tiefen Blick der blauen Augen sprach Verstand; Wohlwollen und Güte verriethen die feinen Linien seiner Lippen. Er fragte mich lächelnd, ob ich derselbe wäre, den er suchte, und da er dabei einen Empfehlungsbrief überreichte, in dessen Aufschrift ich die liebe Hand eines alten Freundes erkannte, so hieß ich ihn herzlich willkommen und bat ihn, in's Haus zu treten.

Ein zweiter Blick auf seine Karte, die er mir mit dem Brief eingehändigt, überzeugte mich von

der Wahrheit meiner Vermuthung, daß der junge Mann zur Schreiberzunft gehöre und gekommen sei, das Handwerk zu grüßen. Es fiel mir alsbald ein, daß, vor Jahresfrist etwa, ein Buch unter diesem Namen erschienen war. Ich selbst hatte es nicht gelesen, aber von Anderen loben hören. Die Kritik hatte häufiger und freundlicher, als es sonst bei Erstlingen der Brauch zu sein pflegt, die neue Erscheinung berücksichtigt.

Da ich hier selbstverständlicherweise den eigentlichen Namen nicht nennen kann, so wollen wir sagen, der Mann hieß kurzweg Randolt. Meine Unterlassungssünde stimmte mich von vornherein milde gegen den bisher vernachlässigten Herrn Kollegen und im Verlauf des Gespräches unterhielt er mich recht gut. Er wußte reizend zu plaudern. Man sah, daß man einen Menschen vor sich hatte, dem Sturm und Drang noch Kopf und Herz und Zunge bewegten, einen strebsamen Menschen, dem es nicht leicht geworden war, sich den Weg durch's Leben und gar in die Oeffentlichkeit zu bahnen, aber einen, der sich die Mühe nicht hatte verdrießen und die Laune nicht verderben lassen.

Nun war er durch's Aergste durch, meinte er, nun mag's nur weiter gehen. Er war länger, als ihm lieb, an trockene Bureauarbeit gefesselt gewesen. Es hatte hundert Rücksichten und tausend Bedenken zu

zerreißen gegolten, eisernen Willen und unverzagte Arbeit. Sie waren nicht umsonst gewesen. Er hatte allen Ansprüchen genügt und doch sich durchgehauen zur Freiheit des Berufs.

Aber harte Tage, böse Wochen, verlorene Jahre lagen hinter ihm. Wenn er in seine Vergangenheit zurückschaute, so wehte es ihm wie Kerkerluft daraus entgegen. Ich sah ihn die Fäuste ballen, wenn er auf jene Verhältnisse, die er seinen Kerker nannte, oder gar auf seine Kerkermeister zu sprechen kam. Nun war seine Kette gesprengt; er rasselte freilich noch ganz vernehmlich mit dem Trumm.

Aber das war nur auf Augenblicke. Es handelte sich ihm weit weniger darum, was gewesen, als was nun werden sollte. Er hatte seine Jugend in einem winzigen Universitätsstädtchen, seine ersten Mannesjahre in einem armseligen Provinzneste verbracht, und nun war er mitten in Wien, in der schönsten, lebenslustigsten, farbenfrohsten Stadt auf deutscher Erde! Er hatte eine ganz niedliche Erbschaft eingeheimst, hatte die besten Gelegenheiten gewonnen, sich Geld zu verdienen, einen guten Namen, eine eiserne Gesundheit und ein elastisches Gemüth. Ihm konnt' es hier am Orte nicht fehlen. Es war eine Freude, den jungen Mann zu sehen, wie ihm das Feuer aus den Augen blitzte, wenn er das starke Haupt zurückwarf und sich die etwas langen blon=

den Haare hinter die Stirne strich, oder wenn er den Schnurrbart kräuselte und dabei die feinen Linien seines Mundes deutlicher zum Vorschein kamen. An diese rothen Lippen sollte sich noch mancher volle Becher legen, diese blanken Zähne waren stark genug, noch manche harte Nuß zu knacken. Hallo, Leben, komm' an!

Ach, wer ist nicht einmal so mit gleichen Füßen keck in die große Welt hineingesprungen! Mich erinnerte der frischwilde Gesell an meine eigene Jugend. Diese Empfindung trug wohl viel dazu bei, daß ich Gefallen an ihm fand. Ihn hinwiederum bestach die, wahrscheinlich unerwartete, Herzenswärme, mit der ich ihn gleich beim ersten Besuch behandelte. Und so wurden wir, rascher als es im spätern Leben zu geschehen pflegt, gute Freunde.

Ich will damit nicht sagen, daß wir uns dessen gleich in der ersten Stunde bewußt waren. Im Gegentheil, wir zankten uns trotz des gegenseitigen Wohlgefallens recht wacker mit einander herum. Gegenstand unseres Streites waren Stadt und Land und Leute. Insbesondere über Wien wurden wir noch gar nicht einig. Er hatte so einen Sack voll jener Vorurtheile hereingeschleppt, wie sie zuweilen noch „im Reich“ Einem mit auf den Weg nach Oesterreich gegeben werden. Einiges fing er, wie ich merkte, schon von selber an zu berichtigen. Anderes

wehrte sich dafür noch um so zäher. Und so kam es, daß er Manches lobte, was mir gerade mißfiel, ich Vieles sehr hoch schätzte, was er mit seinem Tadel durchaus nicht verschonen zu dürfen meinte. Mir war schon jetzt nicht bange, daß er in wenigen Monaten sich zum entschiedensten Enthusiasten ausgeformt haben würde, der die Kaiserstadt an der Donau unnahbar hoch über alle anderen Städte der Welt stellen würde. Er hatte das Zeug dazu.

Ueber einen, über den größten Vorzug, der diese Stadt vor allen auszeichnet, waren wir freilich schon heut eines Sinnes. Frauen und Mädchen wie in Wien gab's auch für ihn schon nirgend anderswo mehr in der Welt. Den Teufel auch! Wer hätte Augen im Kopf und ein Herz in der Brust und beugte sich nicht vor dieser Thatsache! Randolt schien mir sogar Lust und Keckheit genug zu haben, sich vor dieser historischen Thatsache so viel als möglich beugen und verbeugen zu wollen. Der Kultus, den er bereits der Wienerin im Allgemeinen weihte, ließ einen recht stürmischen Götzendienst voraus vermuthen, wenn diese Allgemeinheit erst einmal eine besondere Schönheit in seines Herzens nächste Nähe abordnete. Vorderhand bewunderte er all' diese liebenswürdige Weiblichkeit nur mit den Blicken des Künstlers.

Er sah sich, wo er ging und stand, von lauter

kostbaren Modellen umrungen. Er brauchte nur in dieß volle Menschenleben hineinzugreifen, um eines großen Erfolges sicher zu sein. Es wimmelte da von lauter Novellen und Romanen um ihn herum, die nur der Feder harrten, sie zu beschreiben. Jede Dame, die über die Straße fuhr oder im Theater saß, jedes Mädchen, das in einem Laden seine Kunden bediente, jede Magd, die ihren Krug zum Brunnen trug, war ihm ein unbewußtes Bruchstück seiner künftigen Unsterblichkeit. Wer noch in's Allgemeine schwärmt, hat keine Enttäuschung zu dulden, wer den ganzen Rosengarten von draußen über den Zaun her bewundert, den ritzt kein Dorn.

Seine Hörner muß sich ein Jeder selbst ablaufen und es ist gesorgt dafür, daß es auch geschieht. So dacht' ich, als ich ihm lachend Urlaub gab. Ich glaube, daß ich auch etwas derart sagte. Gewiß ist, daß er es überhörte.

Ich sah ihm nach, wie er durch den Garten und auf die Straße ging. Eine zierliche und doch gedrungene Gestalt; ein fester, energischer Schritt; angenehme Haltung des Hauptes und der Brust! Trotz seiner provinziellen Toilette und seiner kleinen Wunderlichkeiten ein artiger Mann! Mög' ihm das Glück lächeln! Ich wünscht' es ihm recht von Herzen.

II.

Wir sahen uns nun oft. Ich nahm dem jüngern Freunde zuliebe manche Gelegenheit wahr, die Abende in der Stadt zuzubringen. Er vollzog seines Gemüths Akklimatisirung mit allen gebräuchlichen Fiebern. Er fand immer mehr zu schelten und näherte sich schon dadurch der Sitte der Eingeborenen. Er hatte mit einigen wiener Geschäftsleuten, besonders mit den Buchhändlern, Erfahrungen gemacht, die seine Galle erregten. Der Mann entwickelte ein schönes Talent zum Zorn. Und als diese Zufälle glücklich überstanden waren, steigerte sich sein Behagen richtig von Tag zu Tag.

Mittlerweile war es ernsthafter Winter geworden. Meine Arbeiten näherten sich dem Abschluß. Sie zu vollenden, nahm ich meine Zeit zusammen. Schnee und Regen machten die Wege oft grundlos, verleideten Einem die Fahrt nach der Stadt, aber auch den längern Aufenthalt auf dem Lande. Ich war ein paar Wochen nicht aus dem Dorfe gekommen.

Das langweilte mich. Ich schrieb Randolt, daß wir den nächsten Abend recht lustig mit einander verbringen und vor meiner Abreise nach Berlin von einander Abschied nehmen wollten.

Randolt brachte denn auch Alles in Ordnung, aber — wider seine Gewohnheit — lustig war er nicht. Er gab sich Mühe, eine innere Unruhe zu verbergen, und zeigte sie gerade dadurch immer mehr. Er hörte zerstreut zu, wenn man mit ihm sprach, und, was das Auffallendste war, er sprach selbst viel weniger als sonst.

„Haben Sie Verdruß gehabt, Randolt?" sagte ich endlich, da mir die Geduld zu reißen drohte.

Er warf das Kinn in die Höhe, sperrte die Augen auf und starrte so ein Weilchen über sich, wie Einer, der plötzlich in der Ferne schießen hört und nicht weiß warum. Erst allmälig schien er den Sinn meiner freundschaftlichen Worte zu begreifen, schüttelte den haarigen Kopf und sagte ein trockenes Nein.

Ich wollte meinen letzten Abend in Wien denn doch nicht an eine Laune drangeben und drang weiter in ihn.

„Ihr Verleger . . ."

„Ein allerliebster Mensch!"

„So? . . . Haben Sie in Geldsachen ungemüthliche Erfahrungen machen müssen?"

„Wer? Ich? Bewahre!“

„Zum Teufel, was haben Sie denn? Sie sind ja wie ausgewechselt. Reden Sie sich doch frei!“

Er verzog unwillkürlich das Gesicht, fuhr rasch, wie um dieß zu verbergen, mit der rechten Hand über beide Augen und faßte dann gleich darauf mit beiden Händen die meinen, indem er sich die Worte abrang:

„Es ist eine ganz alberne Geschichte . . . eine Kindergeschichte . . . daß gerade mir altem Hansen so etwas aufstoßen mußte! . . . Sie werden mich auslachen.“

„Gott sei Dank, wenn's was zum Lachen gibt. Ich dachte schon, es wär' ein Unglück geschehen.“

Randolt zuckte, ohne mich anzusehen, mit den Achseln und blickte vor sich hin. Diese Bewegung schien mir geringe Lust zur Selbstironie zu verrathen. Ich war bereits gewiß, daß er mich allein lachen lassen würde, sollt' ich in der That die Geschichte lächerlich finden.

Doch er hatte schon angefangen zu sprechen.

„Wenn es Ihnen ein Anderer von mir erzählte, würden Sie es kaum für möglich halten. Und doch ist's wahr. Aber Sie sind der Erste und Letzte, dem ich es sagen mag. Ich schleppe mich lange genug mit dem Geheimniß und Sie haben ja Geduld mit mir. Kennen Sie das Gasthaus zum Steindl?

Freilich, wer kennt es nicht. Ich pflege spät zu speisen, wie Sie wissen. Zu einer so ungewohnten Stunde, daß in der Küche die ersten Braten für's Nachtmahl fertig werden, wenn ich mich zum Mittagessen setze. Ich bin nicht böse darüber, wenn ich mich dann allein im Lokal befinde, und habe mich mit dem Oberkellner zu beiderseitiger Zufriedenheit verglichen, daß ich es als eine besondere Gefälligkeit zu betrachten habe, zu so ungewohnter Stunde bedient zu werden. Während der Pausen les' ich das Abendblatt. Der Rest ist Genuß und Behagen.

„Vor drei Wochen etwa, wie ich wieder so mit der Abendzeitung in der Hand warte, bis die Suppe gewärmt ist, geht die Thür auf und durch die Zimmerflucht wandelt ein anderer Gast heran, über dessen Erscheinen ich mich nicht im Mindesten gewundert hätte, wenn es nicht eine Dame gewesen wäre und, — wie ich zu meiner größeren Ueberraschung merkte, als die Gestalt aus dem Zwielicht der unbesetzten Säle in mein hell erleuchtetes Gemach trat, — eine auffallend schöne und junge Dame.

„Denken Sie sich eine Dame mutterseelenallein in einem Wirthshaus!“

„Ist das gar so merkwürdig?“ sagte ich.

„Mir schien es so . . . besonders, da sie jung und schön war.“

Nun zuckte ich die Achseln.

Randolt vermerkte das übel und beeilte sich, meinem unausgesprochenen Verdacht die Spitze abzubrechen.

„Wenn dem so wäre, wie Sie meinen," sprach er, „glauben Sie wirklich, daß ich über solch' ein Geschöpf viel Nachdenkens verlieren würde? Halten Sie mich für einen Narren, dem die erste beste Dirne den Kopf verdreht? Ich gehöre wahrlich nicht zu jener übersentimentalen Schule und verachte den Mann, der toll wird oder sich toll stellt, weil ihm irgend eine höchst unkönigliche Kleopatra ihre Gunst entgegenbringt oder verweigert. Wenn Sie nicht glauben, was ich sage, so brechen wir lieber gleich ab. Die Hand in's Feuer, daß ich es, was Sie auch hören mögen, mit keinem leichtfertigen Geschöpf zu thun hatte!"

Du bist der Erste nicht, der den Teufel nicht beim Namen zu nennen wagt, obwohl er seine Kralle schon im Nacken fühlt! Du bist der Erste nicht! Derweilen ich also bei mir dachte, fuhr Jener fort:

„Ihr ganzes Aussehen, all' ihr Thun und Lassen erregte keinen solchen Verdacht in mir. Auch die Kellner behandelten das Mädchen mit einer höflichen Aufmerksamkeit, die keinen schlimmen Verdacht aufkommen ließ."

Das war mir denn doch zu stark.

„Die Aufmerksamkeit der Kellner," warf ich

lachend ein, „ist hier zu Lande Sache des Trinkgeldes!“

Randolt sprang vom Stuhl auf und biß sich die Lippen.

„Sie haben ganz Recht, mir mit dem Zaunpfahl zu winken, daß diese Geschichte kein Interesse für Sie hat. Reden wir also von etwas Gescheidterem!“

„Warum nicht gar!“ rief ich, hielt es aber dann für gut zu schweigen und den Aerger, den ich ihm durch meinen Unglauben verursacht hatte, verdampfen zu lassen.

Erst nachdem er einige Male die Stube mit langen Schritten gemessen und ein paar Dutzend Rauchwolken gegen die Decke geblasen hatte, mahnte ich ihn mit sanfterem Worte fortzufahren.'

„Sie haben doch die persönliche Bekanntschaft des — Fräuleins gemacht?“ fragte ich.

„Dieß erste Mal noch nicht,“ gab er zur Antwort. „Ich muß gestehen, daß mir dieß anmuthige Wesen so seltsam erschien, daß ich es in Einem fort betrachtete und mir dabei immer wieder die Frage vorlegte: wer bist du?

„Eine dralle, wohlgenährte Gestalt, aber lauter sanfte, jungfräuliche Formen. Ein Gesicht ... ganz Auge! möcht' ich sagen. Alles in diesem Gesichte schien nur dazu da, um den wunderbaren Glanz dieser großen, unruhigen braunen Augen zu ver-

stärken. Nicht nur die langen, rund aufgebogenen Wimpern, nicht nur die dunklen Stirnhaare, die mit glücklicher Sorgfalt glatt bis an die Augenbrauen herabgekämmt und knapp über diesen abgeschnitten waren, — auch das frische Stumpfnäschen, das rundliche Kinn und vor Allem die dunkle Hautfarbe ... Unterbrechen Sie mich nicht wieder, wenn Sie etwas von einer Zigeunerin bemerken wollen! Es war durchaus nichts Exotisches in jener Gesichtsfarbe; sie war so frisch und gebräunt und gesund, wie sie blutreiche Menschen überall tragen, wo sie viel in freier Luft leben und der Sonne nicht ängstlich aus dem Wege gehen, um nur ja ihren interessanten Teint zu schonen ..."

„Und wie trug sich das Mädchen?" fragte ich, denn nun fing die Schilderung in der That auch mich zu fesseln an.

„Einfach und geschmackvoll," erwiederte Randolt. „Ich verstehe mich nicht viel auf Frauenputz und es will mich bedünken, als entwickelten die Mädchen dieser Stadt mehr Geschmack und Geschick in ihren Trachten, als leicht anderswo zu finden ist. Auch das Absonderliche wird nicht ängstlich vermieden und ist durchaus nicht immer ein böses Zeichen. Aber an diesem Kinde war nichts Auffallendes, kein Fähnchen, keine Geckerei zu bemerken. Nichts, was auf ein Dämchen vom Theater oder sonst was Aben-

teuerliches hätte schließen lassen. Ich meinte von Anfang an, ein Mädchen aus dem guten Bürgerstande vor mir zu haben. Und ... das mein' ich auch noch heute ... Aber ein gutes Bürgermädchen allein in einem Gasthause! werden Sie sagen ... freilich zu einer Stunde, wo sie Niemanden dort zu treffen hoffen durfte!"

Diesen von Randolt vorausgesehenen Einwand machte ich nun nicht, sondern ich fragte, wie denn das Mädchen sich ausgedrückt habe.

„Je nun, wie alle Anderen auch," sprach er, „gut wienerisch. Ich bin noch zu fremd hier, um aus der Dialektstärke irgend einen Schluß ziehen zu können. Ich hatte neulich Gelegenheit, mit etlichen Mitgliedern des Cavaliercasinos zu speisen. Auch diese Herren vom ältesten und reinsten Geblüte nannten sich ‚Nickerl' und ‚Nazi' und sprachen mit einer eingefleischten Verachtung der uns Allen gemeinsamen Schriftsprache einen forcirten Dialekt, wie ich ihn, außer auf den Vorstadtbühnen, noch nirgends in dieser Färbung gehört zu haben vermeine. Eine Dialektstudie kann hier also nichts helfen, — mir, dem Fremdling, schon ganz gewiß nichts.

„Indessen hört' ich an jenem ersten Abend das Mädchen gar nicht sprechen. Sie sagte nur einmal ein Wort zum Kellner, um sich eine Speise zu bestellen, und dieß so leise und so schüchtern, als wollte

sie gar nicht gehört werden. Sie aß rasch ihr Gericht, sah dabei nur ein paarmal und nur flüchtig mit ihren unruhigen Augen zu mir herüber und stand, kaum daß sie die Gabel niedergelegt hatte, vom Tisch auf. Etwas langsamer, als sie gespeist hatte, nicht ohne sichtliches Behagen, wand sie sich ein seidenes Tüchlein um den Hals, schlüpfte in ihre pelzverbrämte Sammetjacke und knüpfte fast andächtig einen Knopf nach dem andern zu; dann ging sie, nicht ohne mich mit leichtem Nicken freundlich gegrüßt zu haben, rasch zur Thüre hinaus. Sie faßte modisch in die Schleppe des Kleides. Ich sah noch einmal die blanken Sohlen der zierlichen Stiefelchen über dem Boden aufleuchten und sie war verschwunden.

„Ich hatte geglaubt, der Zahlkellner würde mir Aufschluß geben können, wer die Unbekannte wäre. Er wußte nichts, als daß sie schon vor Monaten ein paarmal hier gewesen sei, flüchtig gegessen, nichts gesprochen und gut bezahlt habe. Nun mocht' ich mich ärgern, ihr nicht augenblicks gefolgt zu sein! In etlichen Monaten erst sie wiederzusehen, diese Hoffnung schien mir nicht herzerquickend. Aber ich hatte keine bessere und selbst diese nicht sicher.

„Die nächsten Tage sah ich mir die Gesichter der mir begegnenden Frauenspersonen noch aufmerksamer an als vordem. Natürlich umsonst. Mich wollte

sogar bedünken, als sei unter allen diesen hübschen Gesichtern keines, das dem vermißten an Frische der Farben und an Gewalt der Augen gleich käme.

„Vier, fünf Tage später, just als ich den allzu starken Eindruck jener flüchtigen Erscheinung wieder verwunden zu haben glaubte, sollt' ich ihr von Neuem begegnen.

„Aber nicht viel besser als im Traum. Es war auf der Straße an einem Sonntag. Kaum daß ich die Vorübergehende im Menschengewühl erkannt hatte, war sie schon wieder verschwunden. Wie ich auch dann gegen den Strom der Menge stieß und drängte, ich konnte sie doch nicht wiederfinden.

„So verging — verdrießlich genug — noch eine volle Woche, bis sie endlich, recht unverhofft, abermals beim Steindl in die Thüre trat.

„Ich gestehe, daß mein Erstaunen so freudig und so sichtbar war, daß das Mädchen unwillkürlich lächeln mußte und sich beschämt abwendete, als sie fühlte, wie ihr das Blut verrätherisch in die dunklen Wangen stieg.

„Dieß und die Furcht, die unvermuthet Wiedergefundene noch einmal und auf immer in der großen Stadt zu verlieren, gab mir den Muth, sofort zu ihr zu treten und sie anzusprechen. Eben als sie im Begriffe war, sich an dasselbe Tischchen zu setzen, daran sie jüngst gespeist, richtete ich höflich an sie

die Frage, ob wir nicht zusammen unser Mahl einnehmen wollten, da wir denn doch die einzigen Gäste im Lokal wären.

„Sie sah mich mit ihren großen Augen noch einmal prüfend an, lachte dann leise und sagte nichts als: ‚Ja.‘ Aber sie nickte bekräftigend recht deutlich mit dem Kopf und legte ohne Weiteres ihre Hand in meinen dargebotenen Arm, damit ich sie an meinen Tisch führte.

„Wir aßen zusammen, wir tranken zusammen, wir plauderten und lachten. Ich kann mich nicht erinnern, mich seit meinen Kinderjahren bei Tische so königlich unterhalten zu haben und, wohl verstanden, in aller Harmlosigkeit. Ich nahm mich wohl in Acht, irgend etwas zu sagen oder gar zu wagen, was den scheuen Vogel hätte vor der Zeit verjagen können. Ich wollte des Wiedersehens sicher werden. Ich gab mir alle Mühe, liebenswürdig und lustig zu sein und so auch ihr dieß Wiedersehen wünschenswerth zu machen.

„Sie hatte ihr Wien am Schnürchen. Sie wußte Alles, was merkwürdig und sehenswerth war, an den Fingern herunterzuzählen. Sie wußte genauen Bescheid, wo man Dieß und Jenes am vortheilhaftesten einkaufen sollte. Sie erzählte kleine Anekdoten von hervorragenden Persönlichkeiten und spaßhafte Theatergeschichten und zeigte eine ganz besondere

Freude, all' diese Wienereien vor mir auszukramen, sobald sie in mir den Fremden erkannt hatte. Das war ihr nach meinen ersten Worten nicht schwer geworden. Sie machte sich über meine hochdeutsche Aussprache lustig und als ich vollends etliche plattdeutsche Redensarten zum Besten gab, schüttelte sie sich vor Lachen und bat, wie ein Kind in die Hände klatschend, um öftere Wiederholung.

„Bei den Händen fällt mir ein, daß sie über dem Essen die Handschuhe anbehielt. Mich hatte diese Bemerkung schon das letzte Mal überrascht, aber über dem allgemeinen Eindruck, den das liebenswürdige Mädchen auf mich gemacht, ward diese Kleinigkeit vergessen. Nun aber fragte ich sie, warum sie solchen Luxus triebe.

„Es ist mir so bequemer, gab sie zur Antwort; wenn es mich störte, so wollte sie die Handschuhe jedoch abthun.

„Ich bildete mir ein, zu merken, daß ihr im Ernste gar nicht einfallen würde, solch' einer Bitte nachzugeben, denn sie sah bei allem Liebreiz eigensinnig und ziemlich selbstherrlich aus. Darum hütete ich mich wohl, ihr diese Grille zu stören und erwähnte nur lächelnd des Verdachtes, daß diese Handschuhe wohl so lang als möglich einen Ring verbergen sollten.

„‚Ach, Sie meinen, daß ich verheirathet bin?‘

versetzte sie. ‚Kein Schatten von einem Ring! So was gibt's da nit!' Und damit riß sie die Knöpfchen am Gelenk auf und schob die beiden Handschuhe bis an die mittleren Knöchel über die Finger zurück, so daß die Spitzen zwar noch im Leder stecken blieben, die Stellen aber, wo ein Ring hätte sitzen müssen, an beiden Händen bloßlagen.

„‚Na?' sagte sie lachend und hielt mir die beiden Fäustchen dicht vor die Augen, daß ich das eine an die Lippen führen konnte, ehe sie beide zurückzog. Es waren starke, fleischige, aber sorgfältig gepflegte Hände, die zu der rundlichen Person gut paßten, bräunlich von Hautfarbe wie das liebe Gesicht.

„Sie wollte jedoch von einem zweiten Handkuß bei Tische nichts wissen und hielt es demgemäß für zweckmäßig, die beiden Handschuhe wieder in den vorigen Stand zu setzen.

„So war uns die Zeit unvermerkt verflossen. Auf einmal wurden wir durch das Erscheinen anderer Gäste, welche zur Abendmahlzeit eintraten, daran erinnert, daß wir über zwei Stunden verplaudert und verscherzt hatten. Sowie das Mädchen sah, daß wir nicht mehr allein in dem Gasthause waren, stand es vom Tisch auf und machte sich mit Hut, Schleier und Pelzjacke zu schaffen, die es mit eben so gemächlicher Sorgfalt sich anlegte wie das letzte Mal. Ich berichtigte derweilen in aller Hast die Zeche. Die

Sorge jedoch, daß sie die Gelegenheit wahrnehmen würde, mir auch heute jählings zu entschlüpfen, erwies sich unbegründet. Sie nahm, als sie mit ihrer Toilette fertig war, ohne Umstände meinen Arm und ließ sich die Treppe hinabführen.

„Am Thor angekommen, fand ich einen Fiaker vor dem Hause stehen. Kaum daß er unser ansichtig geworden, sprang der Kutscher auf den Bock und rückte den Hut. Ich wollte just ihm zurufen, ob das Gefährt frei sei, als meine Begleiterin vor mir stehen blieb, noch einmal den Schleier zurückschlug und mir die Hand wie zum Abschied hinreichte.

„‚Adieu!‘

„‚Muß es denn schon geschieden sein?‘ sagte ich. Sie schien aus dem Ton meiner Stimme zu vernehmen, wie schmerzlich es mir gewesen wäre, sie wieder zu verlieren. Sie senkte das Haupt und blickte traurig und ernsthaft zur Erde. Dann, wie aus einem Gedanken erwachend, drückte sie mir heftiger die Hand, mit der ich noch immer die ihrige umspannt hielt, und sagte nochmals: ‚Adieu!‘ und: ‚Es ist so besser!‘

„‚Nein!‘ sagte ich, ‚darf ich Sie nicht wenigstens in diesem Wagen nach Hause bringen?‘

„Sie lachte leise auf über diese Zumuthung und erwiederte: ‚Das ist ja m e i n Fiaker!‘

„‚I h r Fiaker?‘ wiederholte ich und mochte dabei

wohl große Augen machen, denn mein Erstaunen schien sie sehr zu erheitern. Ich ward einen Moment lang irre an dem Mädchen, das einen Fiaker zu seiner Verfügung zwei Stunden lang vor der Thüre stehen hatte. Sie benützte meine Betroffenheit, zog ihre Hand aus der meinen und sprang in den Wagen.

„Ich hielt den Schlag fest und rief dem Kutscher ein gebieterisches Halt zu. Die Schöne drückte den Schleier vor's Gesicht, doch sah ich, wie ihre Augen unter dem schwarzen Gewebe funkelten, und sie sprach: ‚Wollen wir wirklich noch eine Stunde beisammen bleiben?‘

„‚Ach ja!‘ rief ich und saß neben ihr.

„Sie streckte abwehrend die Hand gegen mich und antwortete lachend: ‚Meinethalben, sagen Sie dem Kutscher, daß er uns in ein Theater fahren soll. In's Karltheater? Wollen Sie?‘

„Mir war jede Gelegenheit recht, sie noch in meiner Nähe zu verweilen. Der Wagen rollte davon, in die Nacht hinaus. Ich war allein mit ihr; sie so dicht neben mir, daß mich ihre Kleider berühren mußten. Die Vorsätze meiner Klugheit waren auf einmal wie weggeblasen. Ich hatte nur den einen Gedanken: nimm die Gelegenheit beim Schopf und gib ihr rasch den ersten Kuß.

„Sie aber wehrte mir mit trotziger Entschieden=

heit, ja mit fühlbarer Kraft und legte drohend die rechte Hand auf die kleine Windpfeife zwischen den Vorderfenstern des Wagens, bereit, mit einem raschen Druck dem Kutscher das Signal zum Halten zu geben, wenn ich nicht sofort mich beschiede. Ich schämte mich und bat um Verzeihung.

„‚Haben Sie mich wirklich lieb?‘ fragte sie nach einer kleinen Pause, ohne mich anzusehen.

„‚Von ganzem Herzen!‘

„‚Auf Ehr' und Seligkeit?‘ fragte sie weiter.

„‚Auf Ehr' und Seligkeit!‘ wiederholte ich. Ich durfte schwören, denn es war die reine Wahrheit. Es klang auch wie Wahrheit und ich fühlte, daß sie mir glauben mußte.

„‚Gut!‘ sagte sie und legte sanft ihre Hand auf die meine. ‚Dann will ich Ihnen freiwillig einen Kuß geben. Aber nein! Nicht jetzt! Später! Ich werd' es schon selbst sagen. Und nur Einen! Verstanden? Einen oder keinen! Die Hand darauf, daß Sie mich um keinen zweiten plagen wollen?‘

„‚Ein Mann, ein Wort!‘

„Es gelang mir nicht mehr, ein Gespräch anzuknüpfen. Schweigend fuhren wir dahin. Die Räder rasselten eintönig auf dem glatten Granitpflaster der Straßen. Ueber die feuchtverschleierten Gläser des Wagenfensters rannen langsam dicke Tropfen nieder, in denen sich huschende Schatten und von Laternen

und Läden die Lichter im Vorüberfluge spiegelten. Mir war's, als drückte ihre Hand immer fester, immer ängstlicher die meine, als ginge zuweilen ein leises Zittern durch ihren Arm, das von einem raschern Schlag des Herzens käme.

„Jetzt rollten wir über die Brücke zur Leopoldstadt. Man hört' es am dumpfern Rollen, man fühlt' es am langsamern Fahren, man sah's an den Lichtern drüben am Kai. In wenigen Minuten mußten wir vor dem Theater Halt machen. Ich mahnte sie nicht und schwieg stille. Kaum daß wir wieder Pflaster unter den Rädern hatten, ließ sie meine Hand los, schlug den Schleier über den Hut zurück und sagte: ‚So!' Im nächsten Augenblick warf sie den linken Arm um meinen Hals und legte ihre Lippen auf die meinen. Es war ein rascher Kuß, aber köstlich, frisch und herzinnig. Ein Kuß, mehr werth, als ein Dutzend Liebeserklärungen.

„Der Wagen hielt. Ich steckte dem Kutscher reichliche Bezahlung zu und nahm eine Loge im zweiten Rang, dem ausdrücklichen Wunsche meiner Begleiterin entsprechend.

„Die Vorstellung hatte schon vor einer Weile begonnen. Ich weiß nicht, was gegeben wurde. Ich hörte singen, reden, lachen, klatschen; aber ich achtete nicht darauf. Ich sah wohl schandenhalber ein paarmal nach der Bühne, doch ohne mir darüber Rechen-

schaft zu geben, was da drunten vorging. Es war mir jedesmal, als befände sich das Schaugerüst in einer unglaublichen Ferne von der Loge, so daß ich an den Schauspielern nur die Farben ihrer Kleider wahrnehmen konnte, nicht ihre Gesichtszüge und kaum ihre Gesten. Was kümmerten sie mich auch!

„Um so besser unterhielt sich mit ihnen meine Nachbarin. Sie saß bequem in ihren Stuhl zurückgelehnt, die Füße hoch auf einen Schemel gestemmt, im Vordergrund der Loge, kein Auge von der Bühne wendend, jede Schattirung des Dialogs verfolgend, jedes Witzwort belachend, jede Melodie begrüßend, glücklich im Genuß der Stunde. Ich saß hinter ihr, in's Studium ihrer Züge, ihrer Gestalt, ihres Verhaltens vertieft, nicht minder selig als sie. Ich störte sie nicht, nur zuweilen berührte ich ihre Hand mit der meinen und sie erwiederte jedesmal den Druck und ihre Augen verschwanden dann für eine Sekunde unter den Wimpern und die Unterlippe unter den Zähnen. War der Vorhang gefallen, so beugte sie das Haupt ganz nahe zu mir und, während sie vom Hundertsten in's Tausendste plauderte, bohrte sie ihre Augen in die meinen und lächelte. Mitten in einer solchen Rede unterbrach sie sich selbst und fragte noch einmal ganz leise: ‚Haben Sie mich wirklich lieb?‘ und dann wollte sie wissen, ob sie mir schon das erste Mal gefallen, ob ich an sie gedacht seitdem

und ob sie recht gethan habe, noch einmal zu kommen.

„Der Beginn des letzten Aktes schnitt dieß zärtliche Geflüster ab. Kaum daß er zur Hälfte gespielt war, gab mir meine Begleiterin einen Wink und wir brachen auf.

„‚Keinen Wagen!‘ sagte sie, als ich mich nach dem Fiaker umsah. ‚Lassen Sie uns gehen. Es ist so schöne Nacht.‘

„‚Darf ich Sie nach Hause geleiten?‘ fragte ich und erwartete mit Spannung ihre Antwort.

„Aber diese lautete nur: ‚Ich mag noch nicht nach Hause.‘ Dann willigte sie gern ein, noch ein Lokal mit mir zu besuchen, wo man vorzügliches Eis bekam. Dabei verschwatzten wir abermals eine Stunde. So oft ich in sie drang, ob und wie und wo ich sie wiedersehen sollte, wichen ihre Antworten aus; sie lachte und stellte mir andere Fragen, die gar nichts mit meinen sehnlichen Wünschen zu schaffen hatten.

„Wir brachen auch hier auf. Sie hing sich fest an meinen Arm, sie drückte sanft ihre Schulter an mich und schmiegte sich wie ein Kätzlein an meiner Seite, immer plaudernd, immer lachend und mich mit Absicht kreuz und quer durch die Altstadt in der Irre führend. Nachdem wir also wieder eine Stunde verthan hatten, standen wir eben auf dem Stephans=

platz, da es Mitternacht schlug. Wie die vollwichtigen schönen Glockenschläge so feierlich in die Nacht herniederhallten, blickten wir Beide unwillkürlich empor. Seitwärts vom Thurme stand der fast volle Mond am funkelnden Himmel. Die Luft war milde, auf Dächern und Straßen kein Schnee; ein sanfter Frost nur versuchte die kleinen Lachen neben dem Pflaster zu verglasen. In der Ferne hörte man Wagen rollen und von hundert Thürmen die Antwort auf den Stundenruf des Domes.

„Da fühlt' ich, noch in den Mond schauend, wie das Mädchen beide Hände mir auf die Brust legte. Ich senkte das Haupt und küßte sie leicht auf die Haare, die ihr die Stirne bedeckten. Sie zuckte nicht, faltete die Finger wie eine Betende mir unterm Kinn und fragte zum dritten Mal — noch hallte es feierlich von den Thürmen —: ‚Hast Du mich wirklich lieb?‘

„Ich war ohnehin sehr erregt, die zum dritten Mal wiederholte Frage steigerte meine Ungeduld auf's Peinlichste und was ich entgegnete, mochte wohl sehr leidenschaftlich klingen. Des Mädchens dunkelfarbiges Gesicht und gar die Augen glänzten im Mondschein wunderlich zu mir empor, während es mit scharfer, klingender Stimme sprach: ‚Und Dir hängt das Herz daran, mich wiederzusehen?‘

„Ich ließ es an Betheuerungen so wenig fehlen

wie an Vorschlägen. Sie unterbrach mich: ‚Willst Du einen Pakt eingehen? Aber jedes Wort ist heilig und Dein Versprechen mußt Du für unverbrüchlich halten, geschehe, was will.‘

„Ich war in der Laune, meine Seele dem Teufel zu verschreiben und verschwor mich hoch und theuer. Das gefiel ihr. ‚Gut!‘ sagte sie, ‚wenn Du mir versprichst, niemals und unter keinen Umständen nach mir zu forschen und zu fragen, weder bei Anderen, noch auch bei mir, weder selbst, noch durch Andere, noch durch einen sogenannten Zufall, wenn Du niemals wissen willst, wie ich heiße, wo ich bleibe, was ich treibe — dann schlag' ein, dann wollen wir uns wiedersehen . . . oft . . . recht oft . . . und je öfter, desto lieber!‘

„‚Was, nicht einmal beim Namen soll ich Dich nennen dürfen?‘

„‚Sag' Lori (Leonore) zu mir! Das muß genug sein. Willst . . . oder willst nicht? Ja oder Nein? So oder gar nicht?!‘

„‚Aber wie wirst Du es anfangen, mich wieder zu finden?‘

„‚Das laß meine Sorg' sein!‘ antwortete trotzig die Kleine und ihre breiten Augenbrauen zogen sich zusammen. —

Es wird Sie nicht wundern, daß ich Alles, was sie wollte, eidlich und wiederholt versprach. Leiden=

schaftlich, verliebt und dicht vor dem Ziele meiner Wünsche, hätte sie noch verrücktere Vorschläge machen können, so würd' ich mich doch keine Sekunde länger besonnen haben, in Alles einzuwilligen. Ich wußte ganz genau, daß ich das entschiedene Frauenzimmer niemals wiedersehen würde, wenn ich nicht sofort Ja sagte. Und wenn ich sicher war, sie selbst und ihre Liebe zu besitzen, was fragt' ich viel nach ihres Vaters Namen oder der Nummer ihres Hauses. Das schienen gleichgültige Dinge, wenn ich gewiß war, sie zu behalten. Und daß sie ihr Wort nicht brechen würde, weder im einen noch im andern Falle, das wußt' ich.

„Um so größer war mein Erstaunen, als sie, kaum daß ich meine Uebereinstimmung ausgesprochen und alle Neugierde für immer verschworen hatte, mir mit einem raschen Händedruck ‚Gute Nacht' sagte und davonging.

„‚Lori!' rief ich wie vom Blitz getroffen und eilte ihr nach. Aber sie war hurtig um die Kirchenecke und, als ich sie im Schatten suchen wollte, hätte mich beinahe ein Fiaker überfahren, der eben seine Pferde in Trab setzte. Ich erkannte denselben Kutscher, der uns nach dem Theater gebracht hatte. Im nächsten Augenblick senkte sich an dem davonrollenden Wagen das Fenster und Lori warf mir eine Kußhand zu.

„Rasselnd, in verdoppelter Eile verschwand der

Wagen, dessen lakirtes Dach wie Silber unter dem Mondstrahl glänzte, aller Möglichkeit spottend, daß ich ihn irgendwie mit einem andern Gefährt noch einholen könnte. Das Rollen seiner Räder verlor sich, die Nacht ward still um mich herum. Ich schrak auf, wie ich über mir ein Viertel schlagen hörte, zuckte die Achseln, seufzte und ging nach Hause.

„Es versteht sich von selbst, daß ich mit solchem Abschluß meines Abenteuers durchaus unzufrieden war, sehr schlecht schlief und am andern Tage zu nichts Gutem zu gebrauchen war. Ich nannte die Schöne falsch und mich einen Narren. Sie hatte mein Wort und konnte mich obendrein auslachen. Ich bildete mir ein, daß ich je eher desto besser von Wien abreisen würde, und spielte mit noch anderen selbstquälerischen Vorspiegelungen, von denen eine die andere verdrängte und mich jede nur mißmuthiger machte.

„Sie hatte nicht einmal nach meiner Wohnung gefragt. Ob ich ihr meinen Namen deutlich gesagt, meint' ich nicht mehr recht zu wissen. Ich machte mir Vorwürfe, den einzigen Abend, der mir gegönnt gewesen, mit unterwürfigem Schmachten verzettelt zu haben. Ich fing an in der Stille gegen mich zu rasen und betrug mich gegen alle anderen Leute so unausstehlich wie möglich. Der Mittagstisch im Steindl war mir verleidet. Ich verlor allen Appetit.

Ich fürchtete ernstlich, krank zu werden. So ging es fast eine Woche.

„Da klopft es eines Morgens — es war am sechsten Tage nach der eben geschilderten Begegnung — es klopft an meiner Stubenthür und ein kleiner Junge, der unverkennbar wie ein Bettelkind aussieht, das man zu diesem Dienst auf der Straße geworben, überreicht mir demüthiglich einen runden, in Papier gewickelten Gegenstand.

„‚Wer hat Dir dieß für mich gegeben?‘ — ‚Ein Mann!‘ sagt er. — ‚Wo? warum? wann? mit welchem Auftrag? welchen Worten?’ — All’ umsonst! Aus dem blöden Jungen ist außer dem einen Wort ‚ein Mann!‘ das er immer wiederholt, nichts herauszukriegen. Ich wickle ein Papier um’s andere los und finde schließlich einen schönen, rothbackigen Apfel — sonst nichts. Auf den Papieren kein Wort, auf der Frucht kein Zeichen, ein Apfel sans phrase. Ich beiße in den Apfel — ich glaube, ich bildete mir ein, daß wenn keine Aufklärung, doch eine Attrape in ihm stecken sollte. — Der Betteljunge genirt mich, ich geb’ ihm einen Silberling und jag’ ihn fort. Er läßt sich’s nicht zweimal sagen und ich genieße nachdenklich jene Frucht, die schon dem Vater Adam das Paradies kostete.

„Zunächst ward ich in Folge dieser Mahlzeit sehr heiter, heiterer als ich seit acht Tagen gewesen war.

Dann kam eine peinliche Unruhe über mich, ich sah sehr oft nach der Uhr und ward immer ungeduldiger und doch immer fröhlicher, denn ich wußte, daß sie heute noch kommen würde, daß der Apfel, der keine Attrape enthielt, ein Gruß und ein Zeichen von der Geliebten war.

„Ich ging nicht aus meiner Stube, so lang mir auch die Zeit sich dehnte. Und eben als es dämmerte, als die ersten Laternen auf der Straße angezündet wurden, da hört' ich's draußen entschieden an der Klingel ziehen. Ich sprang vom Schreibtisch auf, daß ich in der Eile meine Wasserflasche zu Boden stieß, und wie ich die Thüre meines Vorzimmers öffne, fliegt mir die braune Lori um den Hals."

— Randolt schwieg. War seine Erzählung an einem Punkt angelangt, über den sie hinauszuführen seiner braven, männlichen Seele peinlich sein mußte, oder dünkte ihn, daß er dem Versprechen, welches er der Geliebten abgelegt, mit diesem Bericht an einen Dritten schon zu viel vergeben hatte — er ging mit gerötheten Wangen und blitzenden Augen, die Hände an einander drückend, in seiner Stube hin und wieder. Bald schien mir's, als hätt' er meine Gegenwart vergessen.

Nur um ihm diese meine Anwesenheit wieder in's Gedächtniß zu rufen, durchaus nicht um sein

Vertrauen noch weiter herauszufordern, macht' ich mich bemerklich. Darauf blieb er vor mir stehen, ergriff meine Hand und sagte: „Ich weiß, was Sie mir auf diese Geschichte hin für einen Text lesen wollen. Es würde doch wieder auf kränkende Vermuthungen hinauslaufen, wie ich sie schon vorhin einmal habe zurückweisen müssen. Ersparen Sie sie mir und versuchen Sie zuzugeben, daß ich es doch besser wissen muß, nicht wahr?

„Die Liebe, die mich seitdem mit meiner Lori verbindet, ist eine der schönsten und glücklichsten, die es je auf der Welt gegeben hat. Sie beseligt mich und sie. Jeden vierten oder fünften Tag schickt sie mir am Morgen durch einen Dienstmann oder sonst den ersten besten Boten eine Apfelsine, ein Spielzeug, eine Stahlfeder, ein leeres Blatt Papier — dann weiß ich, daß ich sie erwarten darf. Dann tritt sie zwischen Tag und Abend lachend wie ein Kind, schön wie eine Fee, eigensinnig wie eine Märchenprinzessin aus den Schleiern ihrer Geheimnisse über meine irdische Schwelle und bis zur Mitternacht, oft bis zum Morgen bleibt sie an meiner Seite. Der Rest der Woche gehört der Sehnsucht — einer nagenden Sehnsucht, glauben Sie mir. Aber jedes Wiedersehen ist dafür ein doppelt gesegnetes Fest.

„So kamen im Alterthum die Göttinnen zu ihrem

Liebling. Die Gunst einer Königin muß etwa so, in Geheimnisse voller Vorsicht gehüllt, genossen werden. Ich weiß, dieß wundersame Weib ist, Gott sei Dank, weder Königin, noch Göttin. Ich weiß noch mehr, weiß, daß es dem Manne nicht ziemt, auch nur in einem Stück dem Weibe gegenüber den blind Gehorsamen, den auf Gnad' und Ungnade Ergebenen zu spielen und mit selbstgebundenen Händen zu sagen: jenseits meiner Schwelle will ich nicht wissen, was du thust und wer du bist. Und ich weiß auch, daß dieß unnatürliche Preisgeben der Herrschaft sich rächen und bestrafen wird.

„Aber ist es nicht auch selig, zu vertrauen? Binden heilige Eide nicht auch sie? Und ich weiß, sie hält, was sie verspricht ... um wie viel mehr, was sie beschworen. Ich weiß nicht, was sie unter das Geheimniß zwingt, ich weiß nicht, was es ihr ermöglicht, sich zeitweise allem Zwang zu entziehen — aber ich weiß, daß ich ihre Liebe mit Niemandem auf der Welt theile und daß kein Gedanke in ihr lebt, der nicht mein gehört.

„Ach, wenn Sie sie sehen könnten! Sie ist demüthig wie ein Kind, diensteifrig wie eine Magd und doch von glückseliger Heiterkeit, und doch auch stolz wie ein ganzes Weib und trotzig wie verwöhnte Schönheit.

„Manchmal berührt mich das Verbot, nach ihrem Namen und Heim zu forschen, wie ein Unglück, fast wie eine Schmach. Aber nur, wenn sie ferne von mir ist. Sobald sie mir vor's Auge tritt, die Liebe, schelt' ich mich selber thöricht, nicht vollauf glücklich im Besitz zu sein, und meine Skrupel sind mir nur mehr Ausgeburten sehnsüchtiger Langweile.

„Nenn' ich noch einen Umstand, der mich im Anfang unseres Verhältnisses stutzig machte, so ist es der, daß sie sich eigentlich nicht ängstlich verbirgt an meiner Seite. Einmal bei mir, kann ich ihr dorthin oder dahin mit mir zu gehen vorschlagen. Nur selten lehnt sie ab und nie ohne triftige Gründe, die aber keine Menschenfurcht verrathen. Sie liebt es just nicht, aufzufallen. Das ist natürlich, sogar lobenswerth. Aber sie geht mit mir in Theater und Konzerte, ja selbst auf Bälle ab und zu. Jeder Gasthof ist ihr gleich, und wir wandeln oft stundenlang über die gaserhellten Straßen der volkbelebten Stadt. Hat sie Niemanden zu fürchten, der sie daheim verrathen mag? Kann sie Niemandem begegnen, der mir ihr Geheimniß an den Kopf wirft? Oder bestehen diese Geheimnisse nur für mich und alle Welt kennt sie, nur ich allein soll mit Blindheit geschlagen sein und bleiben?

„So dacht' ich mehr als einmal. Aber es war überflüssig, die Faust zu ballen und mir solche Ge-

danken zu machen. Nein, es kennt sie Niemand. Wie oft wurde ich nicht schon gefragt, wer die Dame sei, die ich begleite! Und von Leuten gefragt, die alle Welt in Wien bei Namen nennen, von Bummlern und Journalisten, und zwar von solchen, auf deren Menschenkenntniß man sich verlassen kann, von den Redakteuren der kleinen Chronik und den Pennyalinern des Skandals.

„Freilich wünscht Lori keine Bekanntschaften zu machen. Aber das wäre auch nicht nach meinem Sinn. Da wir uns nur einige Stunden in der Woche gehören dürfen, wie sollten wir nicht darauf bedacht sein, das bischen Zeit, das uns gegönnt ist, allein mit einander zu verbringen!

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich der Verkehr mit diesem resoluten Mädchen erfrischt! Ist doch sogar das Geheimniß, wie wunderlich sie es handhabt, ein Reiz mehr in dem ungewöhnlichen Verhältniß, das mir ungesucht, ungeahnt, wie ein märchenhaftes Glück aus freiem Himmel, in den Schooß gefallen. Nach all' der Zimperlichkeit, Verbildung und Scheinheiligkeit, mit der mich daheim unsere Pfarrerstöchter schier zur Verzweiflung gebracht haben, wie erquickt mich diese derbe Frische, diese unverkünstelte Natur, diese herzhafte Naivetät, diese naseweise Lebenslust und nicht zuletzt dieser göttliche Dialekt, den ich gerade, wenn

er mir das Zärtlichste sagen will, kaum zur Hälfte verstehe!“

In dieser Art redete mein guter Randolt noch eine gute Weile fort. Dann schüttelte er sich gewaltsam aus seinen Schwärmereien auf und nahm sich sichtlich vor, den so ausführlich und mit so unwillkürlicher Wärme behandelten Gegenstand heute nicht wieder in's Gespräch zu ziehen. Ich konnte dieß nur billigen. Nicht daß ich ihm nicht gerne noch länger zugehört hätte, im Gegentheil! aber mich dünkte, für ein Geheimniß, — und das sollte es doch bleiben, — hatte er mir eigentlich schon zu viel gesagt. Und das störte mich in seine Seele hinein.

So kam es, daß uns Beiden dieser Abend, von dem ich mir wenigstens besondere Anregung versprochen hatte, nicht ohne Befangenheit, fast langweilig verlief, da ein Jeder von uns davon nicht sprechen wollte, wovon seine Gedanken am stärksten beschäftigt wurden, — er nicht, um sein Geheimniß zu bewahren, ich nicht, um den Verdacht der Neugier zu entfernen, — was Wunder, daß die Unterhaltung mehr als einmal stockte. Ich fürchte, daß er noch tiefer als ich aufathmete, als wir uns mit herzlichem Händedruck zum letzten Mal von einander verabschiedet hatten.

Mein Händedruck war trotz dieses Aufathmens

nicht minder herzlich gemeint. Die Bedenken, welche seine Erzählung in mir aufgeregt hatte, bewiesen mir nur um so deutlicher, wie aufrichtig meine Freundschaft für den jungen Mann war. Ich empfand etwas wie Besorgniß für ihn. Es gefiel mir nicht, daß er sich so kopfüber in diese Leidenschaft gestürzt hatte. Freilich, unbändig und eine Künstlernatur, siebenundzwanzig Jahre alt und kaum frei gelassen, — durch Zureden war hier nichts auszurichten. Und wovor hätt' ich warnen sollen? Allerdings, irgend etwas war in der Geschichte, was das Sonnenlicht nicht vertrug. Irgend etwas war denn doch zu verbergen, etwas, das aller Wahrscheinlichkeit nach dem zärtlichen Verhältnisse der beiden jungen Leute, trotz aller Liebe, unbarmherzig den Garaus machen mußte, sobald es an den Tag kam. Aber was war das?

Einen ähnlichen Gedanken mußte ich schon heut aus Randolt's Reden herausfühlen. Diese Sorge war ihm, so sehr er sich an seinem Glück berauschte, nicht nur nicht fremd, sondern, wenn ich irgend ein Menschenkenner bin, so meine ich die Mühe bemerkt zu haben, die er heut Abend mehr als einmal daran wendete, daß ihm eben diese Sorge nicht unwillkürlich über die Lippen trat.

Ich hatte indessen auf dem langen Weg nach Hause, den ich zu Fuß zurücklegte, Zeit genug, mir

die fremde Sache aus dem Kopfe zu schlagen. Was ging sie mich auch weiter an? In ein paar Tagen mußte ich fortreisen und Randolt sich jedenfalls ohne mich behelfen. Alles erwogen, dacht' ich noch, eine große Leidenschaft ist für Den, der sie empfindet, ein Glück, bringt sie auch Ungemach, gleichviel und an wen immer man sie verschwendet.

III.

Ich war reisefertig und meine Abfahrt für den nächstfolgenden Tag bestimmt. Obwohl ein grauer Himmel über winterlicher Erde lag, ging ich doch hinaus, um von der Gegend Abschied zu nehmen, die ich über Alles liebe. Wie Mancher, der da drinnen in der Stadt wohnt, macht große Reisen, um die schöne Welt zu sehen, und weiß nicht, daß er nur vor's Thor hinauszugehen braucht, um schönere Gegenden zu finden als die sind, denen er mit viel Ungemach und Kosten in weitester Ferne nachläuft. Ich ging durch die Weingärten dem Kahlenberge zu. Die dünne Schneedecke knisterte unter meinen Tritten, von den kahlen Nußbaumzweigen fielen Flocken, die der Windstoß niederwehte, und über den Weg hüpften ein paar Raben, um bei meinem Näherkommen kreischend aufzufliegen.

Freilich im Sommer ist's hier viel anders! Wo nicht? Aber auch im Winter bleibt diesem Strich

Landes zwischen dem Kahlenberg und der währinger Linie meine Neigung treu, und wenn ich ferne bin, ziehen meine Gedanken ihm manchmal zu. Und ist es nicht merkwürdige Erde? Hier draußen schuf Beethoven und vor seiner Thür stand lauschend ein kecker, kleiner Sommerfrischler, der Knabe Franzl, den sie später Grillparzer nannten. Ein paar tausend Schritte weiter gegen die Stadt hin ist Franz Schubert geboren und dort oben auf der döblinger Höhe hauchte Nikolaus Lenau die verdüsterte Seele hin.

Wahrlich ich dachte an alles Andere mehr, als an die Geschichte, die mir Randolt vor drei Tagen erzählt hatte, wie ich so durch die Weinberge strich. Der Pfad war nicht immer zum Gehen gepflegt worden. Ich fühlte mich auf einmal durch die Feuchtigkeit, welche sich meinen Stiefeln mitgetheilt hatte, empfindlich in meinem Sinnen gestört. Da ich eben in eins der dort neben einander liegenden Dörfer gekommen und es mittlerweile aus Dämmerung und Abend stockfinstere Nacht geworden war, so schien mir das Wirthshaus, das mir über die Straße her mit langem Weiser und hellerleuchteten Fenstern winkte, wie gerufen. Ich trat rasch ein und that mir gütlich. Ein paar Weinbauern, ein Landkrämer und ein Polizeimann unterhielten sich dort drinnen sehr artig. Einer spielte hübsch auf einer Harmonika, und da ich mich behaglich zeigte

und sie bat, sangen sie mir „Vierzeilige“ und andere „G'stanzeln“, daß uns die Zeit verfloß, wir wußten selbst kaum wie. Nachdem ich nun endlich mich der Ueberzeugung nicht länger verschließen konnte, daß ich äußerlich wieder trocken und innerlich gehörig angefeuchtet war, macht' ich der Sitzung ein Ende und ein Jeder von uns ging seiner Wege.

Die Anderen hatten's darin wesentlich leichter als ich. Sie gehörten zur Gemeinde des Wirthshauses; ich aber konnte wieder eine Stunde zu Fuß gehen, bis ich bei meinem Gartenzaun anlangte. Zwar kalt war es nicht, es thaute ein wenig; es war auf der Landstraße stockfinster und Mitternacht vorüber. Doch es geht sich so eigenthümlich gemüthlich Nachts auf der einsamen Landstraße, — mich bedünkt's wenigstens also.

Hurtigen Schrittes zog ich unter den kahlen Bäumen hin, welche die Straße von den Feldern trennten. Nur ihre Silhouetten waren ungefähr vom nachtdunklen Hintergrund abzukennen. Alles Andere Schatten über Schatten, ein undeutliches Gewirre, schwarzgrau bedeckt, in dem keine Formen mehr zu unterscheiden waren. Ich sah nach dem Kahlenberge — umsonst, keine noch so schwache Linie zeigte in der allgemeinen Finsterniß seinen Umriß an. Nur ein einziges Lichtlein schimmerte fernher von der döblinger Höhe, die weite Gegend allein beherrschend.

Es kam aus einem Fenster des Irrenhauses und ich mußte lächeln über diesen symbolischen Wächter der schlafenden Welt.

Aber endlich tauchten dem Wanderer auch auf dem tiefen Wege wieder Lichter auf. In der langen Dorfgasse, die ich nun durchschritt, brannten noch die Richtungslaternen. Zuweilen schlug ein Hund an, wo ich vorüberging. Ein- oder zweimal begegnete mir auch ein Sicherheitsmann in hochaufgezogenen Wasserstiefeln, die Kapuze über den Kopf gestülpt, und sagte gute Nacht.

An das eine Dorf lehnte sich ein zweites und an dieses noch ein drittes. Ich besann mich einen Augenblick, ob ich mich nicht verlaufen hätte, blieb stehen und sah mich um. Aber nein, der Weg war richtig. Ich war an bekanntem Ort und des Pfades bewußt. Hier links kam eine Straße, die ließ man seitwärts liegen . . . dann ging's geradeaus, es kam ein Hügel . . . über diesen rechtshin, dann hatt' ich keine Viertelstunde mehr nach Hause.

Gut! Um nach der Zeit zu sehen, verweilt' ich unter der Laterne, die hier vor einem blanken Hause brannte. Der Glanz des Lichtes auf der gelbgetünchten Wand freute mich ordentlich nach der vielen Finsterniß, die ich genossen. Man sah jedes Steinchen im Bewurf. Die Taschenuhr gegen die Laterne haltend, fand ich, daß es zwanzig Minuten

nach Eins war. Knöpfte meinen Ueberzieher zu und wollte wieder weiter. Da verweilte mich ein Ton, der wunderlich aus der Ferne herüberdröhnte.

Vorher war es so still gewesen, daß ich ab und zu einen Tropfen von der Dachrinne in den Schnee hatte fallen hören. Jetzt rollte, rollte ein Geräusch durch die schlafende Nacht, immer deutlicher, immer näher, obschon noch immer fern genug; doch daß es ein Wagen war und daß er sehr schnell fuhr, konnte Jeder merken.

Warum spannte mich diese höchst gewöhnliche Beobachtung? Tausende von Wagen fahren Tag und Nacht in der Stadt rasselnd und schütternd an Einem vorüber, man merkt es nicht, man hört sie kaum, man hat höchstens eine unbehagliche Empfindung über das unaufhörliche Geräusch im Allgemeinen. Und was braucht mich so ein städtisches Vehikel auf dem Lande zu bekümmern? Gar nichts! Wer mag denn so mitten in der Winternacht drauf los fahren? Einer von den wenigen Grundbesitzern allenfalls, die am Kobenzl wohnen und doch nicht alle Stadtfreuden ungenossen lassen wollen; doch ich kenne keinen von diesen. Noch wahrscheinlicher, daß es ein Arzt ist, den man zu einem kranken Wirth oder Pfarrer gerufen hat; doch das kümmert mich auch nicht, ich brauche keinen Arzt und sehne mich in's Bett.

Seltsam, ich kam doch nicht vom Fleck.

Warum fiel mir auf einmal der Fiaker ein, der Randolt's Lori vom Stephansplatz entführt hatte? Warum mußt' ich zu mir sagen: so wie du jetzunder dastehst und horchest, so stand dein toller Freund und hielt den Athem an und spitzte die Ohren, — nur mit dem Unterschied, daß das Wagengeräusch damals sich von ihm entfernte und daß es jetzt, wie du merkst, immer näher und näher rollt. Ich wollte mich schon der Verrücktheit zeihen. Wie kam ich dazu, zwischen zwei einander ganz fremden Fuhrwerken ein tertium comparationis aus der Luft zu greifen! Ich hatte mich im Verdacht, daß ich allzu müde bei wandelndem Leibe schliefe und träumte. Darum wollt' ich mich eben zwingen, meine Schritte fortzusetzen, als ich dicht neben mir an dem gelbgetünchten Hause ein leises Klirren hörte, wie wenn man ein Fenster vorsichtig öffnet. Ich trat in den Schatten und that, als ob ich eiligst meines Weges, ohne mich umzusehen, davonginge. Weiter oben aber in der Dunkelheit, sicher, daß man mich nicht mehr bemerken konnte, schlich ich über den Fahrweg hinüber und dann auf der andern Seite desselben so weit zurück, daß ich die Fenster des gelben Hauses beobachten konnte. Während dieses Manövers vernahm ich mit einer innern Befriedigung, wie das Rollen des Wagens immer stärker

wurde. So stark, daß es aus einer der nächsten Gassen im Dorfe zu dringen schien. Er wird doch hier vorüberfahren, dacht' ich, blieb an einem dunklen Plankenzaune stehen und besah mir ein Fenster nach dem andern an dem schrägüberliegenden Hause. In der That bewegte sich, wenn auch ganz wenig, eine Scheibe. Nicht anders, als hätte man den Flügel leichtfertig eingehängt und er wäre so, wie man sagt, „von selber" wieder losgegangen. Hätt' ich vorhin nicht den ächzenden Ton gehört, es kam mir nun nicht ein, den wahrscheinlich zufälligen Uebelstand mit den Augen wahrzunehmen. Nun aber, da ein Strahl des Laternenlichts so recht auf die Kante des Rahmens fiel, war freilich selbst auf meine Entfernung von über dreißig Schritt kein Zweifel möglich, daß das letzte Fenster in der Reihe nicht ganz ordentlich schloß.

Und hui, da bogen zwei glänzende Laternen um die unterste Straßenecke und dazwischen stampften und schnoben zwei dunkle Pferde durch den Schnee, daß das Knallen der Hufe und das Klatschen des Schneewassers in den Straßenpfützen die rollenden Räder zu übertönen schien. Plötzlich ein gedämpfter Ruf wie von des Kutschers Stimme und der jagende Trab ließ nach. Jetzt gingen die Pferde gar im Schritt. Wenn sie unter einer Laterne vorüberkamen, sah man die gehetzten Thiere nur so dampfen.

Dann spiegelte sich der Strahl in dem lakirten Wagendach, und im nächsten Moment schien das ganze Gefährt nur wieder ein beweglicher Schatten, dessen Konturen immer unbestimmter wurden, bis sie unter dem Einfluß der nächsten Laterne wieder mehr und mehr an Schärfe zunahmen.

Ist das Augentäuschung? Nein! Das verdächtige Fenster geht breit auf. Die Scheibe blinkt im Licht und weit heraus beugt sich eine Kindergestalt, die ein graues Shawltuch über Kopf und Rücken gezogen hält, so wie Jemand, der eben aus dem Bett gestiegen ist und sich nicht erkälten will. Sie dreht das Gesicht spähend erst nach dem nahenden Wagen zu, dann auf die andere Seite. Leicht kann die Entfernung täuschen, aber wie der Lichtstrahl auf dieß Gesicht fällt, dünkt es mich eines Mädchens von etwa zwölf Jahren. Es hat den Mund halb offen, die verschlafenen Augen halb zu, ein Büschel starrer, blonder Haare guckt ihm aus dem Umschlagetuch über die Stirne.

Derweilen fährt der Wagen hart an der Grabenkante die Straße hin. Der Kutscher könnte, wenn er den Arm ausstreckte über den schmalen Bürgersteig, bequem mit der Peitsche das Fenster einschlagen. Er sieht gar nicht hin und doch hält vor dem Fenster der Wagen, als ob die Pferde zum voraus wüßten, daß hier gehalten wird. Das Kind

beugt sich weit vor und steckt einen Packen, der etwa wie ein Bündel Wäsche aussieht, an einen aus dem Wagenfenster gehaltenen länglichen Gegenstand, den ich für einen Regenschirm halte. Dann klirrt die Scheibe zu und im scharfen Trab jagen die Pferde mit dem Wagen an mir vorbei. Kaum daß ich Zeit habe, das Gesicht nach der Bretterwand zu kehren, um nicht aufzufallen unter dem streifenden Licht.

Von dem Kinde nichts mehr zu sehen. Das Fenster fest verschlossen. Was für seltsames Gebahren! Ich greife mit den Händen in den Schnee, um mich noch einmal zu versichern, daß ich wach und nüchtern bin. Sah das nicht aus wie ein Diebstahl, zu dem sich ein Hauskind mißbrauchen ließ? Ich ging ein paar Schritte zurück, so daß ich die Nummer des Hauses wahrnehmen konnte, schrieb diese in mein Taschenbuch und wandelte dann nach der Richtung zu, in welcher sich der Wagen verloren hatte.

Ich war keine zweihundert Schritte gegangen, als ich merkte, daß wieder ein Wagen, wahrscheinlich derselbe, von der Seite, wo jener eben verschwunden, zurückkam. Ich drückte mich hinter einen nassen Ahornbaum, der am Feldrain stand und zur Noth mich und meine Neugier verbergen konnte. Das hurtige Fuhrwerk mit dem nämlichen Kutscher, —

ein Fiaker ohne Nummer, — sauste vorüber und hielt abermals, eine gute Steinwurfslänge vor dem gelbgetünchten Hause, etwa halb Weges zwischen diesem und meinem Ahornbaum. Der Schlag war schon offen. Eine Frauensperson stieg heraus. Ob alt, ob jung, groß oder klein, konnt' ich nicht sagen, denn sie trat zu entfernt von mir und im tiefen Schatten aus dem Wagen. Nur wie sie unter der Laterne vorüberkam, bemerkt' ich, so hastig auch ihre springenden Schritte waren, daß ihr, ähnlich wie dem Kinde, nur ein viel größeres Tuch Kopf, Nacken und Rücken bedeckte, daß sie die Röcke hoch aufgeschürzt trug und die Beine in groben bäuerischen Männerstiefeln stecken hatte, aus denen die Laschen über die Schäfte guckten. Sie sprang ihres kurzen Weges vornübergebeugt, ohne Umsehen. Am gelbgetünchten Haus angelangt, schob sie eiligst einen Schlüssel in's Thor. Ich hörte das Schloß nicht klappen, weder bevor noch nachdem sie geöffnet. Der Wagen war nicht mehr zu sehen, Alles wie ein Spuk verschwunden und ich hörte wieder nichts mehr als die schmelzenden Tropfen von den Ahornzweigen über mir in den Schnee fallen.

Der Schnee zu meinen Füßen war wieder recht lästig. Ein Schauer überflog mich von den Sohlen bis zum Scheitel. Hier war nichts mehr zu sehen und das Gesehene nicht des Wartens werth gewesen.

Ich sputete mich nach Kräften, daß ich endlich nach Hause kam.

Des andern Tages reist' ich ab. Einem intimen Freunde, der als Advokat viel in Strafsachen beschäftigt ist, gab ich einen Wink, daß er mich wissen lasse, wenn von einem Diebstahl oder Einbruch in dieser Gegend etwas ruchbar werden sollte.

Da ich aber nichts dergleichen zu hören bekam, vergaß ich allmälig den Nachtmarsch und die ganze Geschichte. Auch Randolt kam mir in der Ferne immer weniger in's Gedächtniß. Freilich sorgte dieser selbst nicht dafür, sich darin aufzufrischen. Daß er keine Briefe schrieb, fand ich nach eigenen Gewohnheiten nur zu verzeihlich. Aber daß auch nirgendswo von etwas Gedrucktem verlautete, was ihn, und wär's nur muthmaßlich, zum Verfasser haben mochte, das dünkte mich bedauerlich, denn nach dem Anlauf, den er genommen, durfte man Bemerkenswerthes von seiner frischen Feder erwarten. Solche Erwartungen stumpfen sich in unserer vielschreibenden Zeit leicht ab, wenn der damit Bedachte nicht selber dafür sorgt, daß er im literarischen Getümmel sichtbar bleibt.

IV.

Ich hatte gerade ein halbes Jahr von Wien ferne gelebt. Als ich wieder das Häuslein im Schatten des Kahlenberges bezog, war die Baumblüte kaum vorüber, aber der Mai fing kalt und regnerisch an und, da die wirthschaftlichen Zustände in jenem Jahr viel üble Nachrede verdienten, beeilten sich die lieben Wiener um so weniger, Sommerwohnungen zu suchen. So sollt' ich noch längere Zeit der erste und einzige Städter im Dorfe bleiben, wie ich nach dem Herbst der einzige und letzte geblieben war.

Die mitgebrachten und die zurückgelassenen Bücher ordnend, fiel mir ein Notizkalender vom vorigen Jahr in die Hand. Ich mußte mich doch eine Weile besinnen, warum ich auf das eine Blättchen die Ziffer dreiundzwanzig geschrieben hatte und noch dazu in so großen und unstandhaften Zügen, wie sie Einer im Finstern auf's Gerathewohl hinfegt, so daß ich anfangs gar nicht recht glaubte, daß ich

selber dieß gekritzelt. Dann aber besann ich mich, das ist ja die Hausnummer, die ich mir für den Fall vermerkt habe, daß in der Straße so und so einer benachbarten Ortschaft von einer dortselbst begangenen Eigenthumsbeschädigung etwas verlauten sollte.

Nun, diese Sorge war umsonst gewesen. Aber jene nächtliche Szene stand mir auf einmal wieder recht klar vor der Erinnerung. Ich ward sie den ganzen Tag über nicht los, und als der Tag sank und der Regen aufhörte, war es längst beschlossene Sache, daß ich meinen Abendspaziergang über den Hügel hin nach jenem Dorfe machen würde, mir Haus und Fenster und vielleicht auch die Leutchen hinter jenem Fenster genauer zu besehen.

Die Sonne, die sich den Tag über versteckt hatte, warf vor dem Scheiden noch ein paar freundliche Blicke über das hügelige Land, am Himmel liefen die Wolken roth an und auf der Erde spiegelte es rosenfarben aus den breiten Regenlachen. Es war ein lustiges Wandern. Man sah nur schmutzige Stiefel, aber nur lachende Gesichter. Ich wich einer Heerde junger Gänse aus, die zwei Slovaken mit vieler Mühe und noch mehr Geschrei über Land bebewegten, und unterhielt mich über diese Art von Viehtrieb mit einem eingeborenen Schlächterjüngling, der, das Mützchen auf einem Ohr, den langen

Fleischsack aus Flechtwerk über der Schulter, in seiner weißen Jacke und seinen weiß und roth gestreiften Beinkleidern gar froh und frech die Straße schritt.

So kam ich in die Nähe des gelbgetünchten Hauses. Es hatte sich nicht verändert. Es führte keinen Schild und keine Zeichen. Ein Mann trat aus seinem Thor, ein Mann mit breiten Schultern und mächtiger Brust, schneeweißes Haar über einem rothen Gesicht, das jünger schien als seine Jahre, eine würdig angerauchte Holzpfeife mit Silberbeschlag unter dem gelblichen Schnurrbart. Das rechte Auge war wie von einem Schlag oder Stoß braun und blau unterlaufen. Die Schürze, die er trug, war seitwärts an der Hüfte aufgesteckt. Hinten hing ihm vom Gürtel eine breite, rundliche Lederscheide, wie sie die Weinbauern zu ihrem Rebengeräthe tragen. Er warf das Thor mit einer Würde und Gelassenheit in's Schloß, daß man merken mußte, Schloß, Thür und Haus waren sein.

„Wer ist denn Der?“ fragte ich den Schlächterjungen.

„Dös woas i net,“ antwortete der trotzige Gesell.

Als aber gleich darauf der Gegenstand meiner Neugierde mitten auf der Fahrstraße stehen blieb und den Kopf über die Schulter wendend den An=

dern mit einem Blick voll drohender Verachtung vom Scheitel bis zur Sohle maß, da besann sich der Jüngling in der roth und weiß gestreiften Hose auf einmal eines Besseren. Ich kann nicht vermuthen, daß der Mann Frage und Antwort, die vorhergegangen, gehört hatte; er schien mir seine Geringschätzung weniger der Person als der Zunft meines Begleiters zu widmen. Nach kurzem Verweilen schritt er stolz fürbaß und als er in der nächsten Gasse verschwunden war, verbesserte Jener seine vorige Rede:

„Ah, dös is ja der alte Gaisberger, der Joseph! a schiacher (häßlicher) Krampus (Popanz), gelten's?"

„Im Gegentheil, er ist noch recht stattlich."

„Wahr is! Und stark is er wier an Ochs. So alt der Kerl is, neuli, 'n Suntag, hot er no mit unserm Aufhackknecht grafft (gerauft). Wissen's, gnä' Herr, beim Heurigen (neuer Wein). Dessentwegen is er auf uns Fleischhacker so fuchti' (zornig). Habn's dös net grad' gseg'n? Der Großknecht hat eam dös blaue Vergißmeinnicht unter'm Aeugerl mit auf'n Weg geb'n, eam selber freili hat der Alte den Dam (Daumen) broch'n. Dös san G'schichten! Ja, der Heurige is halt heuer gar a so malafizisch stark!"

„Is er verheirath't, der Bauer?"

„G'wesen! Er hat zwoa Frauen nach einander

unter d' Erd bracht. Jetzt führ'n eam halt d' Kinder d' Wirthschaft."

„So, hat er Kinder?" fragte ich möglichst harmlos.

„Stück a sechse, siebene. Buab'n wie viel, woas i net g'nau. Sand nimmer alle z' Haus. Grad' zwoa mehr. Madln sand's a (auch) zwoa."

„Werd'n schon hübsch alt sein die Madeln."

„Ei beileib! Die letzte Frau is no gar net lang todt. 's jüngste von die Kinder is no kane dreizehn alt. Und d' Sefferl, die jetzt die Milch austragt und 's G'müs auf'n Markt verkauft . . . no ja, wia alt wird die sein? . . . mir san no mit einander in d' Schul gangen und i bin vorige Lichtmeß sibazehni word'n."

„Ist sie hübsch?"

„Wem's g'fallt! Mir is z' aufg'statzt (aufgedonnert) und z' hoppatatschig (hoffärtig). Bild't sich viel z' viel ein, weil der Alt' a Bißl a Geld hat, und auf was weiß ich noch! Uebrigens ma sicht's net z' viel die Madln. Der Alte führt a grob's Regament z' Haus und laßt d' Weibsbilder net viel ausflieg'n, und wann er b'soffen is, was wohl alle Abend der Fall, haßt's erst recht auf'm Posten sein. Der Schwerenothskerl, der versteht kan'n Spaß! . . . Aber da drüben hatscht ja eh' (ohnehin) die Sefferl daher. Segn's, gnä'

Herr, die mit'm rosenfarbn'n Kopftüchel. Ja die da!"

„Die will ich mir einmal genauer anschauen."

„Than Sie dös, Euer Gnaden. Servus!"

Ich wendete meine Schritte und betrachtete mir das Mädchen, das vor mir herging. Ein gelbliches, dreieckig gelegtes Schnupftuch, die lange Linie unter dem Kinn geknüpft, die freien Zipfel im Nacken flatternd, bedeckte das Haupt. Die sämmtlichen anderen Kleidungsstücke mochten früher zum Sonntagsstaat gehört haben, sicherlich waren sie einmal von den verschiedensten Farben gewesen. Jetzt waren die hellen verschossen, die dunklen verblaßt und alle so verwaschen und abgeschunden, daß sie nur verschiedene Schattirungen derselben graulichen unbestimmten Schmutzfarbe zu sein schienen. Dem schlechten Wetter zuliebe waren wohl die schlechtesten Kleider gewählt worden. Die Jacke, die etwas zu knapp und darum unordentlich saß, war ursprünglich aus schwarzem Sammet gewesen. Einige Knöpfe daran, die nicht durch beinerne Nachfolger allergewöhnlichster Sorten ersetzt, waren zierlich durchbrochen und versilbert. Je nun, man trug sich hier außen, keine Meile vor der Stadt, halb bäurisch, halb städtisch . . . die Jacke bewies nichts. War das überhaupt dieselbe Person, die ich vor einem halben Jahre nach Mitternacht hatte aus dem Wagen steigen sehen? In

Männerstiefeln staken ihre Füße nicht, sondern in ganz dünnen Schuhen, denen in diesem Straßenschmutz gerade die allerletzte Anstrengung ihres Daseins zugemuthet wurde. Diese ehemaligen Stiefletten waren bis zur Formlosigkeit vertreten, die Hacken seitwärts gedrückt, das Oberleder da und dort zerrissen, die Farbe namenlos. Und doch an einzelnen Punkten, wo die Falten sich zusammengeschoben hatten und weder Wichse noch Koth eingedrungen war, da blinkte das Brüchige bräunlich roth und ein Restchen Glanzes verrieth, daß dieses Leder einst mit Goldkäferlack überzogen gewesen.

„Guten Abend, Mirzel!“ sagte ich, an des Mädchens Seite tretend, „wie geht's denn allerweil?“

Dieses zog, ohne mich anzusehen, mit einem festen Ruck das Kopftuch weiter über die Stirne herein, bis vom Gesicht nicht mehr als ein Spitzchen Nase zu entdecken war; sie warf die drei leeren blechernen Milchkübel über den andern Arm, so daß sie zwischen mir und ihr nicht eben als Symbol freundlich vermerkter Annäherung, sondern wie ideale Bremser baumelten und sagte dann schnippisch und trocken:

„I heiß' net Mirzel.“

„Wie denn? Sefferl?“

„Das hat Ihnen g'wiß der kralawatschete

(krummbeinige) Mistbub' g'sagt. Ein so ein feiner Herr geht mit so eim Haderlumpen! Daß i net lach'!"

Sie schien den Groll ihres Vaters gegen das Schlächterhandwerk zu theilen.

„Wären Sie mir früher begegnet," sagte ich, „wär' ich gleich mit Ihnen gegangen."

„Sie haben's aber nöthig! Mir scheint, Sie fratscheln (plaudern, fragen) nach und nach dös ganze Dorf aus. Wössentweg'n denn?"

„Zum Zeitvertreib!"

„Wohnen Sie denn da heraußen?"

„Seit vorgestern."

„Je, dös möcht' i net, wenn i net müßt! Und gar bei dem Wetter!"

„Wären Sie lieber in der Stadt als auf dem Lande?"

„Kunnt schon leicht sein!"

„Kommen Sie denn so selten nach der Stadt?"

„Selten grad' net, alle Wochen a paarmal, aber zu so aner ung'schickten Zeit. In der Nacht, wann Alles schon schlaft. Und in aller Gottes Früh geht's wieder retour."

„Nun und warum denn just um diese Zeit?" fragte ich.

„Warum?" sagte das Mädchen und lachte und die Milchkannen klirrten an einander, als lachten

sie mit. Jetzt zum ersten Mal wendete sie mir das Angesicht zu. Die Frage schien ihr gar zu naiv; sie wollte sich das Menschenkind betrachten, das solche Unkenntniß der wichtigsten Dinge verrieth. Dabei sah ich, wenn auch im Schatten des Kopftuchs, ein frisches, jugendliches Gesicht mit ein Paar großen Augen mich anlachen. Ein Büschel ungekämmter, brauner Haare hing ihr unordentlich über die Stirne herein. Aus vollen Lippen glänzten prächtige Zähne.

„Was thut Ihr denn da in der Stadt?“ fragte ich unerschrocken weiter.

„Na, die Milch und die Eier und ’s G’müs und, wenn wir eins haben, ’s Obst einitragen zum Verkaufen.“

„Aber der Markt fängt doch nicht mitten in der Nacht an und dauert doch bis in den Mittag.“

„Der Markt! Was geht denn uns weiter der Markt an! Wir verkaufen unser Sach’ an die Händler. Die haben ihre Ständ’ auf’m Markt und verkaufen’s an die Stadtleut’. Wann die Sonn’ aufgeht, sind wir Bauern schon lang’ wieder z’ Haus.“

„Zu Fuß?“

„Dös is a dumme Frag’. In der Nacht fahrt kein Omnibus.“

„Ich denke, Du fährst manchmal im Fiaker zu Haus.“

Jetzt warf mir die Kleine einen Blick zu, wie einen Dolchstich. Aber sie faßte sich gleich, biß sich auf die Lippen und zog das Kopftuch, das bei der Bewegung immer weiter auf den Scheitel zurückgerutscht war, wieder tief in die Stirne.

„Was ist das für a G'schwätz?" sagte sie dabei. „Unsereins in ein'm Fiaker? Unsinn! Dös gibt's net. Meiner Lebtag net ... Ach, ja so, jetzt weiß i, was da ausspionirt worden ist. Bei uns im ersten Stock da wohnt a Wittib, an Offizierswittib, die war amal hübsch und muß noch alleweil (immer) a Hetz' haben. Da geht's halt noch manchmal auf die Gaudé (Gaudium) und nachher kommt's im Fiaker ham (heim)."

„Wie alt ist die Wittib denn?"

„So a vier Dutzend Jahrl'n wird sie schon überstanden haben; a bißl krummp und a bißl rinnauget (triefäugig) is s' auch. Na, so a narrischer Zipfel wie Se san!"

Sie lachte laut auf, sprang über die Straße, daß die Blechkannen flogen, und schlug mir lachend das Thor vor der Nase zu.

Wenn noch ein Rest von Besorgniß in mir war, daß ich vor einem halben Jahr einen Diebstahl belauscht hätte, so konnt' ich diesen Irrthum nun getrost fahren lassen.

Ich fragte mich, warum ich eigentlich so eifrig

hinter der Sache her war. Daß die Erinnerung an Randolt's Abenteuer durch die Wahrnehmung eines in der stillen Nacht daherrollenden Wagens seiner Zeit in mir erregt worden war, hatte ich lange vergessen. So fand ich, daß die Kleine nicht ganz im Unrecht war, wenn sie ihre Verwunderung über meine Neugier ebenso gröblich wie drollig laut werden ließ. Irgend eine Veranlassung, noch einmal nachzufragen, empfand ich durchaus nicht. Das Mädchen schien zwar recht hübsch zu sein, aber meinem Geschmack entzog sich diese Schönheit durch alle jene Schleier, welche aus dem Kuhstall aufsteigend so eine moderne Schäferin einhüllen, besonders am Abend nach einem regnerischen Werktage. Die Stimme des Mädchens klang recht frisch, aber die Unterhaltung mit ihr war weder lehrreich noch anregend gewesen. Ich hatte alle Neugier verloren, zu erfahren, was in jenem Bündel gesteckt, welches damals das Schwesterchen in den Wagen gereicht, und ich begriff schlechterdings nicht, warum ich mich überhaupt darnach erkundigt hatte, ob sie einmal im Leben in einem Fiaker gefahren sei oder nicht. Genug davon!

V.

Da Randolt die ganze Zeit über nichts von sich hatte hören lassen und ich im Anfang meines wiener Aufenthaltes allerhand wichtigere Geschäfte zu verrichten hatte, so dachte ich nicht daran, den jungen Mann in seiner Wohnung aufzusuchen. Die Freunde, die ich nach ihm fragte, wußten nichts von ihm, als daß sein Name hie und da einmal unter dem Feuilleton einer wenig verbreiteten Zeitung zum Vorschein käme und auch da weder durch die Stoffe, die er behandelte, noch durch den Stil, den er sich hingehen ließ, irgend welches Aufsehen erregte.

Die Herren vom Fach gaben mir ziemlich deutlich zu verstehen, daß ich mich für ein Talent erhitzte, das vielleicht in einem Provinzstädtchen hätte von sich reden machen können, hier auf dem großen literarischen Markt aber nichts bedeutete.

Eines schönen Nachmittags endlich stieß ich auf den guten Mann rein zufällig im Café Daum, wo

er, ein Abendblatt, darin er nicht las, in der Hand, über zwei Stühle hingelehnt, dasaß und, allerlei Gewölk aus einer langen Virginiacigarre blasend, drei Herren zusah, die sich in einem hitzigen Kartenspiel erprobten.

Er wußte mir von seiner literarischen Thätigkeit fast noch weniger zu melden als jene Freunde.

„Sie haben sich einer Zeitung als ständiger Mitarbeiter angeschlossen?“ fragte ich.

„Gott soll mich bewahren!“ rief er mit einem Anflug von Größe, während er die Haare lächelnd in's Genick schüttelte. „Hie und da eine Kleinigkeit ... ein Bißchen ungereimtes Nichts für Nichts ... Gefälligkeitssachen, nicht der Rede werth! Hätte meinen Namen gar nicht daruntersetzen sollen, aber die Redaktion that's hinter meinem Rücken. Kriegen mich nicht wieder dran.“

„Nun und was sonst, lieber Randolt?“

„Wie meinen Sie dieß was sonst?“

„Ich meine, was Sie außerdem geschrieben haben die Zeit her.“

„Je nun, so gut wie nichts.“

„Zum Teufel, was treiben Sie denn? Arbeiten Sie denn nichts?“

„O doch, sehr viel! Ich habe ein ganz großartiges Ding im Kopf, das mich zu geringerer Arbeit gar nicht gedeihen läßt. Zwar keiner meiner

Entwürfe genügt mir bisher. Aber es ist ein Stoff, der, einmal erfaßt, nur zu einem außerordentlichen Erfolge führen kann. Urtheilen Sie selbst . . .“

Und nun setzte er mir mit lauter beiläufigen Redensarten und nebelhaften Phrasen ein unangreifbares Durcheinander von Komposition vor, darin die Gedankentiefe eines Faust und die Phantastik Hoffmann's parodirt schienen. Nirgends eine klare Handlung, nirgends eine lebenswahre Gestalt und überall ein Tiefsinn von so billiger Herkunft, daß mir schon bei solcher Skizze das Gähnen ankam und ich mich nur fragte: hat er mich oder sich selber zum Besten?

Er schien sich indessen in seinen Auseinandersetzungen sehr zu gefallen und sagte ein über's andere Mal:

„Wissen Sie, am Knochengerüste läßt sich bei solch' einem Vorwurf nichts erkennen. Ich bin nicht der Mann der nüchternen Auseinandersetzung. Liegen aber erst Fleisch und Sehnen über dem Gerippe, dann sollen Sie sehen . . .“ und so weiter.

„Nun und wie weit sind Sie mit der Arbeit gediehen?“

„Ich stecke noch in den Studien.“

„So! Und sind Sie mit der Bibliothek zufrieden?“

„Mit was für einer Bibliothek denn? Glauben

Sie etwa, daß ich die Studien, die mir zu solchem Werke nöthig sind, aus Papier und Pergament ziehen kann? Seien alle neun Musen davor! Und gar hier am Orte! Auf jeder Straße, in jedem Kaffeehaus ist mehr vom Leben und von der Poesie zu lernen, als in hundert alten Scharteken! Genug der schablonenhaften Schulmeisterei! Diesmal soll man sagen: der hat's aus dem Vollen gegriffen."

Mir fiel's wie Schuppen von den Augen, während er also in den Tag hinein schwatzte. Bis nun hatte mich die Freundschaft verblendet. Erst jetzt zog ich mir die Bemerkungen in Ueberlegung, die sich mir gleich im ersten Augenblick des Wiedersehens hatten aufdrängen wollen. Randolt's äußerliches Wesen hatte sich in den sechs Monaten auffallend verändert. Jener Stempel eines schulmeisterlichen Idealismus, der freilich an die Provinz erinnerte, dem jungen Mann aber so gut ließ, war bis auf die letzte Spur abgestreift. Sein Bart war verschnitten, sein Haar gescheitelt und seine Tracht so modisch, so spezifisch wienerisch, daß man ihm die Vollendung des Großstädters schon von Weitem ansah. Am Verwunderlichsten war mir seine Sprache. Er gab sich Mühe, so viel als möglich Dialektwendungen anzubringen und auch die gewöhnlichen Worte mit kürzesten Endsylben, dumpfen A's und anderen Eigenthümlichkeiten auszustatten, die aus

seiner niedersächsischen Kehle so wunderlich klangen, daß ich nur aus Höflichkeit ihn zu rügen unterließ. Für den Augenblick war auch meine Entrüstung von Wichtigerem herausgefordert. Die Fabel von dem großartigen Werke, womit Einer Gott weiß wie lange sich trägt und es doch nicht auf's Papier niederlegen kann, war mir im Leben schon zu oft aufgetischt worden. Ich wußte, wie viel es mit einem guten Vorsatze geschlagen hatte, der den Poeten in allen Straßen, Salons und Kneipen herumtrieb, während auf seinem Schreibzeug sich Pilze ansetzten.

„Schämen Sie sich nicht," sagte ich, „mir altem Hasen solchen Kohl vorzusetzen? Schämen Sie sich nicht, so gottloserweise zu faullenzen und für Ihre Bummelei nicht einmal bessere Ausreden erfinden zu können?"

Ich stand ärgerlich auf und griff nach meinem Hute. In seinen Zügen verrieth sich Beschämung. Er hielt mich am Arme fest und mit einer andern Stimme, als er mir vorhin seine nichtigen Pläne vorgeschwindelt, bat er mich leise, ihn mit auf den Weg zu nehmen und geduldig anzuhören. Er danke Gott, daß wieder ein Mensch so zu ihm gesprochen. Er fühle selbst, daß es höchste Zeit sei, sich aus solch' thatlosem Brüten aufzuraffen. Aber . . . aber!

Alle diese Aber liefen schließlich auf ein Weib hinaus, das ihm den Kopf verdrehte und seine Gedanken nicht zur Ruhe und Ordnung gelangen ließ. Auf dasselbe räthselhafte Frauenzimmer, mit dem er vor einem halben Jahre bekannt geworden war und das aller Liebe, aller Verführung, allen Bitten zum Trotz den Schleier seines Geheimnisses nicht ein Bißchen gelüftet hatte.

Im Anfang war ihm sein Versprechen sehr geringfügig erschienen. Aber je länger dieß wunderliche Verhältniß währte, je fester sich von Herz zu Herzen die gegenseitigen Bande schlangen, je mehr Eines das Andere zu besitzen wähnte, desto peinlicher erschien meinem unseligen Freunde der Umstand, daß seine Geliebte von ihm Alles und er von ihr Nichts wußte, als daß sie jung und schön und fröhlich war.

Und so trieb es ihn um wie den Mann der Melusine in jenem schönen Märchen, dem es das Glück seiner Ehe verdarb, daß sein Weib sich jeden Freitag in einen Thurm einschloß und für ihn verschwand, ohne eine Frage zu gestatten oder seinem Forschen zu genügen.

Ich mußte zugeben, daß er noch viel unglücklicher daran war als jener Mann der Sage: denn in unseren nüchternen Zeiten durfte man Hundert gegen Eins wetten, daß es nicht eben höhere Mächte

waren, deren Dienst ihm die Geliebte vorenthielt und sie zum Schweigen zwang.

Immer tiefer hatte sich in Randolt der peinigende Verdacht eingefressen, daß er den Besitz des Mädchens mit einem Andern theilte, mit einem unbekannten Dritten, der bessere und zwingendere Rechte über Lori ausübte. Die heiligsten Betheuerungen, welche sie diesem Verdacht entgegensetzte, die ganze schaurige Vermessenheit, mit der sie allen Fluch auf Erden und im Himmel sich auf Leib und Seele niederschwor, wenn je ein anderer Mann ihre Gunst, ja nur ihre Aufmerksamkeit gewonnen hätte, sie konnten sein zerstörtes Vertrauen nicht heilen. Sie thäte und duldete überhaupt nichts Schlechtes, nichts, das sie vor ihrem Vater auf Erden und dem Vater im Himmel zu verbergen hätte, es müßte denn die Liebe zu Randolt sein. Doch war die sündhaft, so büßte sie das Glück derselben vollauf durch die böse Meinung, womit er sie so sehr kränkte, und durch die Qual, mit der er sich und ihr die guten Stunden verdürbe.

Und warum konnte sie ihm nicht gestehen, was doch ihr Vater wußte?

Weil dann seine Liebe ein Ende nähme.

Warum das, wenn nichts Schlechtes, nichts Ehrloses, nichts Heimliches dahinterstak?

„Ja, weil's halt so ist!“

Ueber diese weibliche Logik war sie nicht hinauszubringen. Ich wunderte mich, daß es dem Manne nie gelungen war, durch Zärtlichkeit oder Schlauheit, durch List oder Schmeichelei dem Mädchen, wenn schon kein Geständniß, so doch eine Andeutung, eine Unbedachtsamkeit abzuringen, aus der sich weiter etwas folgern ließ.

Aber Randolt erklärte mir dieß damit, daß sie überhaupt auf kein Gespräch einginge, welches nur von fern auf ein Nachgeben in diesen Fragen hinzielen könnte. Sobald sie solche Hintergedanken merkte, gäbe sie keine Antworten mehr und mahnte ihn nur an sein Versprechen. Sowie er aber geradezu den wunden Punkt mit schmeichelnden oder gebieterischen Worten berührt, schweigt sie mit solcher Hartnäckigkeit, als habe sie ein Starrkrampf befallen. Und läßt er nicht nach dem ersten Versuche nach, in sie zu dringen, so bricht sie in einen Strom von Thränen aus. Und rühren ihn auch ihre Thränen nicht, so packt sie stumm zusammen und geht, keines Wortes mächtig, vor der Zeit von dannen.

Es war ziemlich deutlich, daß Randolt in dieser Kraft des Willens, in dieser Beharrlichkeit des Verneinens bei allem Verdruß doch auch einen Anlaß zur Bewunderung fand. Er liebte sie ja noch. Aber eben so deutlich war mir's, daß der Honig-

mond dieser Liebe in sein letztes Viertel getreten war.

Heftige Vorwürfe, kränkende Auftritte, Momente rasender Wuth und Mißachtung wechselten mit thränenreicher Versöhnung, gegenseitiger Selbstanklage und berauschendem Vergessen.

Aber selbst im Genuß zitterte der Zorn und die Reue nach und der letzte Tropfen im Becher aller Freuden enthielt immer wieder einen neuen Verdacht.

Von solchem Stimmungswechsel umgetrieben, versank der begabte Mensch in Nichtsthun und ein leeres Brüten, das auf thörichte Dinge gerichtet war. Sowie er seine Gedanken zu ernster Anstrengung zusammenfassen wollte, schob sich ihm bald die gewohnheitsmäßige Frage unter: was thut sie jetzt? wo treibt sie sich herum? Und er empfand dieß Geheimniß wie eine Schande. Seine Phantasie malte ihm flink die unsinnigsten Dinge vor. Und wenn die Stunde nutzlos verronnen war, die er ernster Arbeit hätte widmen sollen, schalt er sich selbst und seine Verkommenheit mit solcher Wuth, daß er sich so bald nicht wieder zu ruhigem, ernstem Nachdenken heimfinden konnte, oder noch häufiger jagte ihn die unsinnigste Eifersucht aus dem Haus auf die Gasse und er trieb sich in den Vorstädten herum, sah in alle Fenster, die ihm verdächtig schienen, be-

suchte alle Wohnungen, wo man Zimmer zu vermiethen ausbot, fragte Polizisten und alte Weiber aus, denen er eine ungefähre Beschreibung der Geliebten zu machen wagte. Immer mit dem gleichen Erfolg, Zeit, Geld und Laune zu verderben, und so klug wie zuvor, aber todmüde in einem Kaffeehause niederzusinken und, während er gleichgültigen Menschen in die Karten sah, an nichts zu denken.

In mir erwachte bei dieser Krankengeschichte seiner Seele die alte Theilnahme. Aber auch mir gegenüber war er sich durchaus nicht immer klar, was er wollte. Bald bat er mich um Hülfe, den geliebten Dämon zu entlarven, bald machte er sich die größten Vorwürfe, unritterlich an seinem Manneswortе zu freveln, ein gegebenes Versprechen wie ein Knabe zu bejammern und dem liebsten Mädchen auf der Welt alle Hingebung und Treue mit gemeinem Verdachte zu vergelten.

In solch' einem Augenblicke der Verzweiflung erlaubte ich mir ihn zu fragen, ob es nicht seines Charakters würdiger und vor Allem seinem Talente das Förderlichste wäre, ohne weiter in die heiklen Fragen forschen zu wollen, einfach mit der geheimnißvollen Schönen zu brechen und sich über ihren Verlust so oder so zu fassen.

Da zuckte Randolt nur die Achseln, wendete das Gesicht, dessen Muskelbewegung er nicht länger zu

beherrschen vermochte, von mir ab und ich konnte mir wohl denken, daß die Antwort, die ihm auf die Zunge getreten, wäre sie ausgesprochen worden, nicht eben schmeichelhaft geklungen hätte.

Gleichviel! ich war entschlossen, das Geheimniß rücksichtslos zu enthüllen, wenn je mir der Zufall einen Zipfel des Schleiers in die Hand spielen sollte. Kein Schmerz der Trennung, der Enttäuschung, selbst der Schuld konnte schädlicher auf der Seele meines jungen Freundes lasten als diese Art von Glück.

Eine Hoffnung auf solchen Erfolg konnte ich freilich noch nirgends entdecken. Aber blitzartig leuchtete es in mir auf, als ich etliche Tage später zu Randolt kam und ihn mehr als je außer Fassung fand. Er wollte lange nicht mit der Sprache heraus, bis er auf einmal sich dicht vor mich hinsetzte und sagte:

„Helfen Sie mir! Ich glaube nun in der That, Sie können mir helfen ... Denken Sie, meine Lori kennt Sie ... und ich habe gegründeten Verdacht, daß auch Sie das Mädchen kennen.“

Ich mußte lachen. Erst nach einigen Aufklärungen, die langsam genug zum Ziele führten, berichtete Randolt deutlicher also:

„Vorigen Mittwoch sitzt Lori hier auf meiner Stube. Während ich die letzten Zeilen eines schon

vor ihrer Ankunft begonnenen Briefes mit fliegender Feder niederschreibe, spielt sie mit den Photographieen, die auf meinem Tische liegen.

„‚Du!‘ ruft sie plötzlich, ‚wer ist denn das?‘

„Die Photographie, die sie mir wies, war die Ihrige.

„Ich nannte Ihren werthen Namen und entwarf arglos eine ziemlich schmeichelhafte Schilderung Ihres Wesens und Thuns.

„‚Den kenn’ ich auch,‘ sagte sie. Das unbedachte Wort entfuhr ihr eben so.

„Mir aber stiegen die abscheulichsten, unsinnigsten Gedanken in den Kopf. ‚Woher kennst Du denn Den?‘ fragte ich und wandte mich von meinem Schreibtisch um.

„Ueber ihr dunkles Angesicht flog aufzuckende Röthe; auch ihr Blick und ihr Lächeln verriethen Verlegenheit, — vielleicht auch nur Erschrecken über meinen jähen Zorn. Und also lächelnd sagte sie:

„‚Nu, ich hab’ nur sagen wollen, ich hab’ das Bild schon einmal g’sehen, nicht den Herrn selber; das Bildel da, das war in der Auslag’ (Schaufenster) . . . wo denn nur gleich? Richtig, auf’m Kohlmarkt, da waren mehr so von eng (euch) Schriftgelehrten ausg’hängt.‘

„Ich mußte mich wohl mit dieser Antwort zufrieden geben, aber ich meinte an ihren Augen eine

mir bis jetzt ganz unbekannte Besorgniß abzulesen. Ich sah sie nur um so genauer an, während ich ihr mittheilte, daß Sie mein Freund, einer meiner besten Freunde auf der Welt und der beste jedenfalls in dieser Stadt seien. Sie wissen, wie sich das Mädchen beherrschen kann. Sie zuckte nicht mit der Wimper. Aber es mußte mir auffallen, daß sie, die voller Uebermuth gekommen, an jenem Abend trauriger ward als je und mehr als einmal aus tiefer Brust aufseufzte, ohne einen andern Grund für diese auffallende Verstimmung angeben zu können als den, daß ihr eben so ‚grantig‘ zu Muth wäre.

„Noch zwei Umstände fielen mir peinlich und immer peinlicher auf. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ganz mein Herz ausschütte. Der erste ist der: Lori, die sich, wenn ich eben dringende Briefe abzuschicken habe, manchmal die Zeit, so gut's gelingt, vertreiben muß, bis ich fertig bin, Lori hat in diesen Monaten alle meine Photographieen hundertmal in der Hand gehabt; es ist gar nicht zu denken, daß sie die Ihrige gerade bis auf diesen Tag hätte übersehen sollen, — und um so weniger zu denken, wenn es wirklich das Bild eines Bekannten, des einzigen Bekannten unter allen diesen Larven gewesen wäre.

„Sodann das Zweite! Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich es gerade heraussage. Ich bin gestern

den Kohlmarkt zu beiden Seiten abgelaufen und habe in jeder Kunsthandlung, ach, in jedem Laden, der nur entfernt im Verdachte steht, mit Photographieen zu handeln, nach einem Konterfei Euer Gnaden, gleichviel in welcher Art und Form, gefragt und nirgends hatte man mir nicht nur nichts dergleichen anzubieten, man verschwor sich auch hoch und theuer, so lange man zurückdenken konnte, jemals eines verkauft, ausgestellt oder besessen zu haben.

„Was geht daraus hervor?

„Erstens daß mich Lori belogen, wenn sie gesagt hat, daß sie Ihr Bild in einem Schaufenster am Kohlmarkte gesehen, daß sie vielmehr keinen Abklatsch, sondern Sie selber Angesicht von Angesicht kennen gelernt hat. Und zweitens, daß sie diese Bekanntschaft nicht vor Ihrer letzten Ankunft in Wien gemacht haben kann. Beides ist ganz klar. Und darum bitt' ich Sie, sich zu besinnen, wen Sie unter Ihren jüngsten Bekanntschaften im Verdachte haben können, meine Lori zu sein."

Ich besann mich. Allein umsonst. Ich hatte in Salons und Theatern seit meiner Zurückkunft allerhand Bekanntschaften gemacht; hatte aus weiblichen Händen Handschuhe, Briefpapier und einen Regenschirm gekauft; mein Gastwirth hatte eine brünette Frau und mein Schneider eine schöne

Tochter. Schließlich konnte Lori's Erinnerung an mein harmloses Angesicht auch von einer Fahrt auf der Pferdebahn oder einer ähnlichen Gelegenheit herrühren, bei der ich meines Gegenübers gar nicht geachtet hatte.

Aber das dem eifersüchtigen Randolt klar zu machen war vergebene Mühe. Er sah in all' diesen Worten nur listige Ausflüchte, mit denen man um die Wahrheit herumkommen wollte. Er war unverschämt genug, den Ironischen zu spielen und meine Diskretion sehr lobenswerth zu nennen.

Ich blieb ihm nichts schuldig und hatte schon die Thürklinke in der Hand, um den Narren sich selbst zu überlassen. Da that er mir wieder leid und ich blieb auf seine Bitten hin. Aber ein Gespräch kam nicht mehr zu Stande. Randolt saß, den Kopf in den Händen, stumm vor seinem Tisch. Ich ging im Zimmer auf und nieder und quälte mein Personengedächtniß, das mir keine Gestalt, welche auf diese „Lori" paßte, verrathen wollte.

Es war schwül in der Stube und es dunkelte. Ich trat an's Fenster und öffnete einen Flügel, dann sah ich sinnend zum regnerischen Nachthimmel empor. Da erweckte mich ein Geräusch und eine Ahnung durchzuckte mich. Unter mir auf der Straße zündete man just eine Laterne an. Es war mir nicht anders, als wäre damit auch mir ein Licht

aufgesteckt worden. Das Geräusch rührte von einem schnell daherrollenden Fiaker her. Wie ich ihn nahen hörte, wie ich das Glanzlicht sah, das flüchtig sich spiegelnd auf seinem lackirten Dach erglänzte, während er unter der Laterne vorüberflog, da mußt' ich an jenen andern Fiaker denken, der Randolt's Lori vom Stephansplatz entführt hatte, und an jenen dritten, den ich in der Winternacht auf dem Lande vor das Fenster mit dem Kinde hatte kommen sehen. Zum ersten Mal berührte mich der Gedanke, daß dieß ein und derselbe Wagen sein könnte, denn das Mädel mit den Milchkannen war meine letzte Bekanntschaft; dieß hatte sonnengebräunte Hautfarbe und blitzende Augen, an seiner Regentracht waren Reste städtischer Kleidung zu erkennen und daß es Sefferl gewesen, die damals, von ihrem Schwesterchen erwartet und bedacht, aus dem Wagen gestiegen war, darüber hatt' ich schon seit ihren Abschiedsworten keinen Zweifel.

Aber ein Milchmädchen, eine bäuerische Dirne, deren Tagewerk sich im Kuhstall vollzog, — das konnte doch unmöglich Randolt's Melusine sein! Ich fürchtete einen Augenblick, es wäre der Unsinn, den Randolt in dieser Stube ausbrütete, ansteckend und benebelte auch meine Gedanken. Dann aber dacht' ich: ein Milchmädchen, das in einem unnummerirten Fiaker nach Hause fährt, geht wohl

nicht immer in bäuerischer Tracht zur Stadt. Dort draußen leben sie ohnehin mehr wie in einer Vorstadt, als auf dem Dorfe. Tausend Beziehungen knüpfen sie an's Leben der nahen Kapitale. Der Vater hat Geld, die Tochter führt die Wirthschaft und, während der Alte den schweren Rausch vom Heurigen verschnarcht, geht das Mädel, dem keiner von den Burschen auf dem Lande gut genug scheint, nach Wien auf Abenteuer und beglückt einen Fremdling, der weder ihren Dialekt noch ihre Redewendungen abschätzen kann, der Alles, was er Außergewöhnliches und Wunderliches an ihr findet, getrost auf das ihm fremde Wienerthum schreibt und sich somit länger in Geheimnissen erhält, die ein Eingeborener mit mäßiger Mühe zerstreuen würde.

Darum war sie gerade gegen den Fremden so vertraulich geworden. Hübsch und lebendigen Geistes war sie ja. Und Seife und Kölnerwasser, „lange Kleider und spitze Schuh" mochten ja wohl ein Wunder wirken und aus der Milchmagd eine verwunschene Prinzessin zaubern, die einem jungen Mann, der nach dem Leben lüstern aus einem Provinzstädtchen kam, wie eine zweite Melusine, wie eine Märchenkönigin erschien.

Meine Phantasie kam mir zu Hülfe. Ich sah, wie die kleine Schwester, früh abgerichtet und der ältern ganz ergeben, hinter dem Rücken des über=

strengen, rohen Vaters in's Komplot gezogen wird. Sie schläft beim offenen Fenster, auf daß sie den Wagen rollen hört. Kommt er heran, so kriecht sie aus dem Bette. Ein Paar Stiefel des Bruders und eine alte Pferdedecke hat sie schon vorher zurecht in ein Bündel gebunden. Das wird dann in den Wagen gereicht, damit Lori sich zur Noth 'in Sefferl verwandeln und ihren Staat verhüllen könne, damit sie ihre Saffianstiefelchen schone, wenn sie durch den dörferlichen Koth patscht, und nicht durch städtische Kleidung auffalle, wenn sie sich in's väterliche Haus stiehlt.

In der Stadt kennt sie Niemand als die Höker auf dem Markte, die ihr das Gemüse und die Eier abkaufen, und selbst diese haben sie nur in der Nacht gesehen. Sie mag unerschrocken mit ihrem fremden Schatz unter die Städter wandeln. Bekanntschaften, vor denen sie sich verrathen könnte, geht sie nicht ein. Und wenn allein mit ihm oder an einem Wirthstisch oder in einer Loge unter dem seidenen Kleide die grobe Bauernmanier auf einen unbedachten Augenblick hervorguckt, ist Randolt der Erste, den die Liebe blind macht?

Mit Gedankenschnelle stimmte mir also Eins zum Andern. Dennoch wagt' ich es nicht, dem ohnehin so aufgeregten Freunde kurzweg als Entdeckung mitzutheilen, was denn doch nur eine Vermuthung war.

Eine Vermuthung, die nur für mich zwingende Glaubwürdigkeit an sich hatte, dem Argwöhnischen aber nur wie Verhöhnung hätte klingen müssen.

Immerhin mußt' er merken, daß mir etwas in den Sinn gekommen, was auf seine Neugier zu beziehen war. So ließ er es denn an Bitten und Drängen nicht fehlen.

Ich hätte viel darum gegeben, meinen jungen Freund aus seiner verderblichen Liebschaft befreien zu können. Aber für's Erste war ich selbst ja noch ohne Gewißheit, daß meine Vermuthung gegründet sei. Und für's Zweite: hatt' ich ein Recht, das Geheimniß eines Mädchens zu verrathen, das mir nie ein Leid gethan? Ich sagte nein. Ich konnte Randolt nicht zumuthen, mich seinen Schatz heimlicherweise sehen zu lassen, wenn er zu oder von ihm ging. Mir widerstrebte solch' gemeine Hinterlist gegen ein vertrauendes Weib und ich bin überzeugt, Randolt selbst hätte trotz aller Gier, hinter das Geheimniß seiner Lori zu kommen, solch' einen Gedanken als Niederträchtigkeit zurückgewiesen. Schon jetzt schien mir eine Art reumüthiger Sorge über seine Seele zu gehen und seine Entschlüsse zu wandeln. Ich täuschte mich nicht, wenn ich bemerkte, daß von dem Augenblick an, da ich ihm die Möglichkeit, sein Geheimniß zu enträthseln, hatte ahnen lassen, sein Wunsch, daß dieß gelingen möge, an Heftigkeit

einbüßte. Sein Drängen ward immer schwächer. Er wich mit seinen Antworten aus. Er ermahnte sich immer eifriger daran, daß man Manneswort und Schwur nicht brechen dürfte. Er liebte seine Sklaverei und fürchtete schon jetzt, die Kette zu verlieren, die ihn zwar wund drückte, die ihn zwar in den Staub zog, aber auch sein Glück an ihn fesselte.

VI.

Randolt that sich Gewalt an, nicht mehr von seiner Geliebten mit mir zu sprechen. Nichtsdestoweniger kam er jetzt recht oft auf's Land heraus und blieb bis in die späte Nacht bei mir sitzen, bald in ein gewaltsam herangezogenes Gespräch sich vertiefend, bald stundenlang vor sich hinbrütend, immer aber wie Einer, der das, was ihm das Herz abdrückt, nicht verlautbaren will.

Eines Abends, als er's gar zu arg trieb, nahm ich selber die Sache wieder auf, wenn auch vorsichtig und ohne einen Namen zu nennen. Ich drang nochmals in ihn, der tollen Geschichte wie ein Mann ein Ende zu machen.

„Ich kann nicht! Ich mag nicht!“ rief er aus. „Es wäre denn, Sie überzeugten mich, daß Lori ein verworfenes Geschöpf sei, dessen Heimlichkeiten sie und mich entehrten!“

Ich war nun weit entfernt, solch' etwas be-

haupten oder auch nur vermuthen zu dürfen. Der Kuhstall gilt mir durchaus nicht als eine unmoralische Anstalt. Da ich nun der Wahrheit gemäß solchem Verdacht nach meinem Wissen und Gewissen jede Berechtigung verweigerte, goß ich nur Oel in die Flamme. Ich bin überzeugt, daß Randolt's Entschluß, an seiner Lori festzuhalten, schon lange nicht mehr so deutlich in ihm redete, wie an jenem Abend, da er sich von mir trennte.

Einige Tage später erhielt ich ein Briefchen von ihm, worin er sich abermals für den Abend ansagte. Er war in sich gegangen, hatte sich zur Arbeit gezwungen und einen Essay geschrieben, von dem er sich um so mehr versprechen wollte, als die zu Grunde liegenden Studien nicht leicht bei der Hand lagen. Aber während des Niederschreibens fielen ihn, der so lange die Feder hatte ruhen lassen, allerhand Bedenken an. Er mißtraute der Klarheit seiner Gedankenentwickelung und die Gabe des Stils schien ihn verlassen zu haben. All' dieser Selbstquälerei sollte eine Vorlesung abhelfen. An meiner geduldigen Seele wollt' er erproben, ob seine Gewissensbisse nicht übertrieben und seine Kraft noch beflügelt sei.

Nach meinen früheren Ermahnungen konnt' ich nun nicht verweigern, mir eine Frucht derselben vorlegen zu lassen. Ich zog ein paar Flaschen aus dem Keller und machte gute Miene. Allein die Vor=

lesung währte über eine Stunde. Und da sie spät begonnen worden, da viel über die Arbeit zu sagen und dieses nicht mit wenigen Worten auseinanderzulegen, zu bestreiten und in's endliche Gleichgewicht zu bringen war, da endlich das viele Reden durstig macht, so brauchten wir nicht zu erstaunen, als wir die lange Sitzung aufhebend nach der Uhr blickten.

Wir hatten den Schlag der Mitternacht gänzlich überhört und es fehlte jetzt nicht viel an zwei Uhr des Morgens. Aber es war eine milde, sternhelle Frühlingsnacht. Alle Wege waren von den abgefallenen Blüten der Akazien weiß bestreut und in des Nachbars Garten schlug eine Nachtigall so schön, als wollte sie ausrufen, welch' eine Lust es sei, in solcher Nacht zu wachen. Mich selber reuten die Stunden nicht, in denen ich einen Wiedergefundenen bei der Arbeit kennen gelernt hatte. Ich durfte hoffen, daß Randolt's Herzensfieber seine gefährliche Krisis durchgemacht und daß diese wunderliche Liebe ihren verderblichen Einfluß auf sein geistiges Treiben verloren habe.

Ich gab ihm bis über den Hügel das Geleite. Von droben sah man die schattenhafte Stadt mit Tausenden von glühenden Laternenpunkten unter sich liegen. Wie ein blasser Streifen wand sich die Donau durch's verdunkelte Gefild; man meinte sie rauschen zu hören, so stille war's ringsum, und

manchmal blinkte und glitzerte es jählings in ihrem Fluß auf, als wär' ein Stern in's Wasser gefallen, der nun auf Nimmerwiedersehen versänke. Ueber's Marchfeld her kam ein Eisenbahnzug, man sah von ihm nur das glänzende Augenpaar der Lokomotive, die rothen Laternen, und hörte nur am Schnauben des Dampfes, am Rasseln der Räder, daß er tief unten näher kam und endlich fern in eine Halle einlief. Als er vorüber, ging ein Windhauch durch die Luft, daß die Bäume flüsterten und neuerdings ihre weißen Blüten auf uns niederschüttelten. Dann war wieder Alles still und man hörte hinterm Dorf die Nachtigall schlagen.

Ich wünschte Randolt Glück auf den Weg und kehrte heim. Er hatte lange Beine; wenn er fest ausschritt, war er in einer Stunde vor seiner Thür. Ich sah noch einmal zurück, wie seine hurtige Gestalt unter den Bäumen sich entfernte. Rasch entschwand er meinem Blick. Ich hörte noch einen Hofhund bellen, den er im Vorübergehen aus dem Schlummer gestört haben mochte, dann suchte ich in Eile mein Bett.

Während ich schon fest schlief, ging Randolt seines Weges dahin und dachte wer weiß woran. Manchmal pfiff er sich ein paar Takte vor oder brach ein Blatt vom niedern Akazienbaum, ohne still zu stehen. Die Sterne schienen immer heller und

die Nacht ward immer finsterer. Aber dafür wurden, je näher man der Stadt kam, die Laternen immer regelmäßiger. Bald hatte er die Linie erreicht. Begegnet war ihm bisher Niemand, als ab und zu ein Polizist. Jetzt holte ihn ein Wagen ein. Ein kleiner Leiterwagen, der ziemlich hoch bepackt und mit einem weißlich schimmernden Tuch überdacht war. Der Kutscher hieb trotzig in die Pferde, da er an dem einsamen Wanderer vorüberkam; hinten auf dem Wagen saß ein Weib und schlief, das Kopftuch über's Gesicht gezogen, die Füße vom Wagen niederhängend.

Später holte Randolt einen Trupp von fünf Menschen ein. Drei Bursche und zwei Weibsleute, die vornübergebeugt unter hochaufgefüllten Tragkörben, nicht ohne Mühsal, des Weges nach der Stadt schritten. Trotzdem schienen sie guter Dinge, sie scherzten mit einander und lachten laut. Als Randolt sie im Rücken hatte, fing eine Knabenstimme zu singen an; sofort stimmten die anderen Viere mit ein und es däuchte den Wanderer gar artig, obwohl es vielleicht halber Spott war, was sie hinter ihm drein sangen.

Später holte er nochmals zwei oder drei solcher kraxentragenden Gestalten ein. Es waren wohl ältere Menschen, die keine Lust zu singen hatten oder wußten, daß sich das bei nachtschlafender Zeit in der Stadt

nicht schickte. Sie redeten nicht einmal mit einander, gingen mehrere Ellen weit aus einander, aber gleichen Schritts dahin und keuchten Jeder für sich unter ihrer Last.

Randolt merkte wohl, daß das Alles Landleute waren, die ihre Waaren zu Markte brachten, und meinte darnach, daß es wohl noch früher gegen Morgen wäre, als seine Taschenuhr ihm zeigte. So kam er die Währingerstraße hinauf und über den Ring in die Stadt. Auch hier war's jetzt recht still. Er hörte wohl Wagen fahren, sah aber keinen. In einzelnen Kaffeehäusern brannten noch etliche Gasflammen. Er trat an's Fenster eines solchen und sah, daß auch hier Landleute die Gäste waren, die sich mit einer Tasse oder einem Gläschen stärkten, ehe sie auf den Markt rückten. Auf der „Freiung" sah er einzelne Schattengestalten sich an einander vorüberdrücken, hier und dort hantiren, Butten zusammenschieben oder sich an die Wand kauern.

Die Sache hatte kein Interesse für ihn und, ohne sich zu verweilen, ging er vorüber.

Auf dem „Hof", dem nächsten großen Platze, war's noch ruhiger. Er sah wohl Butten gestellt und Körbe geschichtet, konnte jedoch keine Menschen dabei entdecken. Das verwunderte ihn. Er ging über den Fahrdamm, um genauer hinzusehen, und nun däucht' es ihn allerdings, als ob die ganze

Front entlang unter dem Gebäude der Kreditanstalt schwarze Schatten durcheinander kauerten. Waren das Menschen oder zusammengeworfene Säcke, Mäntel und Röcke?

Er trat auf diese Schatten zu und sah, daß dicht über diesen Säcken, unter diesen Mänteln, diesen Röcken allerdings Menschen lagen, gemüthsruhige Bauersleute, die des Käufers ihrer Waaren warteten und, bis dieser kam, sich nicht scheuten, den Schlaf, der ihnen daheim in ihren Betten nicht weiter gestattet war, auf dem Straßenpflaster nachzuholen.

Hier gleich an der Ecke lag ein stämmiger Bursch, halb Mann, halb Knabe, die Arme unter dem Kopf, die Beine breit über den Bürgersteig gestreckt, und schnarchte, wie wenn's nirgend bessere Liegerstatt gäbe. Der Strahl der über ihm flackernden Gasflamme schien ihm gerade in den halb offenen Mund. Hier saß ein Mütterchen auf den Stufen der Apotheke in sich zusammengekrümmt, die Stirn auf den Armen, die Arme auf den Knieen; der alte Strohhut über ihrem Kopftuch war vornüber gerutscht und sein verblichenes Band streichelte die nach oben sich krümmenden Spitzen altehrwürdiger Schmierstiefel. Hier kauerten drei Mädchen, eines an's andere gelehnt, die Arme über einander geschlungen, das Haupt des jüngsten in des ältesten Schooß, ein kleiner Hund zu ihren Füßen. Daneben drei Blumenstöcke, zu oberst in Papier ge-

hüllt und mit Faden umwickelt, und eine Butte, aus der bleich wie Gespenster die spitzigen Laibe frischer Butter hervorguckten. Im Schatten dieser Butte, so dicht als möglich an die Wand gerückt, ein Schiebekarren. Auf demselben lag breit ausgestreckt, einen kleinen Sack unter dem Kreuz, die Hände in seine zusammengerollte blaue Schürze wie in einen Muff versteckt, ein junges Mädchen. Sein Antlitz konnte man nicht sehen. Es hatte, wohl um sich das Licht abzuwehren, den einen Zipfel des Kopftuches vornüber gezogen, so daß er besser als eine Maske das Gesicht bis an's Kinn verdeckte. Kaum daß man im Schatten die gelbliche Farbe des Tuches erkennen konnte. Aber man sah deutlich, wie der leichte Kattunzipfel oberhalb des Mundes von dessen Athemzügen in regelmäßiges Zittern gebracht wurde.

Unwillkürlich ward der müßige Betrachter von dieser verhüllten Gestalt gefesselt. In der Lage der Schlummernden war etwas, das seine Erinnerung herausforderte. Er wußte noch nicht warum und doch fühlte er, daß sein Herz rascher zu schlagen begann. Die Art, wie die Arme unter der Brust gekreuzt waren, wie der eine Fuß lang ausgestreckt über der Handhabe des Karrens gegen das Pflaster herabhing ... der Fuß selber trug freilich einen eisenbeschlagenen Männerstiefel ... und doch schien Randolt jedes Glied zuzurufen: kennst du mich denn nicht?

Randolt warf einen rathlosen Blick gen Himmel. Ein fahler Schein hauchte die Luft über den hohen Dächern an. Die Sterne waren alle verschwunden, aber der lichte Tag noch fern.

Der Rathlose blickte nach rechts und links. Auch hinter ihm keine wachende Menschenseele. Und wären ihrer Tausende gaffend um ihn gestanden, er konnte nicht anders, er mußte das gelbe Tuch von diesem Angesichte heben, das unter ihm so ruhig athmen konnte, während seine Pulse flogen, daß ihm die Hand, die er ausstreckte, wie im Fieber zitterte. Er bückte sich und faßte den sanft flatternden Zipfel. Vorsichtig zog er denselben gegen die Augen zurück — wie im Traum war's ihm, als finge hinter der Butte ein Hündchen zu knurren an; er kehrte sich nicht daran — und schon als er nur Kinn und Lippen frei gelegt hatte, rief er leise:

„Lori!"

Und als sie nun gar die Augen weit aufriß und er sah, daß es Lori's Augen waren und keine anderen, da rief er sie nochmals an und wollte sie mit beiden Händen fassen. Sie aber drückte sich hinter den Karren an die Wand und schrie auf, als stünde der Teufel vor ihr, sie zu holen. Das Hündchen sprang laut kläffend gegen Randolt's Beine, und von den liegenden Gestalten erhob sich eine nach der andern, durch Gebell, Geschrei oder Zuruf geweckt.

„Geh' fort, geh' gleich! um Gott's und aller Heiligen willen, so geh' doch!“ flüsterte das Mädchen, ehe die Ersten, die sich aufrafften, noch dicht herangesprungen waren.

Aber Randolt war außer sich. Er sah nur seine Geliebte, die in nächtiger, feuchter Bauerntracht, aller Geheimnisse ledig, vor ihm stand. Eine verrückte Freude und ein brennender Schmerz zugleich machten ihm alle gesunde Ueberlegung unmöglich und während er hörte, wie das Mädchen schon um Schutz rief, und fühlte, wie derbe Fäuste ihn am Kragen packten, rief er noch immer die Widerstrebende bei ihrem vermeintlichen Namen und lachte dazu wie ein Thor.

Der kleine Tumult hatte etliche Sicherheitsleute herbeigelockt. Die Wachtmeister warfen die Weiber und Bauern rasch auseinander. Nach kurzem Wortwechsel, der nicht viel aufklärte, befreiten sie die aus dem Schlaf geschreckte Schöne von dem zudringlichen Fremden und schützten diesen vor Schlägen, die sie zwar für verdient, nichtsdestoweniger aber für polizeiwidrig erachten mußten.

Allem Widerstreben zum Trotz nahmen sie Randolt in die Mitte und führten ihn fort, als ging' es geraden Wegs mit ihm auf die Wache.

Rohe Stimmen lachten und schimpften hinter ihm drein und auf einmal hörte er Lori's helle Stimme

über den anderen klar. That nicht die Teufelin, als hätte sie ihn nie vordem gekannt.

„Hat ein Mensch schon so ein'n narrischen Ding g'sehn? Na, da legst Di nieder! Bei so an Krawall! Und all's z'wegen seiner Lori. Muaß a nette Trud' (Hexe) sein — weil er mi dafür anschaut. I hab' do meiner Lebtag net Lori g'haßen. Daß i net wüßt'! Ob's D' dani (von dannen, fort) gehst, patscheter G'schwuf (täppischer Stutzer), mit Deiner Lori! So an Glöckelpolster (eig. Klöppelkissen, hier Zierbengel) hätt' i mir schon lang als Herzbünkerl g'wünscht! Dös kunnt mi hab'n (mir einfallen)!"

Das klang seltsam wieder in meines Freundes Gemüth. Als er die Worte nicht mehr unterscheiden konnte, fühlte er auf einmal, daß die zwei Fäuste, die ihn an jedem Arme führten, nicht eben wohlthaten. Auch ward ihm die Nothwendigkeit klar, daß seine Unterhaltung mit Lori in keinem Polizeiprotokoll fixirt werden dürfe. Es gelang ihm, die einsichtsvollen Diener des Gesetzes sowohl von seiner augenblicklichen Nüchternheit, als auch von seinen allzeit harmlosen Absichten zu überzeugen. Neugierde ist kein Verbrechen und wen hat nicht schon eine Aehnlichkeit irregeleitet! Es schien den Sicherheitswachmännern weit mehr darum zu thun, den Straßenlärm im Keime zu ersticken, als „einem so einen fein

gebildeten Herrn" seine Freiheit und Nachtruhe zu entziehen. Schließlich bedauerten sie noch, „daß halt die Bauern gar so rohe und jähzornige Leuteln wären, die kein'n Spaß verstünden. Er solle hübsch vorsichtig sein, nimmer umkehr'n und den Schrecken verschlafen". Aus mäßiger Ferne dem Freigelassenen folgend, überzeugten sie sich, daß dieser ihrem guten Rathe gehorchte und den nächsten Weg nach Haus einschlug.

Randolt versagte die momentane Aufregung jeden Einblick in den ursachlichen Zusammenhang der Begebnisse. Das Mädchen, das ihn mit allen Zaubern verliebter Geheimnißkrämerei bestrickt hatte, das in seinem poetischen Gemüthe, halb Fee, halb Königin, auf Melusinens goldenem Stuhle saß, es war eine Bauerndirne, die auf einem Schiebekarren Butter zu Markte fuhr. Es gab gar keine Lori . . . Lori war ein Begriff, ein Hirngespinnst, ein zerflatternder Traum . . . Und was er in seinem Wahn für seine einzige, süße, zartfühlende Lori gehalten hatte, war in Wirklichkeit eine dralle Höckerin, die auf seine Kosten schläfriges Dorfpack lachen machte und ihm kränkende Namen nachwarf!

Wollte er darum mit ihr brechen? Gott bewahre! Zum Theil war sie ja in Angst und Nothwehr gewesen. Und dann, mit dem Bauernmädel wird er doch nicht viel Umstände machen. Das konnte

noch froh sein, wenn ihm der Stadtherr, und gar ein Mann wie er, Gnade angedeihen ließ! Wozu noch die übertriebenen Subtilitäten!

Und doch, wer ihn so lange hatte beirren können und bezaubern, wer aus dem Kuhstall tretend das Fräulein also täuschend spielen und sich so lebenstief in sein Herz graben konnte, das war kein gewöhnlich Ding. Wahrlich nicht! Und jetzunder . . .

Ihm schwindelte all' das Zeug durch den Kopf. Er hatte nur einen klaren Wunsch: Schlaf! Im Vergessen war Kraft zu schöpfen. Der Erwachende würde wohl klar sehen und nüchtern urtheilen.

Aufathmend, wie ein Schiffbrüchiger an den Strand sinkt, warf er sich auf sein Bett und des Schlummers gnädiger Gott hatte das Gebet des Mühseligen schon erhört.

VII.

Randolt schlief lang in den Tag hinein, als hätte er ohne Bewußtsein geahnt, daß ihm ernüchtert nicht viel Freude begegnen möchte. Das gestrige Erlebniß hin und her überlegend, glaubte er vollkommen klar zu sein, wie nun die Sache weiter zu führen sei. Es ward ihm merkwürdig leicht, der Geschichte eine humoristische Seite abzusehen und von dieser allein — so wollte ihm einleuchten — war über das Mißliche der Entdeckung hinwegzukommen und das Gute des alten Verhältnisses in's neue Leben hinüber zu retten. Er wollte seiner Lori — oder wie sie wohl eigentlich hieß — erst ein bischen ernsthaft den Text lesen. Dann wollt' er sie ob ihrer Eitelkeit, Verstellung und Furcht hübsch auslachen, und endlich mit nur billiger Ueberlegenheit die Lebensart vorschreiben, nach der sie fortan in aller Zufriedenheit und Liebe mit einander auskommen sollten. Ja wohl: in Liebe! und warum nicht auch in Zu=

friedenheit — da dem Menschen denn doch nichts Vollkommenes wird!

Nur schade, daß die Rechnung ohne den Wirth gemacht war.

Lori kam in der That, da es Abend ward, zu ihm. Aber sie kam, um ein für allemal Abschied von ihm zu nehmen. Sein schönes Programm hielt in keinem Punkte Stich. Er fand gar keine Zeit, seine guten Vorsätze vor ihr abzuspulen.

„So, da bin ich," sagte sie in's Zimmer tretend, „und nimmer komm' ich wieder. Ich hab' Dir überhaupt nur sagen wollen, daß Alles aus is, Alles! Red' was D' willst, es hilft nix mehr. Warum hat Di Dei Neugierd' net in Ruh' g'lassen!"

Nun war es freilich an Randolt, ihr den zornigen Vorsatz auszureden. Er unterließ nicht, nach den Gründen solch' grausamen Entschlusses zu forschen, ihre Liebe zu beschwören und sich jeder bösen Absicht freizusprechen. Nicht sein Fürwitz, sondern nur der Zufall hatte ihn in der gestrigen Nacht umgetrieben. Er hatte sie gefunden, nicht weil er sie gesucht, sondern wie durch eine Fügung des Himmels.

„Nachher ist's auch Gott's Willen, daß wir aus einander geh'n sollen," sagte die halsstarrige Schöne.

Aber worin lag denn die Nothwendigkeit einer Trennung? Randolt betheuerte ja, sie zu lieben,

gleichviel ob sie ein Seidenkleid oder einen groben Kittel trug, ob sie Sefferl hieß oder Lori.

„O Du guter Narr!“ antwortete sie auf all' dergleichen Zureden, „bei jedem Schritt, bei jedem Wort würfst mir, wenn auch im Stillen, die Bauerndirn vor. Du könnt'st es vergessen, glaubst, daß ich Dich sechs Monat' über mein' wahren Stand in d' Irr' g'führt hab'? Glaub' dös ja net! Du hast mi gar z' lang für a verwunschene Prinzessin g'halten. Mußt schon verzeih'n, daß i keine bin ... I g'fallet' Dir, auch so wie i bin, noch alleweil, ja das weiß i, und Du thätst mir a noch die Gnad' erweisen hie und da, mich net für d' Allerschlechteste z' halten ... aber na, so mag i net. I hab' Dir's glei g'sagt am ersten Tag'. Entweder oder! so oder gar net! D'rum pfiat Di (behüte Dich) Gott, bleib' g'sund und laß mi geh'n!“

Und wieder folgten Rede und Gegenrede in gesteigerter Leidenschaft. Aber er begriff die Gründe ihrer Entschlüsse nicht und sie hörte aus allen Ueberredungsversuchen nur die schadenfrohe Hinterlist eines Mannes heraus, der sie heute geringer schätzte als vordem. In ihr glomm bereits ein Funken Hasses gegen den Geliebten, der nicht so viel Stärke besessen hatte, den einzigen Beding, an den sie Liebe und Liebesglück gebunden, festzuhalten. Er war ihr, und ob er zehnmal seine Unschuld beschwor, eben

doch ein Wortbrüchiger und Meineidiger. Seine Liebe hatte vor seinem Fürwitz den Kürzern gezogen. Was sie auch einander sagten, sie verstanden sich nicht mehr.

Und der Grund der Gründe, der ihre Entschlüsse bestimmte, vielleicht ohne daß sie selber über ihn ganz im Klaren, war die Scham. Sie schämte sich, etwas Geringeres zu sein, als er geglaubt hatte. Der größte Reiz dieses Verhältnisses war ja der für sie gewesen, daß es einen Menschen gab, der mit einer gewissen Andacht zu ihr emporblickte, einen Menschen, der nichts von dem leidigen Tagewerk wußte, das sie seiner hätte unwerth erscheinen lassen, der in ihr ein fremdartiges, geheimnißvolles, gleichberechtigtes Wesen verehrte, das so nur ihm erschien. Der ganze märchenhafte Zauber des Geheimnisses, mit dem sie sich für Randolt umgab, dünkte sie ein noch weit kostbarerer Staat, als alle modischen Röckchen, Falbeln und Manschetten. Den Kram konnte man in jedem Laden kaufen, man brauchte darum noch nicht wie sie die Tochter eines reichen Weinbauers zu sein. Aber das Geheimniß war nur ihr allein und das Leben und Weben in seinem Zauber auch eine Art Schwelgerei in Idealität, die ihr unsagbar wohlthat, sie mit Stolz erfüllte und die guten Eigenschaften des Geliebten im Glanze einer höheren Welt leuchten ließ.

Mit einem Schlage war all' dieser Zauber vernichtet, die rosigen Nebel schwanden, das Geheimniß war unwiederbringlich dahin und was übrig blieb, ein gemeines Alltagsverhältniß zwischen einem frechen Milchmädchen, das Kleider trug, die ihm nicht zustanden, und einem gefoppten Stadtherrn, den man auslachen mußte, wenn er sich keinen besseren Zeitvertreib fand.

Den Mann, der ihr dies einzige Glück so zutäppisch vernichtet, den undankbaren Gesellen, der sie so unbarmherzig entzaubert hatte — sie liebte ihn nicht mehr. Es that ihr wohl, ihm deutsch und derbe zu sagen, daß sie nichts mehr von ihm wissen wollte, daß sie sich nicht vor ihm fürchtete, daß er es nicht wagen sollte, ihr nachzuspüren, daß er sie ja nicht noch einmal belästigte.

Randolt begriff nicht, was sie so reden ließ, und glaubte weder an den Ernst ihres Zornes noch an den Verlust ihrer Liebe. Trotzig pochte er auf die gemeinsamen Erinnerungen. Er meinte ein gutes Recht auf ihre Neigung zu haben, das nicht über Nacht verloren gehen könnte. Was in ihrem Herzen vorging, wußte er nicht.

So schieden sie ohne Versöhnung. Seine Gelassenheit und Zuversicht hatte sie nur noch mehr empört. Dieser Mangel an Reue konnte nur aus einem grundschlechten Herzen kommen. Ein so ge=

scheidter Mensch, wie Randolt, mußte doch eine Ahnung davon haben, was in ihrem Herzen zerbrochen worden, was sie litt, was sie verloren hatte. Statt sie zu trösten, mit ihr zu klagen, versuchte er nun, sie zu beschwatzen wie ein unmündiges Kind und ihr zu befehlen wie einer Magd.

Es versteht sich von selbst, daß Randolt während ihrer Reden und Thränen sich mehr als einmal über seine Kurzsichtigkeit verwunderte. Wie hatte er nur aus dieser Haltung der Hände, aus diesen Bewegungen der Ellenbogen und Hüften, aus diesen Redensarten und aus dieser Art zu weinen nicht schon am ersten Tag das Dorfkind erkannt! Liebe macht eben blind und die Menschen beobachten immer so einleuchtend, wenn sie nur erst einmal wissen, was ihnen einzuleuchten hat.

Mit dem Lächeln des überlegenen Mannes, der die Geliebte besser kennt als diese sich selbst, reicht' er seiner einstigen Lori die Hand zum Abschied. Sie würde schon wiederkommen trotz ihrer gottlosen Reden. Davor war ihm nicht bange. Wie sollte denn jetzt auf einmal Alles aus sein! und warum? Weiberlaunen! Nur Geduld, sie wird kommen, wenn die Launen verraucht und Liebe und Sehnsucht wieder Herr geworden sind. Nur Geduld!

Tage vergingen. Randolt nahm — ich weiß nicht mit welchem Erfolge — seine alten Studien

wieder vor. Er korrigirte die Bogen seiner Abhandlung, übersah dabei die meisten Druckfehler und dachte noch immer: sie wird schon kommen! nur ruhig Blut!

Eine Woche war vorüber. Das stattliche Heft gedruckt. Randolt empfand keine Lust, eine neue Schrift zu beginnen bei so unruhigem Sinn. Er blieb in den Abendstunden immer daheim, stand am Fenster, trommelte auf den Scheiben, machte sich Gedanken über Eigensinn, Trutz und Lieblosigkeit der Weiber und sagte dazu: sie soll doch nicht Recht behalten!

Als aber auch die zweite Woche in's Land gegangen und keine Lori, keine Sefferl mehr zum Vorschein gekommen war, da sagte Randolt: solcher Unsinn kann nicht so hingenommen werden, ich muß dem Mädel den Kopf zurecht setzen, kost' es was es wolle!

Die nagende Sehnsucht nach dem Weibe, das er so sehr liebte und das ihn doch verlassen konnte, trieb ihn bei Tag und Nacht umher. Durch Geld und gute Worte hatte er die Namen der Ortschaften ausgekundschaftet, deren Bauern gerade an diesen und jenen Tagen an dem Platze, wo er seine Lori auf dem Schiebekarren schlafend aufgefunden hatte, ihre Butten zu Markte zu stellen pflegten. Unter den Marktleuten war sie selber freilich weder bei

Tage noch bei Nacht noch einmal zu erblicken. Da ein paar spöttische Redensarten ihn in seinem Vorhaben nicht irren konnten und es ihm auf ein paar Gulden nicht ankam, meinte er auch etwas wie den Vatersnamen seiner Angebeteten in Erfahrung gebracht zu haben.

Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, begab er sich auf die Suche und strich allabendlich auf den Dörfern umher, die man ihm bezeichnet hatte. Am Tage, das wußte er, war auf dem Lande nichts auszurichten. Da war Alles bei der Arbeit. Aber gegen Sonnenuntergang mußten die Leute doch aus Feldern und Weinbergen heim und aus Ställen, Scheunen und Werkstätten vor die Thüren kommen.

Es währte denn auch nicht lange, so begegnete er seiner Geliebten in der langen Dorfstraße, wie sie, die blechernen Milchkübel am Arm, von einer Kundschaft zur andern ging. Es war ein schöner lauer Juniabend. Die Sonne war hinab. Der Himmel rosenfarb gesäumt und kein Schäfchen daran, nur im wachsenden Blau der Abglanz der geschiedenen Flamme, die noch die Luft vergoldete und erhitzte. Spielende Kinder hinter jedem Zaun und Vogelgezwitscher in allen Bäumen.

Sefferl war nicht so nachlässig angethan wie an jenem Regentage. Sie trug ein frischgewaschenes Tuch um den Kopf, die Absätze standen gerad' und

richtig unter den festen Schuhen und an dem steif gestärkten Kattunkleidchen fehlte kein Knopf. Glatt und knapp umspannt' es die Taille und die bauschigen großen Falten rauschten nur so bei jedem Schritt. Es schien nicht anders, als hätte sie erwartet, daß der abgethane Liebhaber eines schönen Tages sie hier draußen überraschen würde. Da wollte sie für alle Fälle gerüstet sein und das sollt' er schon gewiß nicht sagen, daß das Milchmädel weniger „fesch" sei, als die Stadtmamsell.

Und als er nun wirklich vor ihr stand, mußte sie die Augen ein Weilchen zu Boden senken. Glut flog über ihr Angesicht und ein Lächeln in die Mundwinkel. Aber es war nur ein Augenblick und, was er auch bat und redete, sie schüttelte nur das Haupt und sagte nur immer nein.

Randolt ging so weit, ihr alles Ernstes die Ehe zu versprechen. Er wollte bei ihrem Vater um sie anhalten, wenn's ihr gefiel.

„Da sollten wir wohl gleich dort droben Hochzeit machen!" sagte sie lachend und deutete nach dem Narrenhause, das von der fernen Höhe herüberwinkte. „Nein, gnädiger Herr, Sie und ich, wir taugen net z'samm und thät eins dem andern kein Gut!"

Sie ließ sich nicht einmal bei der Hand fassen. Es machte ihr Freude, ihn recht zu quälen, ihn nur mit Sie und gnädiger Herr anzusprechen und über-

haupt so zu thun, als sähe sie den Mann zum allerersten Mal.

Ganz nutzlos war sein Gang gewesen. Da er aber nun einmal wußte, wo und wie er dem Mädchen begegnen konnte, so währte es nur bis zum dritten Tag, daß er wieder kam, und da er an diesem auch nicht mehr ausrichtete als am ersten, so fehlte er auch am vierten und fünften nicht des Abends in der Dorfstraße.

Wohl mußte er immer länger auf Sefferls Erscheinen warten. Sie kam jedesmal später und das letzte Mal waren schon die Straßenlaternen angezündet, als sie endlich aus dem Hause trat. Sie hoffte wohl, daß ihm nachgerade die Zeit lang werden sollte, oder sie wollte nicht immer mit dem zudringlichen Herrn gesehen werden.

Nie wieder hatte sie im Ton alter Bekannten mit ihm geredet. „Wozu is jetzt die ganze Seccatur?" seufzte die Gequälte. „Den Leuten fallt's auf, daß S' immer auf mi passen und Ihnen hilft's doch nix. Man glaubt waß Gott was, und is do ninderscht nix dahinter."

Damit war sie in einem Hause verschwunden, wohin sie Milch zu bringen hatte. Es währte länger als eine halbe Stunde, bis sie wieder zum Vorschein kam. Schon war's dunkle Nacht.

Randolt stand freilich noch auf dem Posten und

wäre mit der Hoffnung, sie wiederzusehen, wohl so gestanden bis an den nächsten Tag. Als nun Sefferl, aus der Thüre tretend, ihn wieder vor sich sah, zögerte sie, von dem Schwellensteine herabzusteigen und, unverholenen Zorn im Auge, biß sie sich die Unterlippe wund. Dann hieß sie ihn fortgehen und nimmer wiederkommen. Ihre Stimme war rauh und ihre Worte barsch genug. Aber die Sommernacht war milde und die Nähe der Geliebten berauschte des entbehrenden Mannes Herz, so daß ihn ihre Stimme lieblich und ihre Worte Verstellung däuchten. Er wollte Recht behalten, sie wieder gewinnen und darum die Stunde nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Er hatte die eine Hand erhascht und zog Sefferl nun sanft zu sich. Er redete mit aller Glut der Empfindung. Alle süßen Erinnerungen wurden heraufbeschworen. Die Nacht war still und die Dorfgasse leer und der Stern, den sie den Stern der Venus nennen, glanzvoll am verdunkelten Himmel sichtbar.

Sefferl antwortete nicht mehr, sie duldete, daß der Einstgeliebte den Arm um ihr Mieder schlang, und es war ihm, als fühlte er, wie ein leises Zittern unter seinem Arm über ihren Nacken ging. Je länger er im Weiterschreiten zu ihr sprach, desto starrer drückte sie das Kinn gegen den Hals. Nur ab und zu, wenn er gar so schmeichelnd bat, warf sie das Haupt empor und ein Seufzer des Mitgefühls

oder der Ungeduld stieg aus ihrer bebenden Brust gen Himmel.

Da waren sie vor's Thor ihres väterlichen Hauses gekommen. Das Mädchen gab Randolt ein Zeichen leiser zu reden, und horchte in den Flur hinein. Auch der Begleiter horchte mit, aber er hörte nichts, als ein leises Aechzen über ihm. Das kam von einer Stange über dem Thor, die leis' im Winde knarrte. Ein grünes Zweigbündel, das an der Stangenspitze befestigt war, sah wie ein schwarzer Schattenknäuel aus.

Ein Mann kam die Gasse herauf. Sefferl trat rasch in den Hausgang, um nicht gesehen zu werden. Randolt mit ihr. Und wie sie so in der Finsterniß bei einander standen, wo Eins das Andere nicht sah, wo es so stille war, daß Jeder des Anderen Athem gehen und das eigene Herz schlagen hörte, da besann sich Randolt keine Sekunde, nahm den schönen Quälgeist in beide Arme und seine Lippen fanden den Weg zu den ihrigen.

Sie ließ es geschehen und rührte sich nicht. Nur die leeren Blechkübel knirschten an ihrem Arm, als hätten sie was drein zu reden. Eine Minute, dann war das Mädchen wieder frei und, als Randolt mit Flüsterworten es bestürmte, das Geschehene zu vergessen und ihm seine schöne Liebe wieder zu schenken, da hielt ihm, ehe er es zum zweiten Male küssen

konnte, Sefferl die Hand vor den Mund und hieß ihn ganz stille sein. Abermals horchte sie, ob Alles im Hause ruhig bliebe, dann fragte sie leise und er meinte trotz der Dunkelheit zu sehen, wie ein dämonisch Leuchten aus ihren Augen blitzte: „Hast mich wirklich so ganz unsinnig lieb, wie Du thust, und net a Bissel weniger als früher?“

Randolt zögerte nicht, dieß zu betheuern. Er mußte wirklich glauben, daß er ihren Groll besiegt und daß das starke Herz sich ihm auf's Neu' ergeben wollte. Er war wie in Glück getaucht, als er sie lispeln hörte: „In Gottes Namen, weil Du's schon durchaus net anders willst“ ... Sie schwieg, als kostete sie's große Ueberwindung fortzufahren. Endlich gelang's ihr mit einem Seufzer, dabei sie sich aus seinen Armen losmachte „Wart' hier noch a Viertelstund', hörst? Nachher gehst da grad furt in's Haus nei. Rechts mit der Hand greifst die Stiegen. Geh' schön langsam und stoß Di net. Alleweil grad furt, bis D' wieder an a Stieg'n kummst. Die steigst abi (hinunter) und tappst, bis D' unter aner Thür an Lichtschein sichst. Bei dera Thür nachher gehst halt eini. Und dös Weitere wird sich find'n.“

Randolt hörte, wie die Treppenstufen unter Sefferls knarrenden Sohlen ächzten und bei jedem Tritt die Milchkannen klapperten. Eine Thüre knallte zu und dann war Alles still. Die Thurmuhr schlug.

Hier und da war ein gedämpftes Geräusch von Männerstimmen zu vernehmen, die in irgend einer Stube des Hauses kein allzu heftiges Gespräch führen mußten. Dann holte die Thurmuhr draußen nochmal aus. Noch ehe sie ausgeschlagen, tastete Randolt sich an der Wand bis zur Treppe. Seine Augen hatten sich schon ein wenig an die Dunkelheit gewöhnt. Droben aber fand er's noch viel finsterer als vordem im Hausflur, wohin von der Straße her doch noch ein Bißchen irrer Schimmer durch die Ritzen des Thores einschlich. Hier nun die Wand entlang. Er stieß ein paar Mal gegen feste Gegenstände. Er fand sich in einem Winkel, tastete um eine Ecke. Es kam ihm der Gedanke, ob ihn Sefferl nur hier heraufgeschickt, damit er umginge, bis ihn einer hinauswiese. Er wußte jetzt nicht mehr recht, schritt er vorwärts oder wieder zurück. Die Treppe, zu der er endlich gelangte, schien ihm dieselbe, die er just hinaufgestiegen.

Als er aber, unten angekommen, etwa zwölf Schritt weit vor sich einen schimmernden Streifen am Boden sah, da schalt er sich freudigen Herzens einen Ungläubigen und fast so schnell wie am lichten Tag schritt er geradewegs im Dunkel hin, dem Fadenschein entgegen — war's doch brennende Liebe, die ihn mit einem Funken aus ihrer Fackel zu sich winkte.

Mit aller Sorgfalt nahm er die Klinke in beide

Hände. Nun war die Thüre offen und Randolt über der Schwelle. Aber das selige Lächeln auf seinen Lippen gefror. War er dennoch irre gegangen oder hatte man ihn zum Besten? Zurück konnt' er nicht mehr.

In einer qualmerfüllten Stube, aus der alle Möbel entfernt worden waren, bis auf einen klobigen alten Tisch und vier Bänke, die mitten drin standen, saßen sieben Menschen in Hemdärmeln, die feuchtbeperlten Bärte über's Glas gereckt, die Ellenbogen auf die Tafel gestemmt. Eine rauchende Petroleumlampe brannte zwischen ihnen. Ein kleines, trübglimmendes Oellämpchen hing an der Wand. Die Wand war frisch getüncht und kahl, ein kleiner Weihbrunnkessel neben dem Thürpfosten ihr einziger Schmuck. Auf einem Schragen weiße Flaschen und Gläser, die manchmal den Schimmer des Lichts zurückblinkten, wenn die struppigen Köpfe, welche die Lampe beschirmten, auseinander rückten.

Solches geschah in diesem Momente heftiger, als sonst hier der Brauch war. Aller Augen wendeten sich nach der aufgehenden Thüre. Der Höchste und Stämmigste unter der Gesellschaft, ein breitschultriger Mann mit weißen Haaren, gelbem Schnurbart und einer weißen Schürze trat Randolt entgegen. In seinen Zügen sprach es wie Mißtrauen, das mit Lustigkeit kämpfte, aber ein Zwinkern in den Augen

verrieth jene ausgleichende Brutalität der Trunkenheit, in der klare Gedanken nicht mehr recht gedeihen.

„Ja, wo kommen denn Se da her, gnä' Herr? Durch die Kuchel? Auch net schlecht! Oder gar durch 'n Keller? Oder...?"

Die anderen Sechse stießen sich an die Ellenbogen und schwemmten ihr Lachen mit einem guten Schluck hinunter, eh' es laut wurde.

Mittlerweile war der Alte, der offenbar hier Hausrecht übte, höflich geworden und wischte für den Stadtherrn, der ihm die Ehre gab, am Ende der Bank einen Platz zurecht. Die Anderen rückten dafür so nah, als es ihre Leibesbeschaffenheit zuließ, an einander, sahen den ungewohnten Gast stier an und sprachen kein Wort, pafften aber um so kräftiger aus ihren Pfeifen.

„Nazl," schrie der Wirth, an die Thüre tretend — und bei jedem Tritt ächzten die Dielen unter ihm, als empörten sie sich über das Gewicht dieses Mannes — „Nazl, a Seid'l Guld'n für den Herrn!"

Nazl kam wie gerufen und stellte nicht allzu höflich Glas und Flasche vor den neuen Gast. Der junge Bursche, stämmig und keck, die Hemdärmel bis an die Ellenbogen über die mageren, aber sehnigen Arme zurückgekrempelt, das Haar über den Schläfen in zwei flach an die Stirne geklebten Schnecken bis an die

Augenbrauen vorgebürstet, den langen Strohhalm einer Virginiacigarre hinter dem linken Ohr, — der Bursche fesselte selbst in dieser Stimmung die Aufmerksamkeit des Fremden. Nazl und Sefferl waren ohne Frage Geschwister; die Aehnlichkeit der beiden Gesichter ließ keinen Zweifel zu und besonders die Augen, die jetzt mit einem Ausdruck herausfordernden Hasses sich auf Randolt hefteten, schienen die nämlichen wie die seiner Geliebten.

Einer der Gäste, dem das ungemüthliche Schweigen zu lange währte, schrie zu dem Jungen herüber:

„Was macht denn d' Sefferl? Is Dei Schwesta g'sund und schlaft's eppa (etwa) gar scho? Oder derffat mer's (dürfte man sie) weck'n?"

„Halt's Maul mit solchem G'schwätz!" brüllte der Hausvater den Spötter an. „Fü Di schlaft's net, für Di wacht's net. So wie so wird Dir's Maul sauber bleiben!"

Der also Angeredete, in dem Randolt nach diesen Worten einen unglücklichen Nebenbuhler erkennen mußte, wollte sich die Zurechtweisung nicht gefallen lassen. Es gab grobe Worte und hätte Schläge gegeben, wenn der Hausvater seinen kampflustigen Sohn nicht aus der Stube gescholten hätte. Mit einer Verwünschung und einem Blick, die eben so gut auf Randolt wie auf den trunkenen Nachbarn ge-

münzt sein konnten, verschwand der angenehme Jüngling.

Der Wirth, der wahrscheinlich keinen seiner Gäste verlieren wollte, so lang' diesem noch ein Groschen in der Tasche stak, redete dem Gekränkten zu; halb gutmüthig, halb spöttisch rieth er ihm zu Dieser oder Jener, die er mit Namen nannte.

„Laß mi aus!“ rief der Bauer, „i mag koa Bildl ohne Gnad'!“

„Ein Bild ohne Gnade“, will sagen ein Heiligenbild, das keine Wunder wirkt, nennt man in dieser Gegend eine Schönheit, die uns kalt läßt. Randolt nahm sich die Zeit, über dieß treffende Gleichniß nachzudenken. Er konnte wohl selbst beweisen, daß des Hauses Tochter nicht damit bezeichnet werden durfte. Und während er dieß dachte, sah er auf den staubigen Ring unter der Lampe, der aus lauter armen Motten sich gebildet, die nicht von der Flamme hatten lassen wollen.

Derweilen wurde die Luft in der engen Stube immer dicker und unerträglicher. Randolt wußte nicht, ob er in einem Wirthshaus oder in einer Räuberhöhle sich befände. Ein Nachbar, mit dem er ein Gespräch anband, klärte ihn über die edle Sitte auf, daß es hierlands der Brauch sei, bei dem Weinbergbesitzer selber den jungen Wein zu trinken, bis die Fässer für den kommenden Most leer ge-

worden. Dann zieht der Eine den Stecken mit dem Buschen über seiner Thür ein, und der Nachbar steckt seinen Stecken aus als fröhlichen Weiser, daß nun bei ihm der „Heurige" vom Zapfen fließe. So geht's von Einem zum Andern. Jeder räumt eine Stube aus, und so lange der Wein nicht aufgetrunken ist, bleibt das nomadische Wirthshaus in dieser Stube.

„Wenn Sie aber einen bessern Wein trinken wollen," schloß der Belehrende seinen Vortrag, „dann gehen Sie in's Gemeindewirthshaus und fragen dort nach dem Neßmüller sein'n Nußberger. Der Neßmüller bin nämlich ich und der Nußberger is meine eigene Fechsung."

Randolt hoffte noch immer, daß Sefferl in's Zimmer treten sollte. Er konnte noch immer nicht glauben, daß die Dirne bloß ihn habe beschwatzen und loswerden wollen. Als aber ein Gast nach dem andern fortging und der Wirth endlich seine Pfeife auf dem Tisch ausklopfte und dazu rief: „Für heut is Feierabend!" da blieb dem Geprellten auch nichts Anderes übrig als aufzubrechen. Er wollte die Thüre nehmen, durch die er gekommen, aber der Nazl, der mit dem Rücken trotzig auf dem Brett lehnte, sagte keck und ohne die lange, schwärzliche Cigarre aus dem Mundwinkel zu nehmen:

„Geniren S' Ihna fein nicht! für die Gäst' hat der Zimmermann 's Loch dort drüben g'macht!"

Damit wies er ihn nach einer kleinen Glasthüre, die der Vater schon geöffnet hielt, um sie kaum, daß Randolt auf die Schwelle getreten war, schallend hinter ihm zuzuwerfen und zu verschließen. Man trug in diesem Hause kein Verlangen zur Schau, den städtischen Gast zur Wiederkehr einzuladen. Vater und Bruder schöpften offenbar Verdacht.

Er sah sich nun vor der Thür um. Das war eine ganz andere Straße. Das Haus mußte in langer Flucht von einer Dorfgasse zur anderen reichen. Erst nach einigem Suchen fand er sich zu jener zurück, von der er mit Sefferl in den dunklen Flur getreten war. Das Thor war fest verschlossen, hinter keinem Fenster ein Lichtschimmer, im ganzen Bau kein Lebenszeichen. Drohend ballte er die Faust gegen die Wand, hinter der die treulose Liebste schlief, und unzufrieden mit ihr, mit der Welt und mit sich selber, ging er den Weg zur Stadt zurück.

VIII.

Ohne Zweifel hatte Randolt in jener Nacht sich verschworen, die Falsche zu vergessen und das Dorf, wo sie wohnte, nicht wieder zu betreten. Ein paar Tage kehrte auch kein freundlicher Gedanke bei ihm ein. Endlich aber überraschte ihn der Einfall, daß er dem Mädchen möglicherweise schweres Unrecht thäte mit seinen Vorwürfen. Vielleicht war sie nur durch den Bruder oder den Vater abgehalten worden, an den Tisch zu kommen und vom neuen Weine zu nippen. Noch viel wahrscheinlicher, daß er in der Finsterniß einen falschen Weg gegangen und gar nicht die rechte Thüre gefunden hatte, hinter der sein Mädchen ihn erwartete. Kaum gedacht, befreundete er sich immer mehr mit solcher Wahrscheinlichkeit und konnte schließlich gar nicht begreifen, daß ihm dieselbe nicht sofort in die Augen gesprungen war.

Erst so weit, ließ auch der folgerichtige Entschluß nicht auf sich warten, sein Glück noch einmal auf dem Dorfe zu versuchen.

Es war ein drückend heißer Tag gewesen und noch am späten Abend schwül und hell. Randolt, den seine Ungeduld, fast hätte ich gesagt, sein reumüthiges Herz schon vor der Zeit aus der Stadt gejagt hatte, saß auf dem Hügel unter einem Kastanienbaum, wartete, bis die Sonne unterging, und sah gedankenvoll hinab in's Weite, wo die große Stadt wie unter einer vergoldeten Dunstwolke lag, in die nur der Stephansthurm mit seiner glänzenden Spitze wie ein winziges Flämmchen reichte. Von den Kirchen der umliegenden Dörfer hallte das Avegeläute, da brach der Mann auf und schritt zu Thal gegen die bekannte Straße. Noch eh' er unten angelangt war, sah er im Grünen zwei junge Menschenkinder bei einander stehen. Das eine war ein hübscher blonder Bursch, ein rundes Hütlein auf dem Ohr, eine rothe Nelke zwischen den Zähnen. Er trug eine schneeweiße Jacke und roth und weiß gestreifte Beinkleider über kniehohen Stiefeln, die ihm gar gut saßen. Die lange Tasche aus Flechtwerk, die ihm über der Schulter hing, war leer. Während er sprach, wiegte er sich langsam in den Hüften, so daß das Wetzmesser, das ihm an messingener Kette über die Lende fiel, leise gegen den goldenen Siegelring an der niederhängenden Rechten anschlug. Mit der Linken hatte er die Rechte des andern Menschenkindes gefaßt. Dieses trug in der linken Hand drei

Milchflaschen von Blech, und ob es gleich das Angesicht tief und nachdenklich zur Erde gesenkt hielt, mußte Randolt doch erkennen, daß es Niemand anders war als Sefferl, die für ihn einmal Lori geheißen hatte.

Jetzt hörte er auch ihr eigenthümliches Lachen. Er sah, wie sie die Hand zurückriß und lustig davonsprang.

Achselzuckend, aber nicht mit unzufriedenem Angesicht ging auch der Bursche von dannen. Randolt brauchte nur zehn Schritte zu thun, so vertrat er dem Mädchen den Weg. Wie sie vor ihm zurückprallte, schrak sie zusammen und eine rothe Nelke fiel ihr dabei aus der Hand. Sie wollte sich drum bücken, aber Randolt setzte zornig den Fuß auf die staubige Blume.

„Du schon wieder!" rief Sefferl aus.

Ihre Brauen zogen sich zusammen und ihre kleine braune Hand ballte sich unter der Schürze zur Faust. Aber wie sie ihn reden hörte, so eindringlich und so zärtlich, da glätteten sich die Falten auf ihrer Stirn und sie ließ dem städtischen Schelm wenn nicht die ganze Faust, so doch zwei Finger daraus.

Ein Ausdruck der Rathlosigkeit, der Angst sprach aus den dunklen Augen, die sie jetzt halb zürnend, halb flehend auf den Mann richtete.

„Komm' nimmer wieder!" sagte sie dringend, „es soll nicht sein."

„Es muß sein!" rief Randolt dagegen und lachte ihrer Bedenken.

Und als sie noch eine Viertelstunde so am Wiesenrain mit einander geschwatzt hatten, da wußte die Bauerndirne, daß der feine Herr trotz ihrer Bitten und Befehle nicht von ihr zu lassen gedenke, daß Alles beim Alten bleiben müsse, und daß es jüngst nicht ihre, sondern lediglich seine Schuld gewesen, wenn er nicht ihr Kämmerlein gefunden.

Sie antwortete wenig, aber wenn sie was sagte, so war es immer ein Ja. Und als er heute nicht ohne einen Kuß von ihr lassen wollte, sagte sie auch nicht Nein. Nein sagte sie nur einmal und das wohl recht entschieden, als er den Vorsatz aussprach, heute den Versuch zu wiederholen, sich in ihres Vaters Hause zurechtzufinden. Ueberall, nur nicht dort! Wo aber sonst?

Drüben, eine halbe Stunde hinter dem Dorf in den Weingärten. Ein altes Steinkreuz steht dort zwischen zwei Nußbäumen; davor scheiden sich die Wege hinauf und hinab den Berg. Jedes Kind hier draußen kennt die Stelle. Auch Randolt kennt sie und wird den bequemen Pfad nicht verfehlen. Aber wird sie auch kommen, sie, die nicht mehr Lori heißen wollte?

„Auf Ehr' und Seligkeit!" sagte sie. —

In der That huschte zwei Stunden später eine kleine Gestalt zum Dorf hinaus, ein Paar Männerstiefel an den Füßen, ein flatterndes Tuch um Kopf und Nacken. Feucht fiel der Thau in der Sommernacht. Es war stockfinster in den Weinbergen. So klar der Himmel am Tage geleuchtet, jetzt war kein Stern ohne Schleier.

Ein Nachtvogel saß am Wege und ächzte zuweilen auf. Eines Kätzleins Klage scholl von einem Zaun herüber nicht anders als eines Kindes Wehgeschrei. Der Nachtvogel flog krächzend vom Wege auf, da er Schritte hörte und das Rauschen eines flatternden Tuches, welches der Nachtwind faltete, ihn ängstigte. Und bald darauf krächzte der wilde Vogel wieder und noch viel heftiger als zuvor, und die jammernde Katze antwortete schaurig mit ihrem menschenähnlichen Geschrei.

Ein gleiches Geschrei antwortete der Katze vom Gebirge her.

Wie täuschend so ein Vieh zu schreien versteht! Sollte man nicht meinen, es rührte der Ton in der That von einem Menschen her?

Ein Sicherheitswachmann, der in der Sommernacht den einsamen Wandel bis an die Weinberge herangeführt hat, bleibt stehen und horcht und legt die Hand sinnend an den Mund. Die verwünschten Katzen!

Nach einer Weile schüttelt der Polizist den Kopf und bricht von seinem Weg ab, quer einen Fußpfad in den Wingert einschlagend. Es ist ein elender Weg; über den trockenen, von der Sonne gehärteten Schollen knickt der Fuß im Gelenk um und tritt fehl in Löcher und Gruben. Auch dürfte nicht Jeder den Weg nehmen. Aber der Wachtmeister geht rasch und sicher und bald ist er verschwunden.

Der gelbe, dünne Mond, ein armseliger Mond im letzten Viertel, geht auf und sein Schimmer beleuchtet im Flug phantastische Wolkengebilde. Zeitweise verschwindet er ganz hinter ihnen, dann wird's noch finsterer und selbst der Nachtvogel duckt sich tiefer in's Gezweig und wagt keinen Ton mehr.

Als der Mond wieder zum Vorschein kommt, beleuchtet sein schwacher Strahl zwei stämmige Gestalten, die eben aus dem Weinberg auf die Straße gesprungen sind. Sie athmen auf, sehen sich nach allen Seiten um, dann wischen sie sich mit dem Aermel den Schweiß von der Stirne. Ein leiser Pfiff und eine dritte Gestalt kriecht über den Graben hervor, sie ist kleiner und trägt Weiberröcke und ein Kopftuch; das aber ist ihr beim Davoneilen in den Nacken gesunken und hängt da wie eine lose Halsbinde.

Die Mondsichel wirft einen kargen Schein auf die Drei, nur so einen zwinkernden Blick, als wollte das Licht zu dem Einen sagen: was hast du starker

Kerl doch für schneeweißes Haar! und zum Andern: warum leuchten dir so zornig deine braunen Augen? und zur Letzten: du hast dieselben Augen, aber warum sind sie bei dir voll Thränen?

Die Dreie haben nicht Zeit zu antworten. Auf einen Wink des Alten geht der Eine rechts, der Andere links, und das Mädchen zieht der Andere an der Hand hinter sich her. Sie eilen. Der Eine sieht sich nicht nach dem Andern um.

Auch den Mond freut's nicht länger zuzusehen. Er schiebt den Wolkenvorhang vor's Gesicht und einen zweiten und dritten darüber. Ein sanfter Sprühregen fällt gegen Morgen und erquickt die lechzende Erde. —

Sieh' da, wie frisch alle Blumen die Köpfe heben! Doppelt glücklich athmet man die balsamische Luft ein. Auf dem Morgenwandel in meinem Garten komm' ich an's Thor gegen die Straße. Drüben vor des Nachbars Gitter steht der Gärtner voller Gelächter und Erstaunen und zwar ob einer Geschichte, die ihm zwei Polizeisoldaten erzählen.

Als er mich sieht, da nickt er. Offenbar gönnt er mir auch was von der Erzählung. Dann muß sie eine besondere Moral für Stadtleute mit sich führen. Die Sicherheitswache legt die Hand an die Kappe und kommt zu mir über die Straße.

„Haben's schon gehört, gnädiger Herr?"

„Na, was denn, Herr Wachtmeister?"

„Heut Nacht haben's halt wieder Einen gefunden, wie er ist im Weinberg gelegen, bewußtlos, mit einem Paar Löcher im Kopf."

Wie er dazu gekommen, wer könnte das sagen! Irgend eine Dirne mag ihn hinausgelockt haben und ihre Helfershelfer sind dann über ihn hergefallen und haben ihn beraubt. In der Nähe einer so großen Stadt strolcht allerlei Gesindel herum. Man kann nicht vorsichtig genug sein. Und gar ein Fremder!

Also war's ein Fremder? Ja, so ein Preuß'. Als er auf der Wache zu sich gekommen, hatte er seinen Namen angeben können, seine Stadtwohnung und daß er Korrespondent eines stettiner Handlungshauses sei.

Eine schlimme Ahnung kam über mich. Ich eilte sofort nach der Stadt und nach der Wohnung meines Freundes.

Herr Randolt sei schwer krank, sagte seine Wirthin, aber ich durfte doch wohl an sein Lager treten.

Randolt war wirklich sehr krank, aber beraubt war er nicht, wenigstens nicht an Geld und Geldeswerth.

Ich habe ihn gepflegt. Als es ihm besser ging, hatten wir Zeit genug, uns den Verlauf der Geschichte so weit klar zu machen, als sie hier erzählt wurde. Er hatte der Sicherheitswache absichtlich einen falschen Namen angegeben und später den Polizeikommissar, der die Untersuchung führen sollte, gebeten, den Irrthum nicht so weit zu verbessern,

daß sein wahrer Name in die Zeitungen käme. Der Beamte hatte das Einsehen, den Skandal, der aus einer solchen Notiz entstünde, für überflüssig zu erachten. Auch sonst kam aus der Untersuchung nichts heraus. Randolt verneinte beharrlich, seine Angreifer zu kennen. Er wäre, sagte er, nicht ganz nüchtern gewesen, als er den überflüssigen Lustwandel in den Weinberg unternommen, und der Kommissar mußte es schließlich beim aufrichtigen Bedauern und bei dem noch aufrichtigeren Rathe bewenden lassen: künftighin seinen Fürwitz nicht so weit spazieren zu führen.

Ob Randolt an die Mitschuld Sefferl's glaubte, wagt' ich ihn nicht zu fragen. Es hätte ihn nur kränken können. Er sprach nie wieder von dem Mädchen. Ohne daß er mir's zusagte, wußt' ich, daß er es nie wieder sehen wollte. Und das war genug. Er erwähnte der fatalen Geschichte überhaupt nur selten und dann nur lächelnd.

„Gestehen Sie," rief er aus, „so etwas kann Einem auch nur hier widerfahren!"

„Und hier nur Ihnen!" erlaubt' ich mir hinzuzusetzen und er lachte.

Bald, nachdem er genesen, reiste Randolt ab. Ich weiß nicht, wie es ihm weiter ergangen ist.

8. Februar 1877.

Aus den Akten, aus der Welt.

Es mögen über vierzig Jahre sein, daß die altbayrische Hochebene von der weitverzweigten Bande eines berüchtigten Räubers sehr viel zu leiden hatte. Trotzdem umkleidete nicht nur den Hauptmann, sondern auch jeden seiner Spießgesellen eine gewisse Popularität, die, neben der Furcht vor kurzangebundener Rache, sehr viel dazu beitrug, dem Unwesen die Tage zu fristen und die Verfolgten dem langen, aber nicht immer geschickten Arme der sogenannten Gerechtigkeit zu entziehen. Weit gefürchteter und vor Allem weit gehaßter als der Räuber, der nicht Jedem gefährlich war und den Armen eher gab als nahm, war der Amtmann und der Richter. Denn wer mit der Behörde zu thun bekam, der wurde immer gerupft. Ob schuldig oder nicht, gab er sein Spiel von vornherein verloren. Wenn noch in unseren aufgeklärten und glorreichen Tagen ein deutscher Staatsanwalt sich des Hohnes nicht schämt, mit dem er einem überlang in Untersuchungshaft behaltenen

Unschuldigen sein Bedauern ausdrückt, daß man für Leute seiner gesellschaftlichen Distinktion keinen Salon zu Verfügung habe, so wird man ohne alle Gehässigkeit begreifen, daß in jenen dunklen Tagen heimlichen und schriftlichen Verfahrens, wo Ankläger und Richter furchtbar abgeschlossen, von keinerlei Oeffentlichkeit im Mindesten beleuchtet, Niemandem als ihren aus gleicher Schule entwickelten Vorgesetzten verantwortlich, nach formalen Beweisen, in einer dem Angeklagten und seinen Zeugen möglichst unverständlichen Sprache über Leben und Freiheit entschieden, wo die Richter, denen nur, was Schwarz auf Weiß in den Akten stand, Beweiskraft hatte, Diejenigen oft nie von Angesicht gesehen hatten, über welche sie den Stab brachen, — man wird leicht begreifen, daß sich unter solchen Umständen im viel mißhandelten und wenig aufgeklärten Landvolk eine Scheu und Abneigung vor dem gelehrten Richter ausgebildet hatte, die Denen, welche er hetzen ließ, manchmal zugute kam. Freilich hielt auch solcher Schutz nicht allzu lange vor, und da die Bösewichter, ich meine die Räuber, von ihrem schändlichen Handwerk nicht lassen wollten, ja durch ihr Glück nur immer frecher wurden, so gingen sie Einer nach dem Andern doch in's Garn der Justiz. Der Hauptmann und die Bande, soweit sie nicht beim Einfangen im Handgemenge umgekommen, wurden prozessirt und

verurtheilt und büßten ihre Sünden mit peinlichen Strafen auf dem Gerüst oder im Kerker, je nach dem Grad ihrer Schulden.

Nur Einer war übrig, der in keine Falle ein Bein gesteckt hatte und noch frei herumlief, als seine Kameraden schon lang im kühlen Anger oder im schwülen Zuchthause begraben waren. Nicht daß seine Geschicklichkeit der spürenden Gewalt besondere Schwierigkeit gemacht hätte. Im Gegentheil, man hatte ihn schon früher ein paarmal am Kragen gehabt und wegen seiner Thaten nach Verdienst geschüttelt. Seiner Person genaueste Beschreibung, die Aufzählung seiner Schlupfwinkel, Freunde und Beschützer, sein ganzes Leben, Thun und Gewohnheit, Alles stand genau aufgezeichnet in den dicken Akten, die Zeit seines noch nicht allzu langen Lebens „aufgelaufen" waren. Der Bursche hatte sich nur just, während seine Kampane gefaßt und verhandelt wurden, in irgend einem Auftrage jenseits der Grenzen des Königreichs befunden, und dort drüben verstand man sich entweder nicht so gut auf's Spitzbubenfangen oder war gerade nicht zu „dienstfreundlicher" Gegenseitigkeit aufgelegt.

Der Kerl war leichtfertig genug, zurückzukommen. Bei einem Frauenzimmer, das ihm in seiner Abwesenheit vor ein paar Jahren ein Töchterchen geboren, war er alsbald erwischt worden. Die Sehn=

sucht, sein Kind einmal mit eigenen Augen zu sehen, hatte ihm den verhängnißvollen Streich gespielt.

Solange man seiner handfesten Person nicht sicher war, konnte man die Akten über den großen Prozeß nicht schließen. Die Gerechtigkeit in dieser Sache war unvollständig, solang auch nur eines, und wär' es das subalternste Mitglied der berüchtigten Bande, dem Gesetz entging. In diesem Sinne wurde die Nachricht seiner Haftnahme von allen Wohldenkenden mit ungeheuchelter Freude begrüßt und man rüstete sich auf seine endliche Aburtheilung wie auf ein großes Fest. Die Voruntersuchungen, die, mit aller deutschen Gründlichkeit, juristischen Ausdauer und sittlichen Entrüstung geführt, sich gehörig in die Länge zogen, gaben dem armen Teufel einen traurigen Vorgeschmack von diesem Feste.

Zwar zu den Schwerbelasteten gehörte er eigentlich nicht. Er war mit nicht viel mehr Beruf in die Bande gekommen, als wie Einer in's Geschäft eines reichen Onkels selbst wider Willen eintritt oder wie die Söhne eines Botschafters auch ohne ausgesprochene Anlagen zu Diplomaten werden. Der Hauptmann war ein leiblicher Vetter zu ihm gewesen und die Versorgung auf diesem Wege ihm gar so nahe gelegt worden. Freilich mit der Behörde war er schon vorher und auf eigene Faust in Zerwürfnisse gerathen. Er hatte einmal in stock=

finsterer Nacht einen Rehbock weggeputzt, der in sein Waizenfeld gesprungen war ... ein andermal auf einer Kirchweih einen guten Freund zu nachdrücklich verkannt, ja ... und endlich von einem unzünftigen Handelsmann mit geschwärztem Gesicht ziemlich häufig ungarischen Tabak gekauft ... All' das hatte Hudeleien ohne Ende gegeben. Rückfällig, wie er nach dem Gesetze war, drohte man ihm mit Strafen, die zu der nackten That in keinem vernünftigen Verhältniß zu stehen schienen. Er hatte die Plackerei satt und um ihr auf einmal zu entgehen, trat er — in seines Vetters „Geschäft“.

Er hatte auch dann gerade keine sonderlichen Schandthaten verübt. Seiner Naturanlage entsprechend, waren ihm die gemüthlichen Aufträge zugetheilt worden. Er war zum Stehlen zu ungeschickt, zu Gewaltthaten zu gutmüthig und bedurfte, um von seiner unbändigen Körperkraft Gebrauch zu machen, erst besonderer Aufreizung oder dringender Noth. Immerhin verschaffte ihm diese gefürchtete Körperkraft gar üblen Ruf. Ohne sie wäre er, kaum bemerkt, eben mitgelaufen in der Masse. Er hatte so ein Paar Hände an den gewaltigen Armen hängen, die einem Müßiggänger nicht gewachsen sein konnten. Seine Finger sahen wie Klammern eines Schraubstocks aus, und wenn er die Faust ballte, meinte man, daß er gelegentlich auch mit einem

Schraubstock fertig geworden wäre. Menschenblut klebte, — so viel er sich erinnern konnte, — nicht an seinen Händen. Aber freilich, er hatte bedenkliche Dinge mit angesehen und zu erweisen war, daß er dabei gewesen, wie sie den Pfleger von Garching niedergeworfen, wie sie dem Herrn von Tittmoning das schöne Lösegeld abgepreßt und dem Abt von Metten den fatalen Streich gespielt. Er hatte sich nirgend hervorgethan. Schon gut! Aber wer mochte es ihm beweisen, da Diejenigen, die ihn hätten entlasten können, todt waren oder unter der Zuchtruthe sich auf ihre Aussagen besinnen mußten. In den Akten stand's schlimm um ihn und in den Akten stand so viel. Er wußte nicht, wie's hineingekommen.

Es waren schwere Gedanken, die er mit auf die Fahrt nahm, welche ihn aus seiner Untersuchungshaft nach dem Orte des Gerichtes bringen sollte. Schon gestern waren sie den halben Tag in glühender Hitze gefahren, und wo er die Nacht zugebracht hatte, — nun, der launigste Staatsanwalt würde den Ort sicherlich keinen Salon nennen können. Und früh mit dem Tagesgrauen wieder auf's Brett gesetzt: Hott, hott, hüh! Den Fuß an die eine Kante des Wägelchens gefesselt, die Hände in einer Kette, so saß er da zwischen dem Frohnvogt, der als Kutscher die Leitseile führte, und dem Gendarmen mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonnet.

Ja, schwerer als seine Kette waren die Gedanken, die er mit sich schleppte. Es war ihm, als sollten sie ihm das Herz abdrücken. Er fand in seinem Gewissen, daß das Leid, das er duldete, zu seiner Schuld in keinem Verhältniß stände. Er hatte wohl Furcht erregt im Lande, dafür duldete er nun allein in Angst mehr als je Andere durch ihn. Er hatte Niemand an's Leben gewollt, warum sollte er nun mit dem Leben büßen?! Oder doch im Kerker, er, der Keinen der Freiheit beraubt und immer in voller Freiheit gelebt hatte! Aus tiefster Seele schrie er zu Gott um Hülfe. Dann horchte er vor sich hin wie auf Antwort und faltete dabei die Hände so krampfhaft in einander, als wollt' er die Fingerspitzen in sein eigenes Fleisch bohren. Aber er hörte nichts als das Fluchen des Gendarmen, das Peitschenknallen des Kutschers und den Hufschlag der Rosse, die ihn dem Gericht immer näher brachten. Und meinte er auch zu hören, was der gütige Gott ihm in's Gemüth flüsterte; die Menschen hörten nicht auf Gott. Sie hatten gesagt und es stand schon in den Akten, daß das Nachspiel zu dem großartigen Prozesse nicht kleinlich verlaufen dürfe, daß ein Beispiel gegeben werden müsse, — aber darunter verstand man niemalen ein Beispiel der Milde und Barmherzigkeit, sondern immer ein abschreckendes Beispiel unerbittlicher Strenge und vollgemessener Strafe.

Begriffstützige Menschen mit so eindringlichen Erfahrungen, wie sie der auf dem Wagen gefesselte Mann gemacht hatte, sahen im Richter keinen Menschen, der nach Gerechtigkeit suchte, sondern einen Unhold, der Recht behalten wollte, Recht auf Kosten des Angeschuldigten.

Manchmal, wenn die Angst sein zusammengepreßtes Herz für Augenblicke aufathmen ließ, sagte er sich immer wieder, daß er ja nichts so Böses gethan, daß man ihn nicht gar zu peinlich strafen dürfte. Aber wenn dann seine Augen immer wieder auf die zwei riesigen Bündel Akten fielen, die zu seinen Füßen unter des Kutschers Gewahrsam lagen, dann wich alle Hoffnung von ihm. Ja, wenn das viele Geschreibsel aus alter und neuer Zeit nicht wäre, dann möcht's ihm wohl glücken, vernünftigen Menschen sein Schicksal zu erklären. Aber so war Alles aus. Ach, nur allzu deutlich überwuchs ihn die Gewißheit, daß man auf seine Kosten Recht behalten wollte. Das ist seine letzte Fahrt! Nimmer wird er den freien Himmel wiedersehen, nimmer die blauen Berge, nimmer die immergrünen Fichtenforste, nimmer die weiten Kiesauen, die wie Silberfelder im Sonnenscheine glänzen, nimmer den jäh daherschießenden, schäumigen Fluß mit den langen Flößen darauf, und ach, nimmer, nimmer sein liebes, kluges Kind, die kleine Afra, an der sein ganzes grobes

Herz hängt. Es gibt ja auch kein zweites Kind wie dieses. Es spielt nicht wie andere Rangen, es sucht Kräuter und Schwämme, das winzige Hexlein, und schwatzt so siebengescheidt und hat so große Augen. Wenn der klobige Gesell an das Kind denkt, das er nur ein paar Tage im Leben gesehen und das er nun nimmer wiedersehen soll, da wird er bald weich, bald wüthend. Bald meint er, dem Kinde zuliebe könnt' er ein neues Leben anfangen, ein still bescheidenes Leben voll Arbeit und Sittsamkeit. Bald reißt und rückt er an seiner Handfessel, daß ihm das derbe Fleisch mit blauen Striemen anläuft; kaum daß ihn der Schmerz zur Vernunft bringt.

Der Schweiß rinnt ihm über's gebräunte Gesicht. Es ist so heiß, so schwül. Ein Gewitter steht am Himmel. Man möchte vom Wagen sinken und, wo man hinfällt, auf der Straße liegen bleiben. Ein Blutstropfen rollt ihm über die Zwillichhose. Er sieht, daß er sich am Gelenk wundgerieben hat.

„Ich bitt' Dich," sagt er zum Gendarm, „mach' mir die Ketten ein wengerl weiter. So schneid't's mir's Fleisch durch."

„Wirst's schon so aushalten müssen," sagt der Gendarm trocken, „gar z' viel Bequemlichkeit ist für so ein'n Hallunken nit g'sund!"

Der arme Sünder murmelt einen Reim auf's letzte Wort, aber damit er nicht laut wird, beißt er

die Zähne fest zusammen. Und bei dieser Anstrengung rückt er auch noch einmal, und ob das Fleisch in Fetzen geht, an der Handschelle. Sie bricht nicht und doch ist ihm auf einmal, als könnt' er das Gelenk in der Kette hin und her bewegen. Er sieht nicht hin, sondern preßt beide Kniee über die Hände, als wollt' er damit die Unbequemlichkeit mildern. Er wird ganz still. Der Schweiß rinnt ihm leichter vom Haupt. Er nickt ein unter der glühenden Sonne. Ihm träumt, als führ' er, statt auf dem Wagen, auf einem Schiff im See. Sein Kind mit ihm und Beide sollten nun untersinken. Er will seinem Töchterchen zu Hülfe schwimmen, er muß das Kind retten, er kann's auch mit gebundenen Händen, — da fühlt er, daß die zwei röthlichen Aktenbündel wie Mühlsteine an seinem Hals hängen. Und wie er auch strebt und verzweifelt, sie ziehen ihn hinunter in die strudelnde, gurgelnde Tiefe.

Da erwacht er. Der Wagen hält vor einem Wirthshaus an der Heerstraße. Der Frohnvogt und der Gendarm haben jeder einen steinernen Maßkrug in der Hand und die Schaumperlen an ihren starren Schnauzbärten beweisen, daß sie nicht umsonst so anmuthig Werkzeug führen. Mit stieren Augen sieht der Armselige, wie sie schlucken, wie sie schmatzen und sich den Bart mit der Zunge lecken.

„Noch a Maß für alle Zwoa!“ sagt der Gendarm, der am ersten mit dem Humpen fertig ist.

„I bitt' gar schön um a Schlückerl a Wasser,“ wagt der Gefangene zu murmeln.

Wenn er nicht lauter spricht, hören sie's kaum und beachten es nicht. Aber wenn er sie stört in ihrer Unterhaltung, muß er's erst recht büßen.

Es ist nur gar so entsetzlich heiß. Die Zunge klebt ihm am Gaumen. Auch die beiden Rosse trinken ja und aus einem breiten, bequemen Trog. Er gönnt's ihnen, den armen Thieren, von deren schweißdurchronnener Staubkruste Rauch wie von einem Herde aufsteigt. Aber ihn dürstet auch. Den Knecht, der von den Pferden den Trog wegträgt, fleht er nun an:

„Ich bitt' Dich um ein'n Tropf'n Wasser!“

Der Knecht schaut ihn an, stellt den Trog beiseite, nimmt einen leeren Krug vom nächsten Tisch und geht zum Brunnen.

Mittlerweile wischen die beiden Schergen zum letzten Male den Bart, sagen: „Grüß Gott, Wirth!“ steigen der Eine rechts, der Andere links auf das Wägelchen.. „Hüh! Racker!“ und die Pferde ziehen an.

„Der da will noch trinken,“ sagt der Knecht und reckt den Arm mit dem Kruge hoch gegen den Wagen.

Aber der Kutscher läßt die Peitsche über die Schenkel des Handgauls klatschen, daß er etliche

Galoppsprünge macht. Der weit zurückbleibende Knecht gießt das frische Wasser ärgerlich in die Staubwolke, die sich hinter den Rädern erhoben.

„Ach du mein Gott!“ seufzt der Gefangene.

Da kehrt sich der Gendarm zu ihm und sagt höhnisch, die linke Hand am Gewehr, die rechte auf's Knie gestemmt:

„Du bist halt gar a wehleidiger Lump. Wenn ma Dich fraget, müßt ma Dir wohl an Salon aufsperren mit ein'm fein'n Sopha drin und zwoa Schalen Kaffee. Wart' nur a wengerl, nachher kriegst schon Dei' Suppen!“

„Ja wohl und noch was!“ ruft der Kutscher, die Peitsche schüttelnd, und der Gendarm lacht unbändig über den zeitgemäßen Scherz.

„Aber ich bin ja noch nicht verurtelt,“ sagt halb noch zaghaft, halb schon ingrimmig der Dritte.

„Daß Du's fein nit derwarten kannst!“ antwortet der Kutscher und Beide lachen auf's Neue.

Der Arme ward still, sah vor sich hin und in seinem schmachtenden Elend fand er den tröstlichen Gedanken: „Du bist der bessere Mensch und mehr werth vor Gott als Jene.“ Er sprach nicht wieder, er sah, wie es rein zum verwundern war, daß sie ihn nicht auch schlugen, nur um es ihm in der Untersuchungszeit nicht zu bequem zu machen, nur um ihn nicht zu verwöhnen. Aber je länger er

nachdachte, desto wüthender wurde er. Wie wird dir's erst ergehen, wenn sie dich zwischen vier Kerkermauern haben! wie, wenn du erst verurtheilt bist! Er prallte unwillkürlich zurück, als hätt' er über den Rand in die Hölle geschaut. Da sah er neben sich den Kutscher zusammenzucken und den Kopf recken. Er hatte ihn offenbar durch seine jähe Bewegung aus einem Schläfchen geweckt, in das Jener, während er selber in Nachdenken versunken, eingenickt war. Der Gendarm duselte auch so ein wenig mit dem Kopf, war aber wach. Um zu zeigen, daß auch er nicht mehr schliefe, knallte der Kutscher ein paarmal recht renommistisch mit der Peitsche. Nach einer Weile kam aber die Hitze und das genossene Bier doch wieder betäubend über seine Sinne. Die Peitschte fiel ihm aus der Hand und das Kinn auf die Brust. Langsam im Schritt gingen die Braunen.

Der Gefangene that einen tiefen Athemzug, rückte wieder in seinen Ketten und sah sich nach allen Seiten um. Auf allen Feldern war Mittagsruhe; kein Mensch auf der glühenden Straße, kein Vogel am bleigrauen Himmel zu sehen! Die Gegend war ihm bekannt genug. Der stattliche Flecken dort drüben mit seinen alten, hochgiebeligen Häusern war Tölz. Der Fluß davor, über den die Brücke führte, die Isar. Es ging etwas steil bergan. Die Pferde schnoben. In einer Viertelstunde wird man doch

drüben sein! War dort seines Bleibens? Sollte schon jetzt Gericht gehalten werden? War er vielleicht schon morgen todt oder lebendig begraben. Tausend Gedanken flogen heran. Er jagte sie fort. Sie kamen immer wieder. Aber sie wirbelten so jäh durch sein Hirn, daß er sie nicht klar in's Auge fassen konnte. Er wußte nicht, was er wollte, was er sollte. Da war's ihm wieder wie ein Traum, als erstickten ihn zuströmende Wasser, als schwebte sein Kind vor ihm, um auf immer zu versinken. „Afra," sagte er leise und der Spuk war vorbei und er wußte, was er wollte. Die Wasser, die er rauschen hörte, waren die wirklichen Wellen der Isar. Sie waren der Brücke ganz nahe. Jetzt setzten die Pferde die Vorderhufe auf die Bretter. Dicht am rechtsseitigen Rand schwankte der Karren hin. Die Zähne zusammen, ein Blick nach Haupt und Füßen, ein Ruck, ein Schrei, — der Kutscher stürzte kopfüber in die Isar, daß die Wellen des Wildwassers nur so klatschten. Der Gendarm wollte auffahren und suchte nach seinem Gewehr. Der Gefesselte hatte den Fuß darauf und schlug ihm die beiden Hände mit der Kette vor's Gesicht, daß ihm für einen Augenblick die fünf Sinne vergingen. Als er sie wiederfand, zischten auch um ihn die Wogen der bergabeilenden Isar, in die ihn sein Gefangener über's Brückengeländer hinabgestürzt hatte.

Der war im Wagen allein. Er hielt mit den gefesselten Händen die Pferde an und horchte hinab:

„Gönnt dem Verschmachtenden kein Wasser und habt nun so übergenug davon!“ sagte er und es war denn doch ein Lachen, was seine Lippen über die Zähne hob.

Im nächsten Augenblick hetzte er die Pferde mit Ruf und Schlag. Aber just da sie ausgriffen, riß er sie noch einmal mit aller Gewalt zurück und brachte sie noch auf der Brücke zum Stehen. Das wäre unnütz Thun, wäre kaum halbes Werk gewesen. Mit unsagbarem Behagen bückte sich jetzt der Mann und warf vorsichtig und genau ein Aktenbündel nach dem andern in den Fluß, wo er am tiefsten schien. Sie drehten sich im Wasser, sanken, noch einmal erschien ein rosenfarbiges Eck im Strudel, Schaum darüber, und jetzt waren sie unter, jetzt hatte er die papierenen Mühlsteine vom Halse.

„Hussah, hüh!“ Klitsch, klatsch! Die Brücke dröhnte, der blanke Kies stob nach allen Seiten, in einer wirbelnden Wolke verschwanden Wagen und Rosse.

Eine Viertelstunde weiter unterhalb kam der Gendarm und mit seiner Hülfe der Kutscher an den Strand. Der Eine hatte sich den Arm ausgekegelt, der Andere ein zugeschwollenes Auge. Bleibenden Schaden am Leibe hat Keiner davongetragen, nur

ihre dienstlichen Beziehungen waren eine Weile nicht die angenehmsten.

Die Akten haben sich nicht wiedergefunden. Und wahrscheinlich in Folge dessen fand sich auch keine Spur von dem Delinquenten. Denn damals war der Spruch noch in voller Kraft: „Quod non in actis, non in mundo.“ Was man sich auch Mühe gab, weder die Pferde, noch der Wagen, noch der kühne Wagenlenker waren auszuspioniren. Noch heute weiß oder sagt doch kein Mensch, wo sie geblieben sind. Indessen trösteten sich auch die Herren vom Gerichte ziemlich leicht über den Verlust, denn da kein Akt mehr zu erledigen war, galt auch die Sache selber aus der Welt geschafft und der große Prozeß auch ohne Nachspiel für geschlossen.

6. Juni 1877.

Inhalt.

Hopfen, Hans

Bayerische Dorfgeschichten Der Böswirth. - Zwischen Dorf und Stadt. Aus den Akten, aus der Welt

Stuttgart 1878